Sieben
Friedliche Erzählungen

von

Franz Dingelstedt.

Erster Band.

Verlag von Adolph Krabbe.
Stuttgart.

1844.

449 D
432.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Deutsche Nächte in Paris.

Molken-Kuren.

Der Schmied von Antwerpen.

Der letzte Walzer.

Deutsche Nächte in Paris.

*

* *

Wenn Einer aus der Barriere der Märtyrer hinausgeht, links, dem Wege nach, der zum Montmartre führt mit seinen Steingruben und Windmühlen und Telegraphenflügeln: da kann er vor einem kleinen, niedrigen, fast verdächtig aussehenden Hause stehen bleiben, so er nämlich müde ist und hungert oder dürstet. Das Gesicht des Hauses ist ganz hellgrün angestrichen, wie eine Jünglingshoffnung, aber die Augen, die Fenster, thränen vom Rauche der Erfahrung, und der Giebel senkt sich wie ein altes Menschenhaupt kahl und grau der Erde zu. An der Stirn sind zwei Worte angeschrieben, welche die ganze Front einnehmen; sie heißen:

CAFÉ DE L'EXILÉ.

Das ist, nicht wahr, ein sonderliches Zusammentreffen, wenn die Herberge des Verbannten dicht am Thore der Märtyrer liegt? Ihre niederen Pforten sind immer offen, und doch ihre Schwellen selten überschritten; drinnen sieht es so düster aus, so wenig einladend, schmutzig beinahe und arm, und der Wirth, ein alter Pole, der eine Mütze aus Schafsfellen aufsetzt, wenn seine Tochter Feuer im Kamin anmacht, liegt oft stundenlang im Fenster und raucht schlechten Tabak und flucht schlechtes Französisch.

Wer von den Boulevarts kommt, aus den Läden des Palais-Royal oder aus den Cabinets des Rocher de Cancal, dem würde nicht zuzumuthen sein, daß er im Café des Verbannten einkehrte. Aber die Steinhauer vom Montmartre und die Arbeiter der Vorstadt und die Sandfuhrmänner und die Besenbinder trinken Abends auf der Hausflur, plaudern vor der Thüre, spielen mit Kartenkönigen und mit anderen, wenn sie nicht mehr nüchtern sind. Exilirte sind nicht drunter, lauter gute Kinder von Frankreich, der Stiefmutter für sie.

Der Zufall hat es gewollt, daß unter sie drei Deutsche sich einmal verirrten. Sie kamen vom Berge herunter, wo sie nach Osten gesehen hatten, und ein Gewitter überraschte ihre Heimkehr. Die Wirthstochter

mochte es merken, daß sie fremd waren und weder Steinhauer, noch Holzsäger, darum schloß sie den Gästen das Zimmer im ersten Stockwerke auf, ein freundliches Zimmer mit sechs — schiefhängenden — Fenstern, davon zwei auf Montmartre, zwei auf Paris und vier in die beiden Nachbarshöfe gingen. Unter dem Spiegel hatte der Pole einen Kosciusko in Steindruck aufgehängt, und über dem Kamin seine Tochter den Rosenkranz, womit sie in die Messe ging. Eine Mahnung an die Heimath und an den Himmel muß gut thun unter dem Dache des Verbannten. Die drei Deutschen betrachteten das Bild, den Kranz, die Stadt und am Ende sich selber, dann setzten sie sich nieder und zündeten still ihr Abendopfer an, die Pfeife. Durch das Fenster drangen letzte Glockentöne und letzte Sonnenlichter, roth und voll, in das Schweigen des kleinen Gemaches.

Von diesen drei Deutschen muß Euch mehr gesagt werden, ehe denn Ihr weiter leset. Nicht eben, wie sie heißen, denn was ist ein Name — im Hause des Verbannten? Auch nicht, woher sie sind; Ihr sprecht jetzt überall so viel von Deutschlands Einheit, daß es gleichviel ist, ob der Eine ein Württemberger und der Andere ein Sachse war, sie wußten es vielleicht selbst nicht recht mehr, und nur das Eine konnten sie immer nicht vergessen, daß sie Deutsche. Als solche hatten sie

einander erkannt und gefunden oben auf der Spitze des Montmartre, weit weg von dem Brausen der großen, fremden, kalten Stadt, die zu ihren Füßen lag wie ein versteinertes Meer. Damals war Frühling in der Welt, überall Frühling, nur nicht in Paris. Denn die Strahlen der neuen Sonne und das Blau des erlösten Himmels können niemals den Weg recht finden über die Mauern und in die hohen, engen Gassen hinein, und wenn auch im Boulevart oder im Palais-Royal ein grünes Baumauge sich schüchtern aufthut, so fällt gleich der Staub darüber her und der Wind, und seine Lider sinken wieder welk und verbrannt zusammen. Und von dem fröhlichen Getümmel des Mai's anderwärts, von allem Geräusch und Geschmetter dringt auch nicht eine Stimme durch, das Wagenrasseln und das Menschenrennen verschlingt sie alle. Wer eine Nachtigall hören will, eine freie, wer nach einem frischen Luftzuge lechzt, der muß hinaus, so weit ihn seine Flügel tragen. Und Ihr wißt, die Flügel im Mai tragen sehr weit.

Der Montmartre hat auf dem einen Abhange, von Paris gesehen, links drei oder vier Windmühlen. Diesen nahe, begegneten sich die Deutschen zum ersten Male. Der Eine von ihnen lag im jungen Grase und sah in die Wolkenspiele und in das Sausen der großen Flügel der Mühle hinauf, während der Zweite rechts herkam

vom Telegraphen und der Dritte aus dem Thalwege. Sie waren eine ziemliche Weile beisammen, ohne ein Wort zu wechseln, denn es kannte Keiner den Anderen, und in einer Stadt wie Paris werden sich auch die Nächsten fremd, die Wohnenden auf einem Gange und die Speisenden an demselben Tische. Da stimmte Derjenige, welcher herauf kam, ein Liedchen an, das war ein deutsches Wort und eine deutsche Weise, und nun hatten sie sich plötzlich gefunden und verständigt, in kurzer Zeit für eine lange Dauer. Deswegen traten sie auch, als Abends das große Gewitter von Osten her über sie kam, zusammen in das Café de l'Exilé, und der Eine sagte noch, da sie den steinigen Abhang herunter eilten: „Meint Ihr nicht, daß unsere Landsleute noch schneller gelaufen sind, als sie damals die Kuppeln da drunten schimmern sahen und neben sich die eroberten, die verstummten Kanonen des Feindes?"

Tief bis in die Nacht hinein blieb das Kleeblatt sitzen. Es donnerte und blitzte draußen prächtig, ein rascher Regen goß aus dem dunklen Gewölke herunter an die klirrenden Fenster und auf späte, hastige Menschen; danach ward es immer stiller und stiller, still, wie es in Paris niemals ist; eine Laterne drunten, ein Stern droben wurde nach dem anderen angesteckt, und als Mitternacht voll war, kam hinter dem scharf

gezogenen, schwarzen Bergrücken ein Mond heraufgegangen, ein zerbrochener freilich und ein blasser. Wie sein bekanntes, träumerisches Gesicht aus den grauen Wolkenwimpern, halb versteckt, herüberschaute, da faßten sich die drei Deutschen bei den Händen, und der Eine wies schweigend auf das liebe Licht, und der Zweite nickte schweigend, und der Dritte sprach so vor sich hin, auch gleichsam schweigend: „Den sendet uns Deutschland."

Das mag nun gesetzten und müßigen Leuten, welche eben zu Mittag gegessen haben und im Lehnstuhl sich dehnen, über die Maßen empfindsam vorkommen. Sie sollen erst auch einmal auswandern, für eine lange, lange Frist, und Abends nicht wissen, wohin sie ihren Kahlkopf legen, und Morgens fragen, wo werden wir heute für drei Sous Kastanien kaufen und für fünf Sous ein Weißbrödlein? Sie sollen, Jahre hindurch, kein deutsches Weib küssen und in keinem deutschen Bett schlafen mit vernünftigen Kissen und reputirlichen Federdecken. Dann mögen sie wieder kommen und wieder urtheilen.

Ihr müßt es nämlich wissen: Jene drei Deutschen waren sehr arme Menschen gewesen, als sie über den Rhein gingen. Sie reisten nicht mit der Malleposte, sie brachten keine Wechsel mit, keine Empfehlungen an

vornehme Häuser, keine Creditbriefe. Nein, mit leeren Taschen und mit vollen Herzen standen sie an der Barriere des Throns still und schlugen beschämt und eitel mit dem Schnupftuche den Staub der Straße von ihren Schuhen; sie zogen sogar den Gurt fester an, damit Niemand sehen solle, wie müde und wie hungrig sie waren. Es kannte sie keine Seele, es verstand sie kein Ohr, es antwortete ihnen keine Lippe. Und so tasteten sie, die lange Vorstadt des heiligen Antonius hinein, immer fort, und blickten an den Häusern hinauf, und stießen an viele geschäftige und ärgerliche Leute an. Die wußten alle, wohin ein Jedes ging und was ein Jedes wollte; aber die drei Deutschen wußten nichts, als daß sie sehr verlassen und sehr unglücklich waren, und des ungeachtet freuten sie sich in ihrem Gemüthe und jauchzeten auf, als sie von der Vincenner Höhe die runde Kuppel des Pantheon sahen, wie sie tief aufgeseufzt hatten auf der Rheinbrücke, da Kehl und die badensche Seite hinter ihnen lag und der fremde Zöllner sie hochfahrend fragte: „Vous n'avez rien à déclarer?" Er sah ihnen an, daß sie keine Contrebande führten, denn sie führten gar nichts als ein Ränzel, worin nicht einmal ein Paß war, geschweige denn ein feines Spitzenhemd oder eine seidene Weste. Das, was auf der rechten Seite als Contrebande galt, und weswegen sie weg-

gegangen waren, das konnten sie auf der linken dreist sagen und führen. Darum seufzeten sie auch auf, als der Strom erst überschritten war, und jauchzeten auf, wie die neue, große, freie Stadt vor ihnen lag.

Es soll natürlich nicht Jedes und Alles erzählt werden, was den drei Deutschen begegnet ist von dem Augenblicke an, da sie, Keiner mit dem Anderen, rathlos und verlegen an den großen, steinernen Säulen der Thronbarriere standen, bis zu der Stunde auf dem Märterberge, wo sie sich erkannten und zusammenfanden. Nur, was sie einander so gesprächsweise und vertraulich mittheilten, das erste Mal in der Frühlings- und Gewitternacht, und hernach viele und liebe Male an derselben Stelle, nur das mag Euch einen müßigen Abend vertreiben. Die Drei sagten sich, wie und warum sie herüber gekommen und was ihnen zuerst und zumeist sich ereignet hatte. Sie tauschten ihre Einzel-Leben aus gegen ein Gesammt-Leben, wie Freunde thun sollen, wie sie nirgends inniger thun und hingebender, als in der Fremde. Ihr wißt aber, daß jedes Leben, und sei es auch das kleinste, einen großen Sinn hat, ein heiliges Räthsel, das nicht Derjenige löst, welcher es lebt, sondern wer es sieht und hört und fühlt. Und oft liegen die reichsten und gewaltigsten Existenzen in den engsten Kreisen, in einer

Krippe, in einem Kerker, in der Hütte. Große und gleißende Hülsen bergen selten den besten Kern, und die edle Perle klemmt sich in eine graue, winzige Muschel, während die gemeine Auster, die der Gondoliere von Venedig Morgens hinunterschlingt, zwei tellergroße Schalen um ihre fade, breite Ungestalt wirft.

Der zuerst seine Geschichte ausgeben mußte, gleichsam das Grundcapital zu dem Gesellschaftsvermögen, den nannten die drei Freunde unter sich den Cravaller. Er war auch der Sanfteste von ihnen, ein blöder, blonder Mensch, in jedem Zuge deutsch gewesen und deutsch geblieben, stieß mit der Zunge ein Bischen an und erröthete, wenn er seinen eigenen Namen aussprach. Seine Profession hieß er den Buchhandel. Als Commis hatte er in einem deutschen Bundesstaate ein Verlagsartikelchen seines Herrn Prinzipals, ein kleines, schändliches Buch, in die Welt gebracht, wie es ihm geboten worden. Er reiste damit umher und theilte aus an seine Adressen, ohne sich viel um den Inhalt zu sorgen oder um die Folgen seiner Sendung. Im Vorbeigehen: die Buchhändler haben oft einen ordentlichen Ekel vor dem Gedruckten, gerade wie die Zuckerbäcker vor dem Gezuckerten und Gebackenen. Später fand es sich zufällig, daß das kleine, schändliche Buch einen großen, schändlichen Hochverrath enthielt. Eine kluge Hand

hatte Gift in Crystall gegossen, und weil man das Gift nicht strafen kann, es sei denn, man strafe sich mit, strafte man den Crystall. Der blöde, blonde Commis wurde festgehalten und verhört....

Und so weiter.

Das Ende ist bekannt, wie das Ende eines Lustspiels oder Aesops Moral. Der Herr Prinzipal schreibt sich heuer Hofbuchhändler und der Commis ging flüchtig.

Das war der Cravaller. Ein Mensch, der keinem Kinde ein Leides that. Denn er war selbst eines, ein Kind nämlich.

Der Andere hieß: der Diplomat. Er behauptete, die Zeichen des Telegraphen auf Montmartre zu verstehen, und erzählte, wenn das geheimnißvolle, spinnenbeinige, unheimliche Thier da droben arbeitete, seinen zwei Gesellen immer Wunderdinge. Diese trafen zufällig nie ein, und wenn in den Zeitungen die Geburt eines Prinzen zu lesen war, wo er Empörung und Ministerkrisis gelesen hatte, wenn ihn die Beiden darüber auslachten, schlug er auf den Tisch, daß die Tassen hüpften, und schwur, die Zeitungen lögen, der Director irrte sich, die Welt hätte Unrecht und er Recht, der Diplomat. Er war ein großer Mann mit einem dunkeln, tiefliegenden Auge, dem der Cravaller nicht gern begegnen mochte, wenn es blitzte; auch trug er

einen unordentlichen, wild wuchernden Bart, wie es im Lande Frankreich Sitte sein soll, und fluchte in allen Sprachen, lebendigen und todten. Dabei hieß er der Diplomat, und stand immer an dem Fenster, welches als Observatorium für den Telegraphen diente, während der Dritte am anderen die Windmühlen beobachtete. „Wißt Ihr was," sagte Letzterer eines Tages zu dem Diplomaten, „ich verstehe diese Flügel besser, als Ihr jene Arme." Dazu lächelte der Cravaller, und der Diplomat schüttelte hochmüthig mit dem Simsonskopfe.

Wer war denn der Dritte, welcher die Schwingungen und Kreisungen der Windmühle verstand? Der war es, welcher am Tage der ersten Begegnung im jungen Grase gelegen hatte und gesungen und in den Lenzhimmel hinaufgestarrt. Sie hatten ihn unter sich den Poeten getauft. Vielleicht dem Gegensatze nach, wie die zwei anderen Namen, vielleicht auch nicht. Gewiß ist, daß er in Frankreich einen Reim suchte, welchen er daheim nicht gefunden hatte.

Rathet nur nicht, welchen? Denn das Rathen ist gefährlich, wie ihm das Suchen gefährlich geworden war.

Cravaller, Diplomat, Poet gaben sich nun alle acht Tage einen Feierabend, und zwar auf Freitag,

den die Anhänger des Propheten als Sonntag feiern, den wir auch so halten sollten, und wäre es nur dem Namen zu Gefallen. Um sechs Uhr Abends hatte jeder sein Werk gethan, der Cravaller auf der Leiter gestanden, Bücher gezeichnet, Krebse verpackt, Facturen geschrieben, der Diplomat in einer Mädchenschule Deutsch gelehrt, und der Poet Straßen durchlaufen, Zeitungen und Straßen. Dann zogen sie einen guten Rock an, der Diplomat sogar einen braunen rundgeschnittenen Frack und gelbe Glacéhände, und eilten, von drei entgegengesetzten Seiten, einem Ziele zu, dem Café de l'Exilé unter dem Montmartre. Dort war schon ein Mahl für sie bereit, ein Mahl, das der Eine mit einem fortwährenden Fluchen und Murren, der Zweite mit lächelnder Zufriedenheit und der Dritte so gut wie gar nicht verzehrte, wobei aber ein Sauerkraut mit Würstchen niemals fehlen durfte. Nach dem Kaffee ging es bergan, bergab, waldein, waldaus, und wenn die Sonne, die hohe Sommersonne, ganz nahe über dem Rande des Horizonts hing, wurde erst an Umkehr und Rückweg gedacht. Das Café de l'Exilé rauchte dann den stumm Wandelnden wieder gastlich entgegen, und die Tochter des Polen, die eine fürchterliche Passion für den Cravaller empfangen hatte, sah aus der Thüre heraus, ob der Blonde noch nicht wiederkäme? Oben

war das Zimmer geöffnet und geschmückt, und wenn die Deutschen eintraten, trat auch die Kleine mit dem Punschnapf hinterdrein, der Alte mit Licht und Fidibus. Zeitungen waren verboten. Dagegen mußte alle vier Wochen in einer Extrasitzung mitgebracht werden: erstens Seitens des Diplomaten, welcher sich mächtiger Verbindungen in der Heimath rühmte, eine Flasche ächter Rheinwein; zweitens von dem Cravaller, dessen Haus literärischen und andern Schmuggel trieb, ein Halbdutzend ächter Hamburger Cigarren; endlich drittens durch den Poeten — ? —

Poeten bringen Nichts, das ist bekannt. Dieser zog höchstens dann und wann ein Lied aus dem Sacke, nicht so milde, wie der Rheinwein, nicht so stark, wie die Cigarren, aber gleich deutsch. Das lasen sie, das sangen sie, und wenn sie Nachts, oder auch Morgens früh, an der Kirche Notre Dame de Lorette auseinander gingen, Jeglicher seiner Zelle zu, gab der Poet dem Diplomaten eine wunderhübsche Abschrift von seinem Gedicht, mit Goldschnitt, und dem Cravaller das Original mit allerlei Strichen und Krikel-Krakel am Rande. Die guten Seelen! Sie nahmen das Blatt so dankbar hin, als hätte er ihnen wahr und wahrhaftig was erwidert für den feinen Tropfen und den feinen Duft, so er empfangen.

Das sind nun die Deutschen Nächte in Paris. Sterne daraus, Blüthen, Thauperlen fielen auf diese Blätter und die folgenden. Der sie sammelte, weiß kaum, ob die Heimath ihn verstehen wird und ihm Dank wissen, wenn er sie hinüberflattern läßt. Er thut nur, was er muß. Denn wann es Herbst wird, fallen die Blätter ab. Und ihm ist es Herbst geworden, schon lange, lange, lange. Glücklich die Bäume, in denen noch ein Ahnen und Hoffen des nächsten Frühlings rieselt, während der Winter schon ihre Wipfel schüttelt und ihre Zweige abreißt. Glücklich auch die, welche mit ihren niedergeworfenen und zerstreuten Blättern eine liebe Schwelle bedecken können oder wenigstens ein liebes Grab. Dem ist es nicht so wohl geworden, von dem diese stammen.

. . . . . und Ihr könnt es mir gerne glauben, — so fuhr der Cravaller an seinem Erzählungstage fort, — ich war der sündlichen, unchristlichen Verzweiflung in jener Schreckenszeit oft nahe genug. Einmal, der liebe Herrgott mag es mir verzeihen, als ich so ganz und gar unglücklich, im innersten Herzen verlassen, und so, daß ich den bitteren Hunger vor lauter Seelenangst nicht mehr spürte, an der Seine hinauf- und hinunterlief, trat mir an der Sanct Michaelsbrücke das bekannte, einstöckige, graue Todtenhaus entgegen, wie eine Herberge. Die Morgue mein' ich. Ich konnte dem Gelüste nicht widerstehen, hineinzutreten. Da waren, wie immer, einige Gäste in dem verschlossenen Fremdenzimmer, rechts der Thüre, stille, zufriedene

Leute, auch ein junges, schönes Weibsbild drunter, dem sie die langen, nassen Haare mitleidig über den verschwollenen Busen gestreut hatten.

Freunde, ich verschweige Euch meine Schande nicht. Ja, ich malte mir das mit einem kitzeligen Grausen innerlichst aus, wenn mein Leib hingestreckt läge auf diesem harten Lager, mein Kopf gebettet auf dem blanken Messingpfühl, mein Rock, der einzige und letzte, an dem Krappen droben zum Trocknen aufgehängt. Kein Auge würde mich erkennen, dacht' ich, von allen denen, die neugierig oder angstvoll durch die vergitterten Fenster starren, — ich schüttelte mich mit beiden Armen, um nur aus dem gräßlichen Gedankendusel herauszuspringen und wieder an mein wirkliches Elend glauben zu können. Mit einem Satze war ich draußen.

Guter Gott! Sie machen hier mit den Todten so viele Umstände; wenn ihre Gastfreiheit und ihre sorgliche Barmherzigkeit nur ein Weniges an die noch Lebendigen sich kehren wollte!

Ich ging, den letzten Sonnenblicken entgegen, immer an der Seine entlang, weit, weit über die Invalidenbrücke hinaus. Als ich an das Marsfeld gekommen war, wurde es dunkel. Die Dämmerung, sollt Ihr wissen, macht mich weich und gut, wenn ich am lauten harten Tage schlecht gewesen bin. Und nun

meinte ich in dem Nachtwinde, der in den Blättern flüsterte, die Stimme meiner seligen Mutter zu hören, die mich einschläfern wollte, und der Sand, welcher auf dem weiten Plane zu allerlei abenteuerlichen Gestalten zusammengefegt und umhergewirbelt ward, nahm den Schatten einer lieben, guten Schwester an, die, selber arm und hülflos genug, mir zu meiner Flucht aus Deutschland noch ihre letzten Pfennige und einen thränenfeuchten Brief gesandt hatte. Da wurde ich meiner Schlechtigkeit so recht inne, ich schämte mich, lehnte mich an einen Baum, und weinte mich herzesatt.

— Hier schlug der Diplomat heftig auf den Tisch und schrie: „Daß Euch ein Donnerwetter, Cravaller! Macht, daß Ihr vom Flecke kommt! Das ist ja eitel weinerliches Zeug, und ganz natürlich obendrein: wenn der Kerl sich nicht satt gefressen hat, muß er sich satt flennen! Paschol!" —

— Auf dem Heimwege blieb ich auf dem Quai Voltaire, bei einem jener tragbaren Bücherkräme stehen, die Ihr kennt. Aus alter Gewohnheit ergriff ich eins und das andere von den Werken, blätterte, las, guckte nach Verlag und Bogenzahl. Es war Niemand mehr an dem Laden, außer mir. Die Verkäuferin kam zu mir heran, fragte mich, was mir gefällig sei; und pries ihre Artikel, zehn Bände Rousseau, wovon

achte fehlten, einen Corneille ohne Titelblatt, eine Biographie Napoleons mit Studentennoten und Dintenflecken, lauter Raritäten aus letzter Hand. Das Weib war mir recht zuthunlich und freundlich, obwohl ich nichts erstehen konnte. Ein Wort gab das andere, ich half ihr beim Einpacken, und sie merkte bald, daß sie es mit Einem vom Handwerk zu schaffen hatte. Ich begleitete sie heim, sie lud mich ein, mitzugehen, ihr Souper zu theilen, das in der gewärmten, zweiten Auflage des Dejeuners bestand, in dünnem Kaffee nämlich, und als ich Abschied nahm, waren wir, trotz meines schlechten Parlirens, schon recht gute Freunde geworden. Anderen Tages suchte ich sie wieder auf, das einzige bekannte Gesicht, welches ich hatte; und weil sie binnen Kurzem merken mochte, wie es mit mir stand, und weil ich am Rande schwebte meines Geldbeutels, meines Dachkämmerleins in der Vorstadt und meiner Hoffnung, so vertrugen wir uns alsbald dahin, daß ich zu ihr ziehen, ihre Bücher führen und ihr im Verkaufe zur Hand gehen sollte. Das Buchführen war eben so leicht gemacht, als das Hinüberziehen zu ihr: sie führte keine Bücher und ich zog ohne Sack und Pack. Schwieriger das Verkaufen. Aber Noth lehrt beten, warum nicht französisch sprechen? Freilich, das Gebet, welches die Noth lehrt, ist in der Regel gerade

eben so viel werth, als das Französisch, welches ich von ihr lernte.

Indeß, es ging. Die ersten vier Wochen hielten wir, Madame Rigaise und ihr Chef des Commis, wie sie mich den Leuten vorstellte, zusammen feil. Darauf war ich schon im Stande, dem Geschäfte allein obzuliegen, das heißt, mich am Quai zu sonnen, und wenn ein Voltigeur kam, ihm sechs neue Lieder anzubieten, Bertrands Abschied dabei, und aufzupassen, daß die Gassenjungen mir das ganze Lager nicht mit einem Stoße in's Wasser oder in den Koth schleuderten. Ein ungeheurer Beruf, sonderlich für Einen, der in der ersten Handlung Deutschlands gelernt und unter lauter Gesammtausgaben von Klassikern groß gewachsen war. Nach einem Monate lösten wir uns schon ab, die Principalin und ich. Der zu Hause bleibende Theil hatte die süße Verpflichtung, Morgens für das Kind zu sorgen, und Nachmittags auf das Geschäft auszugehen, alte Skarteken aufstöbern, den Gewürzkrämern entreißen, den Studenten zu möglichst niedrigem Preise abpressen. Ich kann sagen, daß ich in dieser Frist die höchsten Regionen von Paris kennen gelernt und von der Vogelperspective mancher Mansarde im lateinischen Stadtviertel philosophisch auf das Treiben der Menschheit herabgeschaut habe.

Im dritten Monate ereignete sich die große Katastrophe, welche mich aus diesen engen Verhältnissen in meine jetzige Behaglichkeit und Wohlhabenheit versetzte. —

— Es muß, der Gewissenhaftigkeit halber, rasch eingeschaltet werden, daß der Diplomat diese mit Selbstgefühl ausgesprochenen Worte des Cravallers mit einem hämischen und überlegenen Lächeln begleitete, gleichsam als wolle er fragen: wie hoch beläuft sich denn Eure Behaglichkeit und Wohlhabenheit per annum? Der Cravaller ließ sich aber nicht irre machen, noch unterbrechen; er schlug, wie der Zöllner, stolz an seine Brust, im Bewußtseyn, daß er 300, sage dreihundert Francs monatliches Gehalt zog. —

Eines Morgens führte mich das Geschäft zu einem großen und bekannten Buchhändler der Hauptstadt, von dem die Principalin den großen und bekannten Rest eines großen und bekannten Werkes von einem großen und bekannten Schriftsteller käuflich an sich zu bringen gedachte. Zwei starke Octavbände, welche im ersten halben Jahr sechszehn Francs gekostet hatten, dann, unbeschadet ihres Inhalts, in einen Duodezband zu fünf Francs zusammengedrängt wurden, und nun in unsere Hände, Stück für Stück zehn Sous, übergingen, noch ganz neu, vollständig und sogar vollzählig. Während des Handelsabschlusses gerieth ich mit dem Seelen-

verkäufer in einen Zwiesprach über allerlei Materien des Geschäftes, Detail und Gros. Er führte mich in seinem Lager umher, und mir ging bei dem wohlbekannten Dufte des Druckpapiers ordentlich die Seele wieder auf; zum ersten Male seit vielen Tagen sah ich von der Leiter herab in die Herrlichkeiten meiner Welt, meines verlorenen Paradieses hinein, in Fächer mit Inschriften, in Zimmer voll Ballen, in Hauptbücher voll Ziffern, in Repposituren mit einer regelmäßigen Correspondenz. Das war Alles so reich, so licht, so schön, und die Bücher schimmerten, eben brochirt und rochen ganz frisch, wie neuer Kuchen, oder wie erste Baumblüthe, während in unserem Kram Alles nach Corporalstabak stank oder noch schlimmerem Garçonkäse. Wahrhaftig, wenn in dem Augenblicke Satanas auf die Sprosse der Leiter neben mich getreten wäre und hätte mir in's Ohr geraunt: „Alles dieses soll dein sein, so du niederfallen willt und mich anbeten," ich glaube, ich hätte meinen Katechismus vergessen und meine Retterin aus tausend Nöthen obendrein, Madame Niçaise nämlich.

Satanas ließ nicht auf sich warten. Wie niemals im Leben: man denkt an ihn, und schon ist er da, steht hinter Einem und grinst lächelnd über die Schulter. In dieser Hinsicht ist jeder Mensch ein kleiner Faust,

weil er den Teufel, so gut wie der, beschwören kann; aber nur die Wenigsten sind große Luther, welche ihm ein Dintenfaß zwischen die Hörner schmeißen. Mir erschien er nicht als brüllender Löwe, was überhaupt eine abgenutzte und unbrauchbare Maskirung für ihn ist, sondern als der Buchhändler. Er machte mir Anträge, ob ich mich ihm nicht verschreiben wollte, nur erst auf ein Jährlein, um es mit einander zu probiren; wir würden uns schon vertragen, denn ich wäre ein ganz charmanter Bursche und verstände mehr vom Buchhandel, als zehn französische Commis zusammen genommen. Nun ist es allerdings nicht zu läugnen, und hat sich es mir auch durch eine lange Erfahrung bestätigt, daß in Frankreich ein ganz eigener Weg in diesem schönen und herrlichen Berufe eingeschlagen wird. Seht, Ihr Herren, der deutsche Buchhandel...

— Allein hier fiel der Poet, sonst ganz still und aufmerksam, dem Erzählenden in die Rede. Er faßte sanft dessen Hand und bat: „Wenn Ihr mich lieb habt, nichts vom deutschen Buchhandel; ich kriege mein Heimweh, wenn ich daran gedenke."

.... weil Ihr nichts davon versteht, weil Ihr, wie alle Schriftsteller und wie alles Gesinde, auf Euere Herrschaft räsonnirt. (Der Cravaller erhitzte sich und mußte erst einen starken Zug aus dem Punschglase

wagen, ehe er wieder anknüpfte.) Wie ich nach den Erbietungen des großen Handelsmanns heimgelangt bin, weiß ich noch heutiger Stunde nicht. Mein Kopf brannte, das Geschäft, dessentwegen ich gekommen war, blieb liegen und ich stürzte athemlos zu Madame Niçaise auf dem Quai Voltaire. Die nächsten Scenen zu schildern, wäre ein vergebliches Versuchen. Tage lang kämpften Satanas und die Principalin, Lust und Pflicht, Ehrbegier und Dankbarkeit in mir, und wenn nicht Madame Niçaise — —

— Aber nein, diesen Umstand muß ich Euch verschweigen; es könnte sonst scheinen, als redete die Eitelkeit aus mir. —

— Der Diplomat lächelte fein. In seiner Qualität hatte er aus dem einen Worte schon die ganze Sache errathen. Er sah den Cravaller scharf und boshaft an, bis dieser über die Ohren dunkelroth wurde und seine Augen, die blauen, blöden, bescheiden niederschlug. „Wie alt war denn Madame Niçaise?" so fragte der Diplomat.

— Wie kommt Ihr darauf?

— „Nun, ich meine nur so."

— Vielleicht ein' vierzig Jahre.

— „Nicht mehr? Und unverheirathet?"

Ihr habt ja gehört, sie hätte ein Kind, ein kleines,

ungezogenes Kind, das mich immer affreux Allemand nannte, wann ich ihm in den „Contes pour ma fille“ die ersten Elemente des Lesens beibrachte.

— „Das ist noch keine Antwort auf meine Frage. War sie Wittwe?“

— Laßt mich zufrieden mit Euren spitzfindigen Kreuz- und Querzügen. Ich sage Euch nur, ein Umstand verhinderte mehr als alles Uebrige den Sieg der Principalin über Satanas. Welcher kann gleichgültig sein. —

— „Ich weiß schon,“ fiel der Diplomat nochmals ein, „so eine kleine Joseph-Scene. Cravaller! Ihr habt ein stupendes Glück bei den Weibern. Ihr könntet den Don Juan spielen, und die Zerline zum Exempel gleich hier im Hause finden, das arme schwarze Polenmädel, dem Ihr mit Eurer blonden Perrücke und dem Johannes-Gesichtchen aus Milch und Blut auch schon den Kopf verdreht habt.“ —

Der Cravaller schüttelte den Vorwurf und den Spott mit gleichem Schweigen von sich und berichtete weiter, wie folgt:

War Madame Niçaise zu Anfang freundlich gegen mich gewesen, so wurde sie nun erst das rechte Gegentheil. Es regnete Schimpfreden und Vorhalte aller Art über mich: l'ingrat, le mauvais sujet, le monstre,

so nannte sie mich bei Anderen, mir selber gönnte man keinen Blick und kein Wort mehr. Ich hätte niemals geglaubt, daß in einer höflichen Pariserin so ein Fond von Grobheit stecken könnte. Allein ihre Härte und ihr sich rückhaltslos bloßgebender Egoismus halfen mir über Bedenklichkeiten hinweg, die ich vielleicht nicht überwunden hätte, wenn sie mild und gut geblieben wäre. Noch einen Monat hielt ich bei ihr aus, und dann wurde übergesiedelt in das große, volle, reiche Lager, von der Brüstung des Quais an das Comptoir, aus den Schiebladen zu zehn, fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Centimes und höher, aber nur bis zu drei Francs, an Hauptbücher in Folio, worin die Summa manchen Abend mit vier Ziffern sich schrieb."

„Von diesem Tage an war ich nun über den Kampf um die Nothdurft des Lebens, Gottlob, glücklich hinaus. Ich arbeitete mich schnell empor, machte Bekanntschaften unter Fremden und Landsleuten, trieb einen standesgemäßen und geziemenden Aufwand. Statt daß ich sonst mit der Principalin und dem Kinde aus einer Schüssel gegessen hatte, speiste ich jetzt schon täglich in der Pension der Passage Choiseul, unter reputirlichen Leuten meines Schlages, das Couvert zu dreißig Sous, Brod und Wasser à discrétion. Auf Sonntage oder an hohen Festen, wenn ein Brief meiner Schwester ge-

kommen war, erlaubte ich mir ein Diner mit vier Schüsseln im Palais-Royal, fester Preis zwei Francs fünfzig, und eine halbe Tasse im Café Frascati, wo eine Menge Deutsche saßen, welche die Heimath schlecht machten, und sich ihren Mokka mit Bitterkeiten gegen den lieben grünen Rhein versüßten. Zuweilen besuchte ich auch das Lesecabinet in der Gallerie Montpensier des Palais, um die Zeitungen meiner Vaterstadt zu naschen. Guter Gott! war das eine Freude, wenn ich nach einigem Harren und Suchen nun das wohlbekannte Blatt fand mit seinem scheußlich-grauen Papier und seinen stumpfen Lettern! Wie eilten meine Augen durch das Labyrinth der politischen Nachrichten in das Allerheiligste der Inserate; und wie klopfte mir das Herz, wenn ich da einen alten Namen wiederfand, einen Freund der Kindertage, der sich verheirathet hatte, das Aufgebot eines Hauses, das ich, der bloßen Nummer nach, hätte zeichnen wollen, die Ankündigung eines Schützenfestes, eines Maskenballes, einer verbotenen Kirchweih!

Ja, Kinder, wir lächeln heute darüber und über das ganze Weh, das ganze Wohl der ersten Tage in der Fremde. Nun die große Wunde geschlossen ist und vernarbt, nun wir still entsagt haben, die Hügel und Haine je wiederzusehen, wo wir Soldaten spielten, nun

der Baum unseres Lebens eine neue Wurzel gefaßt hat in dem Boden, welcher nicht der seinige ist, nun können wir lächeln, daß in der ersten Zeit noch jeder Hauch von drüben, jede Luft seine kranken Wipfel schmerzlichst schüttelte, und die trockenen Schollen an seinem Fuße auflockerte. Es ist gut, daß diese Zeit vorüber ist, sehr gut; aber Ihr gebt mir doch recht, wenn ich sage: sie war schön, gar schön. Jetzt blutet das Herz nicht mehr, wenn wir den Finger auf die ehemals wunde, weiche Stelle legen; aber dafür ist es auch hart geworden und starr, und gibt kaum einen Klang mehr, wenn eine Mahnung der Heimath daran klopft. —

Der Sprechende verstummete. Eine lange Weile war es still um ihn, dann klirrten die Gläser an einander, drei an der Zahl, und die Hände faßten sich, drückten sich, hielten sich, auch drei an der Zahl. Es flog, nach dem alten, sinnigen Volksworte, ein Engel durch das Haus des Verbannten, der Engel mit den Zügen der Heimath. Und als sein Fittig die Stirn des Poeten berührte, dessen unter den Freunden, welcher noch die kürzeste Zeit in der Fremde war, da fiel sein Haupt schwer auf die schwere Brust hernieder, und aus den Augen zitterte ihm eine Thräne, von den Lippen ein Name, eines Weibes Name.

* * *

Der Cravaller sprang in die allgemeine Rührung mit gleichen Füßen hinein, um sie zu zerreißen. Er setzte seine Geschichte fort:

Nun wißt Ihr fernerweit, was geschrieben steht: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Und wenn ich Euch getreulich berichtet habe, wie ich mein leibliches Ich errettete und behielt, so ist es nicht minder billig, daß Ihr auch von dem Anderen, dem Ich des Geistes und der Wahrheit, das Eurige erfahret.

Je mehr ich mich in meiner neuen Lage herausmachte, desto tiefer empfand ich, daß mir immer noch was fehlte, nicht Geld und Gut, sondern — gerade herausgesagt — ein Herz. Ich bin Zeit meines Lebens kein Weiberfeind gewesen, aber noch weniger ein Weiberheld. Einem schönen Auge gegenüber befällt mich eine noch größere Blödigkeit, als anderwärts. Und gar diesen funkelnden, gebieterischen Augen der Französinnen! Sie zogen mich magnetisch an, die fremden Frauen und Mädchen, und manchen lieben freien Sonntag bin ich ihnen nachgegangen, wie der Schiffer seinem Sterne. Ich folgte einem hübschen Gesichtchen die ganze Länge des elysäischen Feldes hin, um zu sehen, wie am Triumphbogen ein bestellter Liebhaber darauf wartete und mit ihr davon lief. Zuweilen schien mir's, als wenn in diesem oder jenem Omnibus, auf den

Boulevarts und wo ich überhaupt mit Weibsleuten zusammentraf, ein freundlicher Blick mir ermuthigend entgegenkäme, aber ich vermochte es nicht über mich, die Fremde anzureden, noch dazu in einer Sprache, welche ich nicht wie meine eigene beherrschte. Und so blieb's dabei.

Ein halbes Jahr lang habe ich mich mit Krieges- und Eroberungsplänen umhergeschlagen. Da fügte es sich, daß ich in meinem Pensionat die Bekanntschaft eines Studenten aus Lyon machte, der neben mir saß. Dieser nahm sich meiner bereitwillig an. Er führte mich erst in seine Ecole de Médecine ein und in das anatomische Cabinet, wo er mich alle Leichen und Präparate sehen ließ. Sehr unterrichtend unstreitig, aber es gefiel mir eben nicht. Dann nahm er mich mit in das Winterprado, auf die Grisettenbälle, und zeigte mir da wiederum eine Menge lebendiger Leichen, was mir ungleich mehr zusagte. Auch schien mein Lyonnaiser hier viel besser zu Haus, als dort.

Daß ich's kurz mache — denn ich sehe doch, Ihr lacht mich aus, und ich schäme mich umsonst — in drei Monaten hatte ich ein allerliebstes Kind erobert, eine Grisette erster Klasse, mit dem bekannten Regenschirm-Manöver. Dieses zuthunliche, freundliche Geschöpf hielt ich wie ein Kanarienvögelchen auf meiner kleinen

Zelle; ich sparte mir am Munde ab den Zucker, womit ich es fütterte, und sie durfte nicht einmal mehr auf Arbeit ausgehen, weil ich sie allein besitzen wollte, ganz allein. Um sich zu beschäftigen, übernahm sie nur die Sorge für meinen kleinen Haushalt in Wäsche, Küche und Keller, was es bei einem armen Garçon eben zu thun geben mag. Ich war glücklich, wie ein Zaunkönig im Neste; ich ging kaum noch aus, es sei denn mit meinem Schatz in ein Vorstadt-Theater oder zum Restaurant, sie zu regaliren, und in meinen vier Wänden sah ich Niemanden, als sie und den Freund, welchem ich dies Paradies verdankte, den Mediziner von Lyon. Morgens, wenn ich auf das Comptoir mußte, freute ich mich immer schon zuvor auf den Abend, wann ich wieder heim eilte und sie mir auf der Schwelle in die Arme flog.

Eines Abends jedoch — etwa ein Vierteljahr seit unserer ersten Begegnung — flog sie mir nicht in die Arme, als ich auch, und recht müde obendrein, von einem großen Rechnungsabschluß, in mein Dachzimmerlein hinaufkletterte. Der Portier sagte mir, Madame sei ausgegangen mit dem jungen Herrn, der häufig zu uns käme. Nichts Arges ahnend, schließe ich auf und trete ein. Das Zimmerlein sah recht artig aus, aufgeräumt wie ein Kästchen. Meine Kleider waren

weggehängt, die Schiebladen alle fein verschlossen, und sogar unsere paar Tassen, Kannen und Töpfchen vom Kaminsimse geschafft. Erstaunt sehe ich mich um. Ich öffne einen Auszug der Commode, um ein Taschentuch zu nehmen, siehe da, er war leer, der drunter ebenso, der drüber desselbigengleichen. Ich reiße den Kleiderschrank auf, worin mein Frack und ihr Sonntagsfähnchen einträchtiglich beisammen hingen; siehe da, der war auch leer. Gestern hatte sie sich noch emsig mit meinen Habseligkeiten gequält, Knöpfe angesetzt, Strümpfe gestopft, Tücher gesäumt, und heute war Alles mitgenommen, Alles, aber auch Alles. Nur das Geld nicht. Wir schrieben den zwei und zwanzigsten, und es war nichts mehr in dem kleinen Perlenbeutel, der, ein Geschenk meiner Schwester, allmonatlich meine Schätze aufnahm und ausgab. Gott sei Dank, der Beutel war nicht fort, er lag, wie eine bittere Verhöhnung, leer und wehmüthig mitten in dem großen, leeren Kasten, und als ich ihn so betrachtete, fielen mir, ich weiß nicht wie, Lessings Worte ein: „Perlen bedeuten Thränen." Gewiß, meine Schwester hatte Thränen geweint auf diese Perlen, denn sie schenkte mir die Stickerei, als ich zum ersten Male vom Vaterhause schied, ach, und auch zum letzten Male. Das Bild meiner Schwester stand plötzlich im Zwielichte des Abends

vor mir und verdrängte den Schatten der Unwürdigen, welche mich an dieser Stelle verrathen hatte. Aller Zorn löste sich in Wehmuth bei mir auf, es quoll mir warm empor in Brust und Auge, und ich sank, die lieben Perlen, gleichsam wie die lieben Hände, welche sie an einander gereiht, an Lippe und Stirn drückend, unter heißen, wohlthuenden Thränen auf einen Stuhl.

Was anfangen? So fragte ich mich, als ich nach einer langen, langen Nacht nicht erwachte, sondern aufstand. Geschlafen hatte ich nicht. Mir war das Bett verhaßt, wo ich liegen mußte, die Dachstube ekelte mich an, sie, die gestern noch ein Himmel war, und mein eigener Leib kam mir entheiligt vor durch die sündige Gemeinschaft mit einer verworfenen Dirne. Der Verlust, den sie mir bereitete, obschon für mich ein harter, schmerzte mich nicht; aber der schwarze Undank für so viele warme Liebe, die kalte Betrügerei gegen meine arglose, volle Zuversicht. Den Diebstahl anzeigen? Ich gab mich dadurch selbst preis, dünkte mir, dem Gelächter und der Verachtung. Noch wußte ich nicht, wie häufig solche Händel den Gerichten vorkommen. Schweigen und dulden? Ja, aber ausziehen, auf der Stelle hinweg aus diesen Räumen, welche mich an meine Schmach und an mein Glück mahnten.

Gesagt, gethan. Eine Bitte bei meinem Prinzipal verschaffte mir den erforderlichen Vorschuß und als Zugabe eine moralische Lection, deren mein zerknirschtes Gemüth wahrlich nicht bedurfte. Noch an demselben Tage fand ich ein anderes Quartier und neue Garderobe, wenige Wochen darauf — Dank meinem heiteren Sinne — auch meine Ruhe wieder."

.... „Und Ihr habt," fragte der Poet, „weder die falsche Geliebte noch den falscheren Freund seit jenem Augenblicke mehr gesehen?"

— Doch einmal, im Gedränge eines Volksfestes, aber nur von Weitem. Der Student von Lyon hatte ein buntseidenes Halstuch um, welches ich sehr genau für das ehedem meinige erkannte.

— „Und nun, was machtet Ihr?"

— Ei, ich ging ihnen aus dem Wege, weil ich zu bemerken glaubte, daß auch sie meiner ansichtig geworden wären und sich zu verbergen suchten.

— „Gottes Segen auf Euer Herz! Aber Ihr seid zu sanftmüthig für diese Welt!"

.... Mag's doch, wenn ich mich im Rechten dabei fühle .... Seit der bitteren Erfahrung von damals habe ich Jahre lang die Weiber geflohen wie das Feuer. Und doch sollte ich noch eine machen, eine schmerzlichere als diese, aber eine, an die ich mit Wonne

zurückdenke, und die Ihr auch hören sollt, so Ihr noch Geduld und Lust besitzt.

— „Und Punsch," fügte der Diplomat hinzu, das Glas leerend und füllend.

— Ihr kennt das Café d'Orléans im Palais-Royal? Dorthin hatte ich mich eine geraume Zeit lang gewöhnt, ohne es zu wissen und zu wollen. Mein Platz war am Fenster, mit dem Blick auf den hellen, schönen Garten und die bis Mitternacht belebten Galerieen des Palais. Ein unbeschreiblich hübscher Seh- und Traumwinkel. Die Laternen rund im Gevierte, das Mondenlicht auf den Rasenplätzen, die plätschernden Brunnen, die säuselnden Bäume: das lag drunten vor mir wie ein Feentraum, und durch die geöffneten Flügel klang verschwommenes Gehen und Reden, allerlei Geräusch und allerlei Duft und Hauch herauf. Im Estaminet rasselten indessen die Domino-Knochen, Garçons liefen mit vollen Kannen und mit leeren Tassen wider einander, und eine Menge müßiger Leute räkelten auf den kleinen rothen Schemelchen oder in den Divans umher. Dazwischen saß ich nun ganz allein, in meinem Gott vergnügt, und rauchte meine erste Cigarre, meine zweite, auch wohl meine dritte, so immer in Gedanken weg, vielmehr ohne Gedanken. Und das war eben das Beste dabei.

Es sollte anders kommen. Gewiß schon Wochen lang hatte ich das Café besucht, ohne nur an die Dame des Comtoirs zu denken. Ich lüpfte, wenn ich eintrat und an ihrem Zahltische vorüberging, als höflicher Mensch den Hut, und es fiel nicht einmal ein zufälliger Blick auf sie. Wie ich saß in meiner Fensterecke, wendete ich ihr den Rücken zu. Eines Abends sehe ich im Spiegel mir gegenüber, wie durch einen Zauber in dieser Secunde aufgetaucht, ein wahrhaft schönes Frauengesicht, ganz blaß, durch das Glas und das Halblicht des Zimmers vielleicht noch duftiger und leichter. Ich sage Euch, ein Rafaelischer Engelskopf, der aus Wolken herniederblickte.

— „Aus Tabakswolken, versteht sich."

— Scherzt nicht, Diplomat, damit Ihr es nicht binnen Wenigem bereut. Ordentlich erschrocken drehe ich mich um, mein Auge begegnet dem ihren, sie wird, eben noch eine weiße Rose, plötzlich zur dunkelrothen, und ihre Hand läßt ein Bund Löffel, welche sie hielt, klirrend zur Erde fallen. Ich fahre auf meinem Sitze wieder nach der anderen Seite und versuche, wie vorhin, in den Garten zu sehen. Es ging nicht. Das blasse Antlitz hatte mir's angethan. Mein Blick blieb auf den Spiegel geheftet, und die Cigarre erlosch wenigstens sechs Male.

Von jener Stund' an habe ich, drei volle Monate lang, mit meinem Spiegelbilde den heimlichsten, heiligsten, unbewußtesten Geisterverkehr gepflogen. Jeden Abend, Schlag sieben, kroch ich die schmale, gußeiserne Treppe aus dem Parterre-Salon in das Estaminet hinauf, meine Traum- und Himmelsleiter. Oben ging ich, wie sonst, mit einem stillen Gruß an dem Mädchen vorbei. Mein Platz war immer bereitet. „Versez au dix," rief es, sobald ich mich niedergelassen, und schon stand auch die Tasse und die Cigarrenschale vor mir. Dann, mit einem langsamen, zaudernden Vergnügen, wahrhaftig ich darf sagen, mit leisem Wollust-Schauer und in zitternder Andacht, schlug ich die Augen empor und in das Glas hinein. Da saß sie. Ein kleines Spitzenhäubchen umgab wie ein Rahmen, wie eine Glorie vielmehr die reine Stirn, das schmale, blasse Gesicht und die weichen, einfach gescheitelten Haare. Sie trug nur dunkle Kleider, die Brust und Schultern züchtig-verhüllten, und selten sah ich ein Lächeln durch die rührenden Züge, um die schmalen, geschlossenen Lippen gleiten. Ihr Amt beschickte sie mit Besonnenheit und Würde, und wer ihr nahe kam, Gäste und Kellner, schien, gleichsam in einen Zauberkreis gezogen, sachter aufzutreten, minder laut zu sprechen. Das Alles beobachtete ich in meinem Spiegel. Ob

mein Auge dem ihrigen begegnete, ob sie meine Beschaulichkeit ahnte und empfand, ich wußte es nicht und wollte es nicht wissen. Ich hatte noch kein Wort mit ihr gewechselt, und um die Welt wäre ich nicht im Stande gewesen, beim Weggehen, so wie es Viele thaten, mit ihr zu rechnen. Beim Kommen und beim Scheiden ein Neigen des Hauptes von ihrer Seite, von der meinigen ein Compliment: darauf beschränkte sich unser Verhältniß, und nie hat mich das innigste und nächste, mit ihr selbst später, wieder so rein und so voll glücklich gemacht.

Es ereignete sich, wohl ein Vierteljahr nach unserem ersten Finden, eine Scene, die mit einem Schlage die Pforten unserer Seele aufschloß, eine im Stillen und im Dunkeln gereifte Knospe zur Blüthe sprengte. Bis dahin schliefen unsere Herzen wie zwei Kinder neben einander, in nächster Ferne, in fernster Nähe. Obgleich ich niemals eine Silbe, ja nicht einmal einen Blick des Einverständnisses mit ihr getauscht hatte, wäre ich doch darauf gestorben, daß sie es wußte, wie lieb sie mir war. Und so fühlte auch ich von ihr und mit ihr und in ihr. Diese Scene der Erklärung ward herbeigeführt durch einen rohen trunkenen Gesellen, welcher das Mädchen in dem Comtoir mit seinen Zärtlichkeiten mißhandeln wollte. Ich kann Euch

nicht sagen, wie Alles vorging, auch war es das Werk nur einer Minute. Als ich, immer in meinem Spiegel, bemerkte, daß eine freche Hand sich nach der ihrigen ausstreckte und sogar ihre Wangen berührte, war es nicht anders, als ob ein Nebel über das Glas ränne und alle Bilder in demselben auseinander flößen. Ich sprang auf und drehete mich um, da hatten aber schon vier Arme den Menschen gefaßt, und vier andere warfen ihn die enge Treppe hinunter. Es mag für die drunten hübsch ausgesehen haben, wie der schwere Körper die schmalen Stufen so rasch herabgerasselt kam, und sie begriffen auch gleich, um was es sich handelte. Ein Kellner unten nahm ihn in Empfang und schickte ihn weiter in's Freie. Die Messingthür flog klirrend hinter ihm zu. Ich hörte entfernt noch sein Schelten und sein Fluchen.

Lieben Freunde, daß Ihr es nicht weiter sagt! Er schalt und er fluchte deutsch, fertig deutsch, vollendet deutsch, national=deutsch!

Als ich, wie gesagt, nach einer Minute dieses Zwischenspieles, wieder in den Spiegel sah, — da wußte ich es, da wußte ich es. Ihr Blick war gesenkt, ihre Wange brannte, ihre Hand zitterte sichtlich, und da sie das Auge aufschlug, — o Gott, mit einem Strahle der frommen, beschämten Unschuld, die um Vergebung fleht für eine Schuld, die nicht die ihrige,

mit einem Strahle der süßesten Bangigkeit und der zartesten Bitte, wie es niemals wieder mir geschienen hat und nirgends zuvor, — ja, da ließ ich meine Stirn in die hohle Hand sinken, und durch mein offenes Herz zogen klingend und jubilirend die Engel seiner schönsten Stunde.

Desselbigen Abends redeten wir zum ersten Male mit einander, viel und wenig. Einige Tage darauf gingen wir, Arm in Arm, im Tuilerien-Garten. Nun war sie mein. So oft ihre Pflicht und die meinige es gestatteten, freilich selten genug, fanden wir uns an drittem Orte; es war Sommer, ach, wohl ein herrlichster und reichster Sommer für mich, und an ihrer Hand wanderte ich durch alle die reizenden Idyllen, mit denen das große Drama eingefaßt ist. Jedes Dorf um Paris, jeder Garten, jeder grüne Hügel, jeder lachende Fleck am Seine-Ufer war unserer Liebe, unseres Glückes ein treuer Zeuge. Freunde, solch' eine Zeit gibt es nur einmal in jedem Leben, nur einmal auf der ganzen Erde gibt es solch' einen Engel. Ich hebe die Hand vor Euch auf zum Schwure: sie war rein wie Keine mehr, rein geblieben in diesem Wirbel der Verführung, in diesem Pfuhl des Sittenverderbens. O ich kann es Euch nicht sagen, welches Weib ich in ihr besessen habe, besessen und — verloren.

Der Herbst kam. Die Blätter fielen ab, unser Glück blühete fort. Der Winter kam. Der Himmel umwölkte sich, unsere Liebe blieb blau und klar und sonnig=heiter. Der Frühling kam. Die Knospen schoßen, — ach! und im Mark und im Saft unseres Bundes schoß und trieb ein gefährlicher Keim: die Eifersucht. Nicht bei mir. Ich hätte mein Leben auf ihre Treue gebaut. Aber sie wollte ahnen oder empfinden, ich sei kalt geworden, ich genüge mir nicht mehr in ihren Armen, ich suche vornehme Gesellschaft und eine vortheilhafte Verbindung. Gott weiß es, daß sie mir Unrecht that, und noch mehr wehe als Unrecht. Falsche Freunde hatten ihr in's Ohr geraunt, mein Prinzipal wolle mir seine Tochter zur Frau geben und mich in das Geschäft aufnehmen. Sie meinte darin eine Zukunft für mich zu sehen, der nur sie im Wege stünde, und dies Bedenken, zu ihren anderen Besorgnissen gesellt, verknöcherte in ihr zu einer stets wachsenden Krankheit, gegen welche alle meine Liebe und meine Treue nichts vermochten. Das Unglück wollte, daß ich für das Geschäft eine Reise nach England antreten mußte. Am Vorabend derselben goß ich vor ihr meine ganze lautere und warme Seele noch einmal aus, ich beschwor sie auf den Knieen, sich und mir zu vertrauen, ich erinnerte sie an die erste, selige Zeit unserer Liebe,

Sie drückte mich, weinend wie ein Kind, an ihre Brust, und ich ging.

Als ich nach sechswöchentlicher Abwesenheit wiederkehrte, war natürlich mein erster Gang in die Galerie d'Orleans. Mein Gott! wenn ich heute noch daran denke, mit welchen Empfindungen ich die Treppe hinauf eilte, wie meine Kniee schwankten, meine Augen flimmerten, mein Herz bis zum Ueberwallen klopfte! Ich trete ein — und an dem Comtoir sitzt eine fremde Gestalt, ein dickes, altes Weib. Wie mir zu Sinne wurde, brauche ich Euch nicht zu sagen; ich mußte mich, um nicht umzustürzen, am Geländer der Treppe halten. Der Garçon begrüßte mich wie einen alten Kunden des Hauses. Mechanisch ließ ich mich von ihm an mein Tischlein geleiten, und ehe ich noch gefragt, erzählte er mir mit einem halb pfiffigen, halb mitleidigen Gesichte, indem er Kaffee einschenkte, daß Mademoiselle abgereist sei, schon vor vierzehn Tagen. „Elle a tant pleuré, Monsieur, la pauvre fille. Mais prenez vous un petit verre?“ das sagte er. Ich antwortete nichts, ich nahm nichts, ich zahlte nichts. Ich stürzte heim, denn ich war noch nicht in meiner Wohnung gewesen, und mein Portier übergibt mir einen Brief. Von ihr, von ihr!

Wisset: sie war abgereist, nach Montpellier zu

einer Tante. Sie schrieb mir das, sie fügte hinzu, ich solle sie nicht unglücklich machen und mich nicht, ich solle bleiben und thun, was ich thun müsse. Mit ihr wäre es vorüber.

Nichts von meiner Zerschmetterung. Ich wollte ihr nachfliegen, und ich konnte nicht. Die eherne Pflicht hielt mich zurück. Dagegen jagte ich ihr ein Blatt nach, worauf ich meinen ganzen Zorn und meine ganze Liebe geworfen hatte. Keine Antwort. Ich schrieb zum zweiten Male, ich bat, ich weinte. Keine Antwort. Ich schrieb zum dritten und sandte ihr einen Ring, den ich aus London für sie mitgebracht, einen Ring mit meinem Namen und dem ihrigen. Das Etui kam uneröffnet zurück. Darauf ward ich's müde, meine Natur erlag wie ich. Ich fiel in eine lange, schwere Krankheit. Und, Freunde, wie ich so besinnungslos, schwankend zwischen Tod und Leben, in Kampf und Krampf auf meinem Schmerzenslager mich wälze, da erscheint mir durch den Nebel scheußlicher Spuckbilder und Visionen, wie ehemals im Spiegel, eine Gestalt, die ich erkenne; eine Stimme dringt durch den Lärm des Fiebers an mein Ohr, bei welcher ich hoch empor fahre aus meinen Kissen. Die Aerzte schleudern mich zurück, man bindet mir Arm und Fuß; alle Kraft erlischt in mir, alles Blut stockt: Freunde knieen zu

Füßen des Sterbebettes und beten, und zu Häupten weint die bekannte Stimme, und auf meiner Stirn fühle ich neben dem kalten Schweiße des Todes eine heiße Thräne. Ja, sie war es, Freunde, sie war es. Die große Strecke hatte sie allein und im Fluge zurückgelegt, als ihr durch eine Freundin, die den Auftrag hatte, über mich zu wachen, die Nachricht von meiner Gefahr zukam. Nun bettet sie sich zu mir, sie schläft auf dem Teppich vor meinem Lager, sie verläßt mich nicht eine Stunde lang, sie wird mein Lebens-Engel, um wieder zu verschwinden, sobald ich genesen bin. Zum Bewußtsein zurückgekehrt, erkenne ich sie, ich errathe, was vorgegangen ist, ich drücke ihre helfende und heilende Hand unter tausend Thränen an meine Lippe, und eine Stunde lang kehrt das alte Glück und der alte Frieden zwischen uns zurück.

Später nahm ich auf ihrem Gesichte mit Entsetzen Spuren einer seltsamen Veränderung wahr. Der sanfte Strahl ihrer Blicke war zu einem wilden Feuer erlodert, die Ruhe der edlen Züge zerstört, der Mund verzerrt. Ich dringe in sie, mir zu erklären, was mit ihr vorgegangen sei. Nach langem Weigern erzählt sie mir, sie habe sich für ein Theater in der Provinz anwerben lassen. „Du bist,“ sprach sie mit klangloser, bebender Stimme, „du bist und bleibst nun doch einmal

verloren für mich, und darum will ich das Leben von einer anderen Seite auffassen; Ehrgeiz und Eitelkeit sollen meine Leidenschaften werden, genießen will ich. Die Französin ist in mir erwacht." Vergebens beschwöre ich sie, abzulassen von einem so fürchterlichen Wege. Die ehemaligen Scenen wiederholen sich unter uns. Ich lasse am Ende das Wort „Heirath" fallen, da springt sie wüthend auf, wirft mir einen Blick zu, den ich niemals, niemals vergessen werde, und fragt: ob ich ihre Liebe für einen feigen Egoismus nehme, ihre Opfer für eine bürgerliche Speculation. „Du verstehst mich nicht," setzt sie sehr ernst hinzu, „und vielleicht hast du mich nie verstanden." Tags drauf war sie abgereist.

Der Arzt, den ich um ihren Zustand, wie um den meinigen befragte, drang in mich, aus Pflicht für mich und für sie in den Schwächen der Genesung ein so aufreibendes und gefährdendes Verhältniß nicht gewaltsam fortzusetzen. „Lassen Sie," rieth er, „diese excentrische Natur ihre Bahn auswandeln; ich fürchte, sie steht bald am Ziele."

Sein Wort wurde rasch erfüllt. Zwei Jahre lang konnte ich in den Zeitungen die Unglückliche verfolgen, welche von Stufe zu Stufe die schlüpfrige und schwindelnde Leiter ihres neuen Lebens hinaneilte. Sie feierte

Triumphe, aber zwischen den Zeugen derselben, zwischen den Reihen der Journale, glaubte ich das vergeudete Herzblut eines großen verirrten Weibes strömen zu sehen. Alle unmittelbare Verbindung zwischen ihr und mir war zerrissen, bis mir, — vergangenen Monat sind es zwei Jahre geworden, — ein Couvert, von fremder Hand adressirt, aus Marseille zukam. Ich reiße es auf, denn ich wußte, es war von ihr; es standen auf dem Innern des Umschlages, von ihrer Schrift, nur verzogen und wie zitternd, die paar Worte: „Tu avais raison toi." Ich packte ein, ich eilte nach Marseille, — — — — — —

Drei Tage noch, und sie starb, versöhnt und verklärt, in meinen Armen.

* * *

Hier schwieg der Cravaller still. Der Poet desselbigen gleichen. Und der Diplomat sagte, mit der Hand über die Augen fahrend: „Zwei Grisetten, nichts mehr; aber es ist doch schön."

Des Diplomaten Geschichte wird schwer so wieder zu geben sein, wie sie von ihm kam. Er sprach, wie er ging, sehr rasch, sehr hastig, oft abgebrochen, und mit langen Pausen. Den Zwei, die ihn anhörten, mußte er den Rücken kehren, anders that er's nicht. Sie saßen, wie immer, an dem runden Tisch in der Mitte, er vor dem Kamin, in dem das erste Feuer des Winters glimmte. Wind und Regen schlugen als passende Begleitung gegen die Fenster, alle Augenblicke wirbelte eine Rauchwolke durch das Gemach, welche den Erzählenden nöthigte, aufzustehen, sich zu unterbrechen und einige Gänge auf und nieder zu machen. Der Cravaller flüsterte dem Poeten mehr als einmal zu, es sei ihm unheimlich. Aber der schüttelte mit

dem Kopfe, den er auf seine beiden Arme gelegt hatte und diese auf den Tisch.

So begann der Diplomat:

— Ich bin, Ihr wißt das noch nicht, armer Leute Kind. Das ist mein erster Kummer im Leben gewesen, mein einziger. Die Armuth ist ein Glück für Einen, der arm ist, ich meine am Geiste, wie das Evangelium spricht. Menschen mit lebhafter Einbildungskraft sind immer Menschen von vielen Bedürfnissen. Ich habe vor Wuth geheult, wenn ich in die abgelegten Röcke und Hosen eines älteren Bruders hineinwachsen mußte, statt neues und feines Tuch zu tragen. Der Junge, der in der Schule dicht unter mir saß, saß im Leben über mir, weit, weit. Ein dummer Schlingel. Er schrieb meine Arbeiten ab und beschwerte sich hernach bei dem Rector, ich stänke nach Käse, er könne es nicht bei mir aushalten. Seine Aeltern waren die einzigen Reichen im Orte. Und ihr Haus lag dem, worin wir zur Miethe wohnten, Vater, Mutter und neun Kinder in zwei Kammern, gerade gegenüber. Diese Ironie des Zufalls, welche ich vielleicht empfand, ich allein unter Allen, hat mich hart gemacht, bitter, schlecht und eitel. Alle Woche hatte Eins von uns Geschwistern die Aufgabe, die Kleider und Schuhe der ganzen Familie zu reinigen. Mein Vater, als alter Militär, hielt streng

auf Propreté, wie er's hieß. Wie viel Thränen habe ich in die Stiefelwichse geweint! Mit welchem Grimm hieb ich auf die Lumpen meiner Brüder los, bis meine Mutter aus der Thüre trat und mir zurief: „Junge, bist du gescheit? Du schlägst ja alle Wolle vor der Zeit herunter!" Lieber Gott! Wolle! Ich habe mein Tags nur Faden gesehen. Die Wolle trug der Alte immer rein ab. An uns Kinder kam die nicht. Das Jüngste ging wie in Seide oder Spinnwebe.

Ich mußte studiren. Nicht weil ich Talent hatte. Das ahnte keine Seele in mir, außer ich selbst, doppelt unglücklich dadurch. Nein, nur um der Familie eher eine Stütze werden zu können. Was wie eine Last von Kindesbeinen an auf mich drückte, sollte ich noch stützen. Der Vater bettelte bei seinen Vorgesetzten ein Stipendium für mich. Ich selbst wurde an den reichen Mann gegenüber abgeschickt, um Reisegeld zu holen. Sein Sohn fuhr eben auch in die Fremde ab, in eigenem Wagen, mit zwei Bedienten und einem Informator. Zehn Thaler bekam ich. Die Universität war vier und dreißig Meilen von uns. Nun rechnet nach! Aber einen Thaler forderte mir die Mutter erst noch ab für meine Schwester, die confirmirt wurde.

Als Student rang ich noch verzweifelter mit dem täglichen Leben. Entbehrungen, wo Faule sich in

Genüssen wälzten. Sklavendienste für Brod und Hemd, wann Fleißige der Wissenschaft opferten. Im vierten Semester wurde ich relegirt. Warum? Ein Mensch hatte mich im Colleg insultirt, wegen meines abgerissenen Rockes. Ich nahm mir Genugthuung durch eine Ohrfeige. Denn die Kosten eines Duells hätte ich nicht bestreiten können. Nun nach Haus! Mein Vater wies mir die Thüre. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, und Keinen von den Meinigen, Keinen.

Gleichviel, wie und wann es mir gelang, mich aus dem gröbsten Koth heraus zu arbeiten. Ich lasse da eine Lücke im Leben, an die ich selbst nicht gern zurückdenke. Ein Abgrund, nicht eine Lücke. Hätte ich nicht eine eherne Natur, ich wäre untergegangen, oder — hinabgesprungen. Ich hatte was gelernt, wahrhaftig ich hatte. Und mit meinen sechs oder sieben Sprachen, mit meinem Wissensschatz in Geschichte und Weltweisheit und Gottesgelahrheit, habe ich gehungert, gedürstet, gefroren. Seht her! Diese Arme trugen Lasten, ruderten Kähne, schoben Karren. Sie haben mich erhalten, nicht der Kopf." —

— „Da irrt Ihr," sagt der Poet dumpf und unwillig. „Euer Arm wäre nicht stark gewesen, wenn es der Kopf nicht war; er wäre noch stärker gewesen, wenn das Herz nicht gar zu schwach."

— Ihr habt gut reden, Poet! Ihr wißt es nicht mehr, aber ich weiß es noch, ich habe Euch gleich erkannt und nur das Maul gehalten bis heute. Wir haben uns schon einmal gesehen, damals, in meiner schwarzen Periode.

— „Wie das? wo das?"

— Ihr fuhrt in Hamburg auf dem Alster-Bassin spazieren. Ihr und ein schönes Weib. Ihr lagt zu ihren Füßen, und schriebt in ein saffianenes Brieftäschlein, während sie zur Guitarre sang. Lauter Lust und Liebe und Poesie. Der Himmel mußte Euch sehr blau sein. Mir war er grau. Denn ich stand am Ruder und keuchte und schwitzte. In diese Rechte drücktet Ihr beim Aussteigen eine Silbermünze, die wie Feuer darin brannte. O, wie habe ich Euch damals gehaßt und verachtet und beneidet!

.... Aber der Poet war schon lange aufgesprungen und preßte den Freund schweigend und bebend in die Arme, während der Cravaller mit rührender Güte seine Hände streichelte. Der Erzählende fuhr unter ihren Liebkosungen ruhig fort:

Närrische Kerls! Ich sage ja das nicht, um zu prahlen. Mein vergangenes Elend ist kein Antisthenes-Mantel für mich. Nein, ich tausche es nicht einmal mit dem anderen Elend um, das mir geworden wäre,

wenn ich ruhig meinen Weg fortwandelte, wie so viele Andere. Dann stünde ich jetzt sonntäglich auf der Kanzel, säße auf einem feinen Dorfe meilenweit von aller Civilisation, zöge Kinder und Bohnen groß — So bin ich — ich selbst! Mein Leben verzehrt sich wie jeder Tag desselben: rasch, bewegt, groß, schön. Ich bin frei, Freunde, frei wie der Vogel in der Luft!

— „Vogelfrei!" warf der Poet wiederum dazwischen und ließ den Kopf sinken.

— Mag's doch! Ich bin geworden, was ich werden konnte. Glücklich wäre ich doch nicht, nirgends, niemals. Es gibt Menschen und Zeiten, welche diese Aufgabe nicht lösen können, glücklich zu sein, und wieder andere, denen sie wie eine reife Frucht von selbst in den Schooß fällt. Genug das!

Von Paris machte ich mir trotz aller Enttäuschungen und Erfahrungen in der Welt immer noch die überschwänglichsten Ideen. Ich meinte, da hingen die Existenzen wie Maskenanzüge fertig und zur Auswahl, man dürfe nur zugreifen. Bei aller Härte bin ich ein Joseph geblieben mein Lebelang oder ein Jacob, will sagen, ein Träumer. An eine unbekannte Stadt, an ein fernes Gebirge knüpfte ich die wundersamsten und ausgelassensten Hoffnungen. In jener sollte mich ein Fürst, ein Minister, ein Großer finden, und ich hinter

diesem eine Hütte und ein Herz, Frieden, Rast, Glück, Liebe und so weiter. Ihr kennt das. Kam ich hin, so war's ein Berg wie alle Berge, eine Stadt wie alle Städte. Und mit mir blieb es beim Alten. Nur Paris, Paris. Das mußte einschlagen. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben, ein einziges, an eine vornehme Frau. Dies war mein Schlüssel zu dem Paradies, Damit kam ich in gute Gesellschaft, in die Welt der Herzoginnen und Marquisen. Ich brauchte als Fremder nur interessant und einsam hinter einer seidenen Gardine zu stehen, um mein Glück zu machen. Winke mit dem Fächer, Billets-doux auf Rosablättern mit der Grafenkrone, verstohlene Fahrten in Vierspännern auf ein Landhaus mit Marmorsäulen und Myrtengebüsch, — mein Schloß war fertig. Schade nur, daß es in Spanien stand, statt in Frankreich!

Mit solchen Gedanken langte ich nach Paris. Dreimal war ich bei der Dame, an welche mein Begleitschreiben lautete. Das erste Mal war Madame noch auf dem Lande. Das zweite Mal empfing Madame nicht. Wohl zu merken, jedes Mal kostete mich zwanzig Sous für einen Wagen und vier Sous für den Stiefelputzer; ein Opfer, wofür ich drei Mittage fasten mußte. Bei dem dritten Besuche ward ich angenommen. Ein herrlicher Saal voll Herren und Damen.

Alle hatten weiße Handschuhe an, ich schwarze. Darüber erröthete ich. Die Frau vom Hause empfing den Brief aus meinen schwarzen Handschuhen, las kaum die ersten Zeilen durch, sprach zehn Worte mit mir, lobte meinen Accent und fügte mit einer holdseligen Neigung des Hauptes hinzu: „Wenn ich dem Herrn in etwas nützlich sein könnte, würde es mir ein Vergnügen sein.“ Ich verstand und packte mich, von Niemanden bemerkt, als von den Domestiken, die mich im Vorzimmer auslächelten.

— „Und die Dame?“

Ich habe sie nicht wieder gesehen in den ersten zwei Jahren meines Pariser Aufenthalts. Hernach begegnete sie mir in einem Salon, sie erkannte mich weil ich Mode war, sie bejammerte es entsetzlich, damals meine Adresse verloren zu haben, aber sie hatte sie gar nicht verlangt und nie erhalten.

Nun war es mit meiner großen Carriere in Paris aus. Ich fing klein an, zog in eine Vorstadt, sieben Stiegen hoch, und zeichnete Muster, schrieb Rechnungen, säumte sogar Sacktücher für die Frau, bei welcher ich wohnte. Ein Zufall führt mich in ein Banquierhaus, dessen Chef ein Deutscher. Bald darauf ward ich Hauslehrer bei seinen zwei Kindern, also ein geborgener, ein gemachter Mann.

Der Banquier war seiner Zeit nach Paris gekommen, wie ich. Nur hatte er auf seiner Schulter ein Bündel Kleider mitgebracht, freilich nicht zum Tragen für sich, sondern zum Verkaufen an Andere. Jetzt machte er ein Haus, hielt sechs Pferde, zwölf Hunde, zwanzig Leute, mich und die Bonne und die Haushälterin eingerechnet. Ich aß mit diesen Beiden und mit drei Commis des Bureaus, alten Inventarstücken der Firma. Recht lustig sind wir gewesen in unserem Speisesaal unter der Erde, eine Treppe tief. Lustiger als die erste Etage. Auch speisten wir, Dank der Haushälterin, eben so gut wie diese, noch besser sogar, weil einige Stunden vorher. Alle Monate bekam ich ein Billet in die große Oper, wenn es Winter war, und im Sommer Urlaub auf das Land. Natürlich konnte mich die Frau vom Hause nicht mitnehmen in ihre Loge, nein, ich ging nur in's Parterre: aber das verhinderte nicht, daß meine Augen mehr an der ersten Galerie hingen, als auf den Brettern. Dort war meine Welt. Schöne Weiber mit nackten Schultern und feurigen Blicken, blasse Gesichter voll Ueberdruß und Verlangen, voll Reiz und Ermüdung. Und Diamanten und Sammet und Seide, dunkle, duftende Haare, weiße, duftende Hände. Soll mich Gott strafen, aber ich fühlte, daß droben meine Stelle war, nicht

drunten, wo sich ein grober Rock an mir rieb und schmutzige Finger eine verschimmelte Apfelsine unappetitlich zerrissen. Dort saßen eine ganze Menge erbärmlicher Kerls, Strohmänner ohne Saft und Kraft, mit den goldenen Stockknöpfen aus Verlegenheit an den Lippen spielend, statt die schönen Weiber nebenan zu unterhalten, statt heiße Worte in diese offenen Ohren zu lispeln und die freiwallenden Busen ängstlich klopfen zu machen.

Das ist mir immer in meiner eigenen Natur ein Widerspruch gewesen; Niemals habe ich eine Befangenheit gespürt, ein unbeholfenes, linkisches Wesen, ein Stammeln und Trippeln, wenn ich unter recht vornehmen, fremden Leuten war. Dies mußte so sein, däuchte mir. Ich fühlte mich behaglich im erotischen Duft des Boudoirs, unter dem Lichtmeer des Salons. War ich dann wieder auf meine Zelle zurückgekehrt, so drückten mich die vier engen, kahlen, dunklen Wände mehr als jemals. Gott! mit welchen Empfindungen, wie voll und wie gepreßt das Herz, bin ich nach solchen Abenden auf mein niederes Lager gesunken! Ich lag auf dem Roste des Laurentius und briet an dem langsamen, prickelnden Feuer maßloser Eitelkeit, unersättlichen Genußdurstes, wüthender Gier nach Größe und Fülle des Lebens. Und wieder gab es Momente,

wo dasselbe Gefühl wie empfindsam und zärtlich in mir aufschauerte. Ich hätte jede dieser schönen, leichten, geschmückten Gestalten anbeten mögen, wenn sie der Engel geworden wäre, der mich aus meiner Niedrigkeit zu sich emportrüge. So Manche verlangte ja wohl nach Liebe, so mancher Blick starrte verlassen, suchend, träumend in's Weite, so manche Brust hob sich unter stillen Seufzern. Ach, in nächster Nähe schlug ein junges Herz, das Euch Alles, Alles, Alles gegeben hätte, wenn Ihr es erkannt und geliebt!

Mein Trost war ein liebes Töchterlein des Banquiers, meine Schülerin. Sein Sohn versprach wenig. Er redete, zur Verzweiflung der Mutter, ein gräßliches Deutsch, das halb an Jerusalem und halb an Frankfurt mahnte. In den kleinen Kopf ging nichts, weil er schon voll war von den Ziffern des künftigen Besitzes. Ganz das Gegentheil seine Schwester, ein Kind mit dem schönsten Lockenhaupte, das ich je gesehen, und mit tiefblauen Augen, woraus ein Himmel von Güte und Unschuld strahlte. Die Kleine hatte mich sehr lieb. Ich lehrte ihr Klavier. Als sie mit den kurzen, niedlichen Fingerchen das erste Mal die Scala geläufig und correct spielte, vergoß der Banquier Freudenthränen, und seine Frau schenkte mir einen Ring. Es waren nette Leute. Ohne das Mädchen hätte ich

aber doch nicht bei ihnen ausgehalten. Dieses zählte sechs Jahre. Da mußte der Alte schon mit ihr glänzen, es hielt ihn nicht mehr. Er gab musikalische Soirèen, der Sammelplatz der besten Gesellschaft in Paris, den sogar das Faubourg St. Germain nicht verschmähete. In einer solchen wollte er sein Kind spielen lassen. Ich weigerte mich, ich rieth ab, ich bat. Umsonst. Der Mann hatte Recht. „Was wollen Sie?" sagte er, „die Menschen gähnen mir in meinen besten Zirkeln, die Italiener sind abgenützt, die Virtuosen ziehen nimmer. Ein neuer Reiz, eine Erfindung. In meinem Hause, Sie verstehen!" Das arme Kind weinte. Die Bonne versprach ihm eine neue Puppe. Endlich sagte es: „Ja, aber nur, wenn der Herr Candidat bei mir ist"

So kam ich in den Salon. Bisher hatte ich mit der Bonne nur durch die Fenster gelugt, die Kutschen anfahren sehen, die Atlaskleider aussteigen. Er war ein großer Entscheidungstag für mich. Ich stand in einem Winkel, ganz Auge und ganz Ohr, nur nicht für Musik. Die Hausfrau gab mir ein Zeichen. Darauf holte ich meinen kleinen Engel. Ich trug ihn an's Piano. Alle Welt staunte, was da werden sollte; ich hörte, wie man sich fragte: Wer ist dieser Herr? Das Kind setzte sich auf ein eigenes Schemelchen, weil

ihm die Stühle zu niedrig waren. „Vous verrez,“ sagte der Banquier. „Vous entendrez,“ erwiderte die Banquierin. Beiden stand der Angstschweiß vor der Stirne. Mir nicht, dem Kinde auch nicht. Es sah die fremde Menge an, dann mich, und lächelte. Ich küßte es auf die Stirn. Nun hub es an. Erst allgemeine Stille, dann Beifallssturm, ein unendlicher Erfolg. Das Kind wurde auf das Klavier gestellt, damit alle Welt das Wunder sehen konnte; es ging von Arm zu Arm, Herzoginnen wiegten es auf den Knieen, Fürstinnen wühlten in dem schönen Haare. Ich stand von fern und schlug an meine Brust. Aber mein kleiner Engel ward scheu und weinte nach mir. Ich drängte mich zu ihm...

— Plötzlich sprang der Diplomat auf. Die Freunde hörten, wie seine Stimme zitterte, sahen, wie seine Brust sich krampfhaft hob. Er war in einer furchtbaren Aufregung. Sich gewaltsam fassend, sagte er:

Sehet, die Stunde ist allgegenwärtig. Hier auf diesem Flecke stand das Kind, und neben ihm kniete ein Weib, — o Gott, welch' ein Weib! — das küßte ihm die hellen Thränen aus den Augen, und das sagte, aber mit welchem Ausdrucke, mit welcher Stimme: „Armes Kind!“

Nur zwei Worte. Sie dachte, es hört, oder es

versteht sie Keines, weil sie in einer Sprache herausgestoßen worden, welche in den Pariser Salons nicht einheimisch ist. Ich kannte sie aber, und weil ich mit einem Blicke auf das Weib gleich wußte, was in ihr war, gab ich ihr in derselben Sprache zurück. Auch nur zwei Worte. „Reiche Mutter!" sagte ich. Und während die Kleine schmeichelnd zu mir empor langt, richtet sich die Dame langsam von den Knieen auf, sieht mich groß, erschrocken und unglücklich an, und flieht in die Menge zurück.

Das that nichts. Wir hatten uns gefunden. Das wußte ich. Mit einem Blicke, mit zwei Worten.

Ich will Euch nicht sagen, wer sie war, nicht einmal woher. Ich darf nicht. Ihr kennt mich. Ich habe nur einmal im Leben geliebt. Es war unmöglich, meinem Wesen nach, und es ist es noch, daß ich mehr als einmal lieben konnte. Und wiederum: Ihr kennt mich. Also ahnt Ihr auch, wie ich geliebt habe.

Sie war es.

Nun laßt mir einen Augenblick Ruhe! Das Reden greift mich an. —

Ihr Mann war Gesandter. Diplomat also. Nun wißt Ihr, warum Euer Spitzname mich Anfangs so hart und so schmerzlich traf. Ich fand darin eine ungeheure Erinnerung, einen Hohn, welchen das Schicksal

durch Freundes Mund aussprach. Laßt nur, das ist längst überwunden.

Es ist nicht nöthig, daß ich Euch sage, wie noch an jenem Abend die Frau mich aufsuchte. Sie hatte sich selbst wiedergefunden, die Dame von Welt. Mit einigen Complimenten über mein Lehrtalent, mit Fragen der Neugier und Redensarten der Herkömmlichkeit wollte sie sich von mir loswinden, den ersten Augenblick unseres Erkennens und Begegnens ungeschehen machen. Aber ich hielt diese stolze, spröde Natur fest an ihrem großen Geheimniß, das mir ein unbewachtes Wort entschleiert hatte. Ihr Herz hatte offen vor mir gelegen und aus einer tiefen Wunde geblutet: es konnte sich mir nicht mehr zuschließen; es war vorüber.

Wenige Tage nach der Soirée erhielt ich ein Billet von dem Gesandten, welches mich in sein Hotel beschied. Wir hatten eine kurze Unterredung mit einander, worin er mir sagte, seine Frau habe mich empfohlen, und wenn ich Lust hätte, meine gegenwärtige Lage zu verlassen, wäre er nicht abgeneigt, mich als Privat-Secretair anzunehmen, er bedürfe eines treuen und festen Mannes, der meine Sprachkenntnisse besäße, und, fügte er schmeichelnd hinzu, das gewinnende Aeußere, welches für mich einnähme. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Die Frau wurde nicht sichtbar. Als ich über

den großen Hof des Gesandtschaftshotels ging, glaubte ich oben, im ersten Stocke, eine Gestalt wie die ihrige hinter der Gardine zu sehen. Ein Lichtschimmer blinkte durch verhüllte Fenster. Es war dunkel und still. Eine Stunde lang stand ich in der Einfahrt. Welche Stunde! Darauf kam der Wagen. Ich wartete, bis sie eingestiegen war. Sie lag, weit zurückgelegt, in den weißen Kissen. Der Mann neben ihr gähnte.

Mich fror. Ich stürzte nach Haus und begrub die brennenden Augen in dem blonden Lockenhaare meines kleinen, süßen Kindes.

Bald darnach war ich im Hause des Grafen eingewohnt. Ich bin drei Jahre darin gewesen. Soll ich Euch diese drei Jahre schildern? Jeder Tag war ein Himmel, jede Nacht eine Hölle. Oder umgekehrt. Ich zehrte mich auf, ich schwand zum Schatten, mein Spiegel erschrack vor meinem eigenen Bilde. Und gebt mir heute eine Stunde nur wieder, o nur eine, eine kurze Stunde, ich werfe mein Leben dafür hin, diesseits und jenseits, wenn es Noth thut.

Freunde! Ich hatte gewähnt, in der Einsamkeit lodere die Leidenschaft am heißesten, fresse der Schmerz am tiefsten, nage am schärfsten Reue oder Begier. Es ist nicht wahr. Ich hatte gewähnt, ein einfaches, treues und frommes Herz liebe am lebendigsten, und

in der Stille reife das schönste Glück verbundener Menschen. Es ist nicht wahr. Wo Diamanten blitzen, wo Seidenschleppen rauschen, wo die Sitte am höchsten und am hellsten glänzt: da lauert die Leidenschaft aus den Draperien vergoldeter Prunkgemächer, da zischt die Eifersucht aus den Blumen und Edelsteinen der höchsten Stirnen, der stolzesten Busen, da winkt die verbotene Lust mit dem perlmutternen Fächer, da glüht die heimliche Sünde aus hundert Augen, aus tausend Kerzen. Der Salon ist ein fürchterliches Schlachtfeld der Passionen, eine Schädelstätte, eine Wüste, wenn ihn ein kaltes Urtheil und strenge Sittlichkeit betrachtet. Mir wurde er ein Paradies. Ach, ein ewig verlorenes.

Das Haus des Grafen war, wie begreiflich, eines der ersten in ganz Paris. Er machte einen Aufwand, welcher der Würde seines Monarchen entsprach. In seinen Gesellschaften versammelte sich, was in irgend einer Weise ausgezeichnet war oder schien, der Adel der Geburt, des Talents und des Besitzes. Ich stand also im Mittelpunkte aller Kreise, in die ich sonst nur von ferne gesehen hatte. Die Gräfin führte mich selbst dahin. Nicht als ein Untergeordneter und Dienstbarer, nein, wie ein Glied des Hauses wurde ich von ihr und ihrem Manne, sonach auch von den Uebrigen,

betrachtet und behandelt. Meine musikalischen Gaben mußte ich geltend machen, meine Sprachfertigkeit, mein Vorlesertalent; Schritt vor Schritt leitete mich eine weise und mächtige Hand die große Ehrentreppe zum Allerheiligsten hinauf, und mit jeder Stufe wurde mir gezeigt, wie lächerlich, wie klein, wie wesenlos dies ganze Treiben sei, und als ich oben stand, für einige Zeit der Mann des Tages und der Mode, da lag das früher gelobte Land so tief und so weit unter mir, daß ich mit Beschämung und mit Lächeln an den Weg zurückdachte. Ich drückte die Hand meiner Führerin erschüttert an's Herz, und sie sagte zu mir schwer und bedeutend: „Nicht wahr, mein Freund, nun kehren wir um und zu uns selbst zurück?"

Die Gräfin ist das merkwürdigste Weib, welches in einer reichen und langen Erfahrung mir vorgekommen ist. Ohne blasirt zu sein, verachtete sie die ganze Umgebung, die große, glänzende Scene ihres Lebens aus vollstem und stolzestem Herzen. Sie kannte Alles, sie hatte Alles durchgelebt und ausgelebt, hinter jede Coulisse geblickt, in jede Falte, in jeden Abgrund. Statt daß ein gewöhnliches Herz unter solchen Studien erkaltet und zusammenschrumpft, war das ihre nur wärmer und weicher geworden, freilich nach innen gewendet und immer verhüllt. Sie war bis zur Reiz-

barkeit empfindsam, und hart bis zum Hochmuthe. Niemals habe ich ein Auge gesehen, welches die verschiedensten und grellsten Empfindungen so rasch und so voll ausdrücken, so mächtig und so hoch zurückdrängen konnte. Wenn sie es in stillen mitternächtigen Stunden mit dem wärmsten Strahl der Liebe und der Hingabe auf mir ruhen ließ, o dann hätte ich darauf geschworen, das unschuldigste und einfältigste Kind einer ländlichen Hütte in meinen Armen zu halten. Und wieder, wenn im Salon ein Seitenblick des Spotts, ein Wink des bittersten Hohnes, ein Blitz der Verachtung verstohlen zu mir herüberzuckte, um mir wieder eine Dummheit oder eine Schlechtigkeit in der Nähe anzudeuten, so war in diesem blassen, scharfgezeichneten Gesicht, in diesen dunklen Augen auch die leiseste Flamme eines weiblichen Gefühles erloschen, und es schauerte mich aus den Wellen ihrer schönen Marmorbrust eine Todeskälte an, vor der mein innerstes Selbst erschrack.

Man sagt, in aller Liebe sei die Täuschung, der Wahn, der fromme Glaube das Beste. Mir ist dieses Glück nicht geworden. Gerade die Hand der Liebe zerriß mir alle Schleier und Nebel der Illusion und führte mich durch ein Labyrinth von Skepsis, durch lauter Verneinungen, zu sich selbst und zu mir zurück. Der Weg war lang, die Schule hart. Aber das Ziel

und die Lehre deswegen auch doppelt hoch und tausendfach süß, reich und ewig. Ich genas von meinem Ehrgeize. Denn überall, wo ich den Sammt und die Seide der Ehre früher gesehen hatte, sah ich jetzt das schmutzige Unterfutter der Kriecherei und der Selbstverläugnung. Ich genas von meiner Genußsucht, weil ich an dem reinen, funkelnden Golde des Reichthums den Rost des ekelhaften Geizes, den Schweiß ägyptischer Dienstbarkeit unterscheiden lernte. Eine Binde nach der anderen fiel von meinem Haupte. Isis entschleierte sich mir langsam und feierlich. Jedoch starb ich nicht zu ihren Füßen, sondern ich erwachte an ihrer Brust, klar, resignirt auf Vieles, von allem Schwindel und allem Taumel frei, abgekühlt für die Welt und darum desto wärmer im innersten Leben, nicht mehr berauscht und noch nicht nüchtern, nur gesund in allen Dingen.

Glaubt mir: es ist eine Mähre, wenn es heißt, die Isis sei von Stein. Sie erscheint uns nur so, durch ihre sieben Hüllen gesehen. Ihr Herz ist Glut und ihr Blick Licht für den Geweiheten.

Ich muß Euch über einen Punkt aufklären, so widerstrebend ich es auch thue. Den Grafen meine ich. Er war ein guter Mensch und ein schlechter Diplomat. Damit wißt Ihr eigentlich Alles. Ich that sein Werk

für ihn, wenn es eines war. Durch diese Finger liefen manches Mal die Fäden, welche das große Puppenspiel zogen und lenkten. Seine Frau studirte ihm die Reden ein, welche ich entworfen hatte. Brauche ich Euch zu sagen, daß sie diesen Mann nicht liebte, niemals geliebt hatte? Es war eine Verbindung, wie sie in jenen Ständen gewöhnlich geschlossen wird. Sie sprach selten und ungern von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur das ärgerte sie, daß er Diplomat war. „Er schreibt mir das Gesicht vor," sagte sie, „welches ich machen muß. Ist an dem Hofe dort der Himmel klar, so darf ich lächeln, steht sein Herrscher mit dem hiesigen schlecht, so bin ich nicht zu Hause für Andere und langweile mich in meinem Cabinet für mich." Ein einziges Mal habe ich sie über ihre persönlichen und nächsten Beziehungen zu ihm gehört. Ich danke den Sternen, daß es das erste und letzte Mal war. In welcher fürchterlichen Aufregung warf sie sich an dem Tage an meinen Hals! Ich fürchtete, sie in meinen Armen sterben zu sehen, wie sie schluchzend und krampfhaft ausrief: „Nein, seinen Namen will ich nicht mehr hören, nicht mehr führen. Sein Name widert mich an. Er macht ihn zum Gespötte der Welt. Und ich soll um Liebkosungen bei ihm betteln, die er an meine Modistin wegwirft? Ich soll ihm Alles, Alles geopfert haben, damit die Weiber

mit Fingern auf mich weisen und die Männer mich impertinent und gierig angrinsen?!"

Das waren Auftritte, Freunde, die ich nicht von meinem inneren Gesichte verbannen kann, und streute ich auch die Asche eines ganzen Lebens darüber. Ich habe in die Häuser und in die Herzen der Menschen gesehen, an welchen das Volk wie zu einer privilegirten Classe emporstaunt, und ich schwöre es Euch zu, diese Häuser werden so gewiß fallen, bald fallen, als diese Herzen schon lange, lange gefallen sind. Sie glauben das nicht, sie läugnen es, sie wollen nicht sehen nnd nicht hören: laßt sie fühlen!

Es war im dritten Jahre meines Aufenthalts bei dem Grafen, daß sich aus kleinen und wenig bedeutenden Veranlassungen ein Zerwürfniß zwischen seinem Hofe und dem diesseitigen entwickelte. Wir saßen eines Morgens am Frühstück, der Graf schon angekleidet für die bevorstehende große Morgencour, als ein Cabinetscourier mit eiligsten Depeschen gemeldet wurde. Diese brachten entscheidende Verhaltungsregeln für den Gesandten, er sollte mit dem Hofe brechen, offen und gewaltsam, jedoch nicht bis zum äußersten Extreme. Insonderheit wurde ihm aufgegeben, bei der nächsten Cour mit Eclat zu Hause zu bleiben, ohne einen ernsten Vorwand zu suchen. Des Grafen Noth und Verlegenheit brauche

ich nicht zu schildern; er sah bereits seine eilige Abberufung und einen fürchterlichen Völkerkrieg voraus. Wie ein Kind nahm sich der arme Mensch; wir mußten für ihn denken und handeln, während ihm der Kammerdiener die Gala-Uniform wieder auszog. Seine Besorgnisse rechtfertigten sich in der That, wenn auch nicht in dem Grade, wie er sie hegte. Das Wegbleiben des Grafen vom Hofe wurde wie eine schwere Majestätsverletzung geahndet. Unser Hotel, früher das Asyl guter Gesellschaft, ward gemieden wie ein Lazareth. Und obendrein durfte der Graf sich nicht darin abschließen, er mußte öffentlich erscheinen, im Theater, auf den Promenaden, um überall zu sehen wie man ihm geflissentlich auswich, gröblich den Rücken kehrte. Die Gräfin litt getreulich mit ihm. Für ein Weib ist das wahrlich ein Leiden zu nennen. Sie trug es, wie der Mann es hätte tragen sollen. In der damaligen, wirklich peinlichen und nicht gefahrlosen Lage habe ich, wie in einer Feuer- und Wasserprobe, ihren Charakter, ihren Muth erst als bewährt, als über die gewöhnliche Weiber-Philosophie erhaben, kennen und anbeten gelernt. Sie, die früher Gesuchte, Umringte, Gefeierte, sah sich verlassen, wohin sie kam; ihr Mund, sonst ein Orakel, fand keine Ohren mehr, ihre Loge in der großen Oper, das Ziel aller Lorgnons und aller

Wünsche noch vor wenigen Tagen, war eine Einöde geworden, ihr Salon eine Wüstenei, worin nur einige Nachzügler, einige Malcontente, einige Nullmenschen, wie Strauße oder Kameele umhertrieben. Und wenn das Weib in der Welt stundenlange Demüthigungen und Kränkungen getragen hatte, so wartete ihrer daheim noch das härteste aller Schauspiele: der Mann mit seinen Schwächen und Launen, und mit seinem erbarmungswerthen Zorne, seiner rathlosen Verzweiflung. Nach solchen Martertagen flüchtete sie erschöpft zu mir: ich hatte das süße Glück, diesen fast gebrochenen Stolz aufrichten, dieses edle, kranke Herz wieder in sich selbst zurückführen zu dürfen. Nur bei mir konnte sie ohne Zwang und ohne Scheu weinen, sich erleichtern und erniedern. Und, es ist wahr, sie weinte damals oft. Das Weib behauptete zuletzt seine Rechte. „Nur abreisen," flehte sie; allein die Pflicht verbot es. „Auf das Land denn!" Nein, lautete die Antwort, es wird ausgehalten, so lange es uns gut dünkt. Und nicht einmal das Haus war ihr und ihm eine Freistätte, weil die ausdrücklichsten Befehle kamen, sich oft und frei öffentlich zu zeigen.

Denke ich jetzt an jene Zeit, so erscheint mir ihr Leid ein kleines, ich kann darüber lachen. Ihr gegenüber vermochte ich es nicht. Auch wenn ich sie nicht

so gränzenlos geliebt hätte, würde ich mit ihr gezürnt und getrauert haben. So mischte sich bei uns Zorn, Liebe und Trauer immer zusammen, eines im anderen stärker oder auch schwächer. Und ich kann sagen, wir sind uns niemals eigentlich näher gewesen, als in jenen Wochen.

Ein Abend derselben gab uns, wonach im Stillen sie und ich lange gesehnt hatten, ein wirkliches Unglück statt einer stäten Quälerei. Das Gewitter entlud sich, freilich nicht auf der Seite, wo es aufgestiegen war. Ich gehe rasch über die Katastrophe hinweg. Ihr ahnt sie. Den Grafen hatte ein Zufall in das Geheimniß gezogen, welches ihm wie der Welt schuldiger erscheinen konnte, als es war. Er führte darauf erst einen entsetzlichen Auftritt mit der Gräfin herbei, dann einen empörenden mit mir. Er war froh, eine Gelegenheit zu haben, seine aus anderen Quellen entsprungene Leidenschaft gegen uns aussprudeln zu lassen. Ich verließ das Haus noch in derselben Nacht. Das Schrecklichste bei diesem Schritte war, daß das Gerücht, welches seinen wahren Grund nicht errathen konnte, ihn meiner Feigheit und Treulosigkeit zuschrieb. Nun hat den Gesandten auch der letzte Freund verlassen, hieß es, und die Schadenfrohen frohlockten, während mir die Seele aus tausend Wunden blutete.

Ich dachte mit dem Grafen eine ernste und ehrenhafte Erklärung zu haben. Wir wechselten mehrere Briefe. Von ihr keine Kunde, keine Zeile. Endlich am Vorabend des Tages, der den Grafen und mich einander gegenüber stellen sollte, empfange ich ein Blatt von ihr, das letzte Zeichen ihres Lebens, welches ich bewahre, das allerletzte. Sie schrieb mir: „Ich folge Dir. Wenn Du fliehst, in die Welt; wenn Du fällst, aus der Welt. Ewig die Deine."

Da ist das Blatt....

....Aber sie folgte nicht, ich floh nicht, ich fiel nicht. Angekommen am Orte der Bestimmung, werde ich nach einigen Minuten des Harrens von bewaffneten Leuten umringt, gestellt und abgeführt. Man macht mir den Proceß, wie Einem, der diplomatische Noten veruntreut, telegraphische Mittheilungen verrathen hat. Ihr kennt die Art und Weise solcher Verhandlungen noch nicht, die furchtbare Heimlichkeit in unseren Tagen des Rechts, in einem Lande der Oeffentlichkeit. Ich verschwand für die Welt, die Welt für mich.

Aus jahrelanger Haft, aus dem Schweigen des Kerkers steige ich wie aus dem Grabe wieder empor. Mein Haar ist gebleicht, mein Scheitel kahl geworden. Ich kenne mich selbst nicht mehr, geschweige die Menschen. Nach und nach zu mir gekommen, frage ich

nach dem Grafen. Er ist verschwunden. Ich eile ihm nach in seine Heimath; man weist mich an den Gränzen zurück, man droht, wenn ich es wage einzudringen, man zieht Steckbriefe hervor und nennt ein Land, ein fernes, fremdes und doch wohlbekanntes Land, bei dessen Namen mein Blut gerinnt. Ich stürze zurück, um nicht aus einem Gefängniß in eine Gruft zu fallen, ich suche, ich spähe, ich forsche mit dem Verlangen der Rache und der Sehnsucht der Liebe; es ist Alles umsonst. Im Innern eines ungeheueren Reiches ist er mir verloren gegangen, an dem ich mein Unglück blutig heimsuchen wollte. Und sie mit ihm, Gott weiß in welchen Schmerzen, Schmerzen um mich und durch mich. Ich habe nichts wieder von Beiden vernommen. —

Nun habt Ihr den Schlüssel zu meinem Leben, zu meiner Heftigkeit, zu meinem Zorn, zu meinem Ingrimm. Nach jener Zeit habe ich nicht mehr gelebt. Auch wollte ich nicht. Ich versenkte das Vergangene wie einen Hort in meine Brust, und darüber rauschte der seichte, laute Strom der täglichen Woge gleichgiltig und mißfarbig fort. Ihr seid die Ersten, welche ich in seine blauen Räthsel hinunter blicken lasse; die Ersten, die Letzten, die Einzigen. Was jetzt noch an mir ist, ein früh alt und stumpf gewordener Mensch, der nichts will und nichts soll in der Welt, — seht,

es verlohnt sich der Mühe nicht, darüber noch zu reden und zu klagen.

Füllt mir die Gläser! Und wollte der Himmel, es wäre ein Tropfen der alten Lethe, welchen wir hinunter stürzen! Auf Vergessen, Freunde, auf ewiges Vergessen! —

Der dritte Freitag kam, nur der Poet nicht, welcher erzählen sollte. Er hatte den zwei Anderen, dem Cravaller und demjenigen, welcher nicht mehr Diplomat geheißen ward, durch die kleine Polin ein Brieflein zustellen lassen, darin stand:

— Geht allein heute und trinkt allein und seid allein fröhlich! Die Geschichte des Poeten bleibt er Euch schuldig; denn seine Geschichte ist noch nicht fertig. Es wird ein Frei-Tag kommen, welcher ihr den rechten Schluß macht. Und dann kommt auch er wieder, Euer Poet! —

Molken-Kuren.

*

*   *

„Sagten Sie nicht was?“

— Ich? Keine Silbe! —

„Aber Sie, Baron?“

— — Ich gähnte blos laut. —

„Das können wir Alle. Allons donc: ein neues Plaisir, ein Gesellschafts-Spiel für Kurgäste! Andere Menschen denken blos laut, wir gähnen laut. Allgemeine Gähnfreiheit. Und zwar à tempo. Der Graf hat das Commando!“

— Brava! —

„Bravissima!!“

— Eins, zwei, drei!!! —

Und ein ungeheueres Gähnen, mit obligatem Gelächter, erfüllte die Lüfte.

„Ich finde," bemerkte der Graf und zündete sich seine Cigarre auf's Neue an, „ich finde, daß die Molke unseren Lungen schon ungeheuere Dienste gethan hat. Wir gähnen unser Unisono so laut, daß mancher deutsche Hofopernchor sich ein Muster an uns nehmen könnte!"

— Und daß unsere Nachbaren, die Eselein im Stalle, alsbald einfallen werden.

„Eigentlich, meine Herren," sagte der Graf wiederum, „ist es eine Sünd' und Schande, daß ein Halbdutzend Leute unseres Schlages nicht einmal für ein Paar Wochen das schlechte Wetter des lieben HerrGotts in gutes zu verwandeln wissen. Wofür haben wir denn Geist und Gaben? . ."

— Esprit pour quatre, unterbrach der Baron, unser sechse. —

„. . Ah bah, keine schlechten Witze! Da lassen wir die Damen im Molkensaale sitzen" . . .

— Sammt ihrem Strickstrumpfe! —

„. . . . lassen das Billard im Rauchzimmer stehen" . . .

— Sammt den Biergästen aus Tegernsee, Schliersee, Achensee und anderen schönen Gegenden! —

„. . . und lassen die Zeitungen im Lesecabinet liegen" . . .

— Pfui Teufel, Zeitungen! Graf, es ist weit mit uns gekommen, daß Sie an Zeitungen erinnern

dürfen. O Landbote, o Landbötin, o Ausland, o Inland! Donnerwetter, meine Herrn, ich stimme dafür, daß Kreuth ein langweiliges Nest ist. **Aux voix, Messieurs!** —

Der Baron schlug auf den Tisch, daß die Kaffeetassen erschreckt zusammenfuhren. Seine Freunde lachten ihn aus.

— Mir schwante dergleichen was, fuhr er fort, da ich hereinreiste. Mein Doctor verordnet mir eine Luftkur. **Bon.** In München fing sie vorbereitungsweise damit an, daß ich sammt fünf anderen Individuen in einen drei Fuß breiten und drei Fuß langen und drei Fuß hohen, bref in einen dreiquadratfüßigen Eilwagen, **ça veut dire** Weilwagen gesperrt werde. **Ajoutez:** erstens eine Hitze von ein und zwanzig Réaumur, zweitens ein **Maquignon** aus Mecklenburg, allein drei Schuh breit, neben mir, **ou plutôt** auf mir, und drittens mir gegenüber, **ou plutôt** über mir eine hektische Putzmacherin aus Neu=Ulm. Schachteln, lebendige und todte, ungerechnet, ditto eine Säugamme, für den alten Engländer **expressément** verschrieben, der seine Gaismolke nach neuer Methode mit ein Drittel Eselsmilch und ein Drittel Menschenmilch vermischt trinkt. **O horrible, horrible, most horrible!**

Der Baron schüttelte sich.

„Was will das bedeuten," erwiderte der Assessor, „in Vergleich zu meinem Elende? Denken Sie sich, Verehrteste, daß ich mit einer Berliner Jüdin von Magdeburg bis Kreuth tête-à-tête gereist bin, Tag und Nacht, und daß sie, Tag und Nacht, jeden Maulwurfshaufen als das „Hochjebirje" emphatisch begrüßte, und bei jeder Baracke am Weg den Conducteur fragte, ob das Kreuth wäre, und bei jedem Klee-, Bohnen- und Wicken-Feld die lange Nase aus dem Orient wie ein junges Füllen emporreckte, um mir die Augen auszustoßen und nach Vorschrift des „Hausarztes" die „Jebirgsluft" ordentlich wirken zu lassen."

— En voilà une, lachte der Baron. —

Der Graf meinte: „Mit allem dem kommen wir um nichts weiter. Da sind wir einmal. Da bleiben müssen wir einmal. Also: einen Entschluß gefaßt. Amüsiren wir uns. Trotz Regen und Kälte, trotz Kräutersaft und Molke, trotz Doctor und Apotheker: amüsiren wir uns. Es lebe Herr Hampelmann; er amüsirte sich doch!"

— Vive Hampelmann, quand même! —

— Viva, viva! —

— Eljen! —

— Hampelmann for ever!

Die jungen Männer, sechs bis acht etwan an der

Zahl, erreichten ihren Zweck; sie amüsirten sich. Glückliche Jugend, genügsame, schöne, selbstzufriedene Zeit! Von dem grauen Himmel goß es in Strömen hernieder, wie nur ein Landregen im Hochgebirge zu gießen vermag. So dunkel und schwer war die Luft, daß vom Blauberge auch nicht ein Stein sich zeigte. Die Fahne auf dem grünen Wiesenplan vor dem großen Badehause hing trübselig, mit verwaschenen Farben, an der hohen Stange herab. Auf das leinene Dach des Balkons, wo die Vergnüglinge ihren kurwidrigen Nachmittagskaffee sammt kurwidrigeren Cigarren in kurwidrigster Langweile einnahmen, klatschten die Tropfen wie der natürlichste Wasserfall. In dem Hotel selbst alles wie ausgestorben: die Damen strickten, plauderten, federballten im Molkensaal, Kranke und Alte schliefen, Kinder und Hunde krochen frostig in ein warmes Küchenwinkelchen. Es war eben eine Stunde, wie sie nur in Kreuth erlebt werden kann.

„Ich möchte wissen,“ begann nach einer kurzen Weile Einer der Amüsanten mit leiserer Stimme wieder, „wie es unser Solitaire drüben anfängt; mir scheint, der impertinente Mensch ennuyirt sich niemals.“ Zu diesen Worten winkte er mit den Augen an ein kleines Tischchen hinüber, wo, ein Paar Schritte von der Gruppe entfernt, ein Mann allein hinter seiner

Kaffeetasse und einem Buche saß, die Füße bequem und nachläßig auf einem zweiten Stuhl ausgestreckt. Er nahm an nichts Theil von allem, was um ihn vorging; freilich ging auch nichts vor. Sein Auge, gewöhnlich auf die Blätter des Romans geheftet, flog dann und wann nur auf einen Blick in das Gewölk und in den Nebel empor; übrigens ein dunkles, großes Auge, nur lang beschattet und fast immer halb geschlossen.

„Fragen wir ihn," hieß es am runden Tische.

— Mauvais genre, tadelte der Baron, das Absondern und Abschließen. Wozu das? Herr von Resau! Wer ist Herr von Resau? Wollen wir was Apartes haben, die wir doch auch was Apartes sind? Par exemple! Freiheit und Gleichgiltigkeit: das ist wenigstens meine Maxime, versteht sich nur im Bade. —

„Ebendeswegen, Baron! Freiheit und Gleichheit! Lassen wir ihm die seine!"

— A d'autres, mon cher comte! Ich frag' halt. Eine höfliche Frage, damit kommt man durch die ganze Welt; sagte mein seliger Hofmeister, der der höflichste Mensch von der Welt war und nie weiter kam als von meines Vaters Schloß in meines Onkels Pfarrhaus. A propos, — rief er dann an das kleine Tischlein, sich halb umdrehend, hinüber, — à propos, Baron Resau, wir reden so eben darüber, ob Sie sich wirklich

niemals langweilen, comme nous autres gens du monde? —

Der Unterbrochene sah halb lächelnd auf; ein Lächeln, welches die schönsten Zähne unter dem schönsten dunklen Schnurrbart zeigte und einen im regelmäßigen Ausdruck strengen, beinahe unfreundlichen Mund angenehm entwölkte. Er antwortete in diesem Lächeln: „Nein, Herr von Dahlen, niemals."

— Und warum nicht, s'il vous plait? —

„Weil ich immer allein bin." Das Auge schloß sich wieder halb, um den Mund zuckten die alten Falten zusammen.

— Impertinent! —

So murrte der Baron Dahlen vor sich hin; er hätte es lauter gesagt oder mehr hinzugesetzt, wenn ihn nicht ein Blick des Grafen zurückgehalten. Letzterer, um keine verdrüßliche Scene aufkommen zu lassen, fragte weiter: „Darf man wissen, wer im Augenblicke Ihre Einsamkeit mit Ihnen theilt, Herr von Resau?" —

„Ich lese die Molkenkur von Ulrich Hegner." —

„Ist das gut?" —

— Connais pas. —

„Ein altes Buch schon, dünkt mich?" —

„Und ein sehr einfaches, Herr Graf, nach der neuen Weise des Urtheils und des Geschmacks." —

„Kommt nicht ein hypochondrer Oberst drin vor und eine Mésalliance?“ So fragte der Assessor. —

„Allerdings, wenn Sie eine Heirath aus Liebe Mésalliance nennen, weil der Mann eines Predigers Sohn war und das Mädchen ein Fräulein von.“ —

„Damals,“ kritisirte der Assessor weiter, der, im Vorübergehen bemerkt, von bürgerlichem Stande war, „damals hatten es die Autoren gut. Mit einem Bändlein mittelmäßiger Gedichte rangirten sie zu den deutschen Classikern. Eine schale, alltägliche Erfindung, bissel Sentiment dazu, viel Moral, sehr viel Moral, puff! der Roman war fertig. Keine Idee von Passion; nichts Erhabenes, nichts Abgründliches; keine Erschütterung, nur eine Unterhaltung, wenn's hoch kommt, für junge Mädel. Mich wundert, wie Sie dergleichen noch lesen mögen, da Sie die gesammte Literatur, alt und neu, und nicht blos oberflächlich zu kennen scheinen, Herr von Resau?“ —

„Ebendeswegen, Herr Assessor, ebendeswegen. Sie haben Recht: von Passion hat mein alter, ehrlicher Schweizer keine Idee. Es ist, wie ich dem Grafen Letten sagte, eine ganz einfache Geschichte, ganz einfach erzählt: ein Tag in den Alpen, klar, kühl, gesund.“ —

— Beitrag zur Molkenkur also? —

„Warum nicht, Herr Baron?“ —

— Molkenkur lesen, Molkenkur machen. Je vous la scuhaite bonne et heureuse. Sie müssen einen famösen Magen haben. —

„Und eine recht schwache Brust. Das Reden greift mich an. Verzeihung, meine Herren!"

Mit einem verbindlichen Neigen des Hauptes kehrte der Leser zu seinem Buche zurück. In seiner ganzen Weise lag etwas so durchaus Unbefangenes, Bestimmtes, Ruhiges, so gar nichts von Zwang und Anspruch, daß Niemand von seinem Zurücktreten aus der angesponnenen Unterhaltung sich verletzt fühlen konnte. Der Baron Dahlen selbst hatte schon einmal, halb im Scherz und halb im Ernst, über ihn gesagt: Ce diable d'homme, s'il n'était pas tout-à-fait comme il faut, il faudrait lui montrer comme il faut être avec des gens comme il faut. Beharrlich war, wie von dem Desennuyés-Clubb auf der Terrasse, Resau während seines ganzen Aufenthalts von der Gesellschaft entfernt geblieben; eine Haltung, welche in Kreuth schwierig, kaum möglich, jeden Falles auffallend ist. Die Molkengäste sind durch die Hausordnung und durch örtliche Verhältnisse auf dieselben Stunden, in dieselben Räume gewiesen; ein gemeinsames Wohnhaus, gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Kurmittel machen Eine große Familie aus Fremden und Bekannten, welche die Gebirgsschlucht noch ent-

schiedener gegen Außen abschließt. Da liegt, mitten im bairischen Hochlande drin, dies moderne Kloster oder Phalanstère oder englische Country-seat; heraus kann Niemand, bei schlechtem Wetter doppelt nicht, sich hervorthun wieder Niemand, weder durch Geld noch durch Rang, sich absondern endlich nur, wer es gewaltsam versucht und fest durchführt.

So Resau.

Schon seit mehreren Wochen anwesend, blieb er der für die Saison gesammelten Gesellschaft fortwährend ein Fremder. Wer ist denn der blasse Mann von Nro. 61? hieß es. — Kein Bescheid als der äußerst dürftige des Gastbuches: Karl Anton von Resau, Gutsbesitzer aus Sachsen. — Ein Fabrikant aus dem Voigtlande wollte die Familie kennen und machte sich als Landsmann an den Unnahbaren; höflich aber kalt ward ihm begegnet. — Die Damen, gewöhnlich der Kreuther Gesellschaft Mehrzahl, fanden den Schweigsamen zuerst interessant, da das nichts frommte, affektirt, und endlich da das nichts schadete, langweilig. Sie wollten nur wissen, ob er verheirathet sei. — Ich wette, Wittwer, sagte eine junge Edeldame aus Franken, und es gefällt mir von ihm, daß er um eine gewiß geliebte Frau so tief und so treu trauert. — Ach nein, meine Beste, eher unglücklicher Anbeter, lispelte eine Wittwe, das coeur

incompris der Gesellschaft und ein Stücklein von einem Blaustrumpf. — Vous n'y êtes pas, Mesdames, entschied der Baron, er ist Bräutigam; daher seine Trauer. Connu. Das könnte mir sogar eine unheilbare Melancholie geben.

Was sorgen sich doch die Menschen um Einen, der nicht ist wie sie? Suchet sie auf, und ihr werdet nicht finden; fliehet sie, und ihr werdet gesucht sein. Die Gesellschaft hat die Richtung des Jahrhunderts angenommen: sie nivellisirt. Resau ragte als einzelner, starrer Fels in die Höhe; sein Auge, wenn es sprach, sprach aus, daß dieser Fels ein Vulkan, aber ein ausgebrannter. Auch war er ernstlich leidend, wie der Arzt versicherte, nicht blos Dilettant. Er brauchte seine Kur gewissenhaft. Das erste Morgengeläute, früh um sechs Uhr, ein ewiges crêve-coeur für den Baron, traf ihn schon mit dem Glas in der Hand in der Trinkhalle. Nach der Molkenstunde ging er gewissenhaft spazieren, dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen. Er frühstückte auf seinem Zimmer, speiste nie zu Nacht und saß an der Mittagstafel neben einer alten Dame, welche taub war, so daß seine Unterhaltung sich auf die Musik beschränkte. Seine einzige Unregelmäßigkeit, deren er sich vor dem Arzte selbst anklagte, bestand in häufigen Nachtwachen. Späte

Gäste hatten in seinem Zimmer noch Licht bemerkt, wenn das ganze Haus schon in tiefem Schatten des Schlafes lag.

Derselbe Regentag, welcher die jungen Löwen der Kreuther Welt so grimmig gemacht hatte, ging in einem schönen, stillen, blauen Abend an den Bergen nieder. Vom Sonnenlicht gelockt, verließen die gefangenen Bienen ihre Zellen, eine nach der anderen, und schwärmten auf dem grünen Plateau und in den Sandwegen nächst dem Hotel luftdürstend und strahlenfroh umher: kranke, schwache Gestalten zum Theil und bleiche Gesichter, auf welche die furchtbare Krankheit mehr oder minder deutlich ihre schrecklichen und doch schönen Züge geschrieben. Die Musik spielte auf vor dem Hause und weckte den Widerhall der ernsten, großen Berge mit ihren heiteren Weisen. Aus den Wäldern hauchte ein frischer Lebens-Athem, Harz- und Laubduft, vermischt mit dem schöpferischen Brodem der erquickten Erde, über die gesunden Blumen des Gebirgs und über kranke Menschen aus der Ebene.

Baron Dahlen, wie gewöhnlich umgeben von einem Häuflein junger Männer, stand abermals auf dem in

eine Terrasse verwandelten Balkon und kritisirte Natur und Gesellschaft, was gerade an dem beweglichen Auge ihm vorüberstreifte. Graf Letten, der Einzige, mit dem Resau zuweilen verkehrte, ging mit Letzterem hin und her vor dem Hause.

Plötzlich öffnete sich die Hauptthüre und es trat eine Dame heraus, welche den Kreis der Männer durchschritt, die steinernen Stufen hinabstieg und geradeaus in den nächsten, dem Walde gegenüber zuführenden Fußpfad lenkte. „Eine Fremde," scholl es um sie her, hinter ihr drein. Die Lorgnetten flogen heraus: Wer ist sie? — Woher kommt sie? — Kennt sie Jemand? — Lauter Fragen, keine Antwort. — Mit dem Eilwagen kann sie nicht gekommen sein, versicherte Einer der Herrn; er war leer, wie wir alle vom Fenster des Speisezimmers zu Jedermänniglichs Verzweiflung bemerkt haben. — Mit Extrapost denn? — Eben so wenig, es ist heute keine herein. — Per Jäckel also. — Das heißt im Argot von Bad-Kreuth mit dem Münchener Stellwagen. — Alle Gesichter verlängerten sich, die Lorgnetten fielen malerisch auf das Gilet zurück: Per Jäckel also! — Nichts Gescheites. — Am Ende gar eine Freigästin. — **Tout au plus** eine Landrichters-Wittwe aus der Umgegend. — **Pas si vite, Messieurs**, sagte der Baron, die Fremde auf-

merksam verfolgend mit dem Glase. Très-bien chaussée, très-bien gantée; une mise tout-à-fait simple et distinguée; je vous dis, que c'est une femme du monde. — Ou femme artiste, erwiderte ein Dritter, der mit Resau inzwischen herbeigetretene Graf Letten. — Ou malheureuse femme, schloß Jener, Resau, langsam und mit Nachdruck. — Voilà encore de vos idées romanesques, lachte Dahlen. Eine Unglückliche. Comme si ça était une qualité! — Non pas pour les passeports, mais pour les coeurs.

Die Fremde ging, ohne rechts oder links, rückwärts oder aufwärts zu blicken, ihres Weges gerade vor sich hin. Ahnte sie, wie es das Weib, auch ohne Aug' und Ohr zu brauchen, im Stande ist, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war? Die Herren von der Terrasse beobachteten sie fortwährend, um in ihrer Erscheinung besondere Kennzeichen, Jeglicher zum Beweise für seine Vermuthung, zu erspähen und anzugeben. Eine herrliche Gestalt, darüber waren alle einig; auffallend schönes Haar von aschblonder Farbe, in zwei reichen Flechten aufgesteckt am Hinterkopfe, um so bemerklicher, als es der Hut, am Arme getragen, nicht versteckte; ein schwarzes Kleid und eine Mantille von gleichem Stoffe; Fuß und Hand, wie Dahlen scharfsichtig bemerkt hatte, sehr hübsch von Natur

und hübscher noch in der bekleidenden Kunst. Die Neugier steigerte sich mit jedem Schritte, den die Fremde weiter setzte. Man rief Lorenz herbei, den Leib- und Hof-Zwerg, des Bades komische Figur, eigentlich ein tragisches Denkmal, wenn auch nicht in kolossalen Verhältnissen, vom Verfalle menschlicher Größe, maßen er vom Vorzimmer eines weiland bairischen Fürsten sich bis in die Küche eines Badeortes herabgedient. Lorenz, wer ist die schwarze Dame? — Kann nicht aufwarten, Herr Graf, erwiderte mit schnarrender Stimme das vierzigjährige Kindlein, indem er die elegante Morgenmütze, — „Sie sollen ihn nicht haben" steht um den Rand gedruckt, — von dem kleinen Schädel riß. — Woher kam sie? Wann traf sie ein? Und wie? — Heute Nachmittag, mit dem Jäckel, während die Herren im Billard Poule spielten und mich mit der Queue im Gang umherjagten. — Animal, und davon meldest du nichts? Gleich nach dem Fremdenbuch! — Es ward gebracht; der letzte Name lautete: Madame Fischer. Stand: leere Rubrik. Wohnort: Berlin. — O Gott, schon wieder eine Berlinerin; meine armen Ohren, wehklagte der Assessor. — Madame Fischer, wiederholte der Baron Dahlen. Mais ce n'est pas un nom, c'est un masque ça. —

Drüben auf dem grünen Plateau, unmittelbar der

Terrasse gegenüber, hatte sich unterdessen die Fremde niedergelassen. Es steht als Mittelpunkt des Bowling-Green ein Baum dort, und drum herum eine runde Bank. Sie saß, das Gesicht der Abendsonne zugewendet. Und welch ein Gesicht! riefen alle Gläser aus. Zwei Damen entfernten sich, als sie herankam, und gingen weiter. Halte das Niemand für eine Unart: die Fremde war ja eben eine Fremde, die zwei Damen aber vom bekanntesten und reinsten Landadel aus der Umgegend, und Kreuth ein Bad, wo gesellige Freiheit und Gleichheit herrscht. Soll da ein Fräulein nicht aufstehen und davonlaufen dürfen, damit sie nicht, auf einer und derselben Bank mit einer Unbekannten, in derselben Sonne Strahl, in desselben Baumes Schatten sich etwan compromittire?

Der Baron Dahlen, welcher nicht eine Minute seine Lorgnette von der Fremden abgewendet, sagte zu seinen Nachbaren: Messieurs, c'est quelque chose d'extraordinaire; en fiez-vous à moi. Je propose une chasse, une découverte, une expédition. — A la chasse, wiederholte es, en avant, en route! — Sie zwei nehmen den Weg links, ich mit dem Grafen gehe rechts um das Plateau. In der Mitte treffen wir uns, das heißt treffen wir sie. Und wer coupirt ihr den Rückzug, falls sie etwan in's Haus retiriren wollte? Ah, c'est votre

affaire, M. de Resau. — Ich danke, Herr Baron, antwortete dieser ernst und trocken; für mich keine Rolle in Ihrem Lustspiel, bitt' ich. — Ma foi, c'est vrai; elle est malheureuse femme. Je n'y pensais pas. — Der Baron lachte und zog den Grafen Letten am Arme fort; der Assessor mit einem Vierten bog links ein, dem Angriffsplane gemäß. Resau schlug verstimmt und geärgert einen Seitenpfad ein, der in den Wald und auf einen mit einem hohen hölzernen Kreuze bezeichneten Hügel, den ersten Absatz des Hohlensteins, leitet. Dort angekommen, — es sind nur wenige in Fels und Rasen gefügte Stufen bis hinauf, — warf er sich auf die feuchte Bank. Unwillkürlich kehrte sein Auge zu der Unbekannten zurück. War es eine geheime Sympathie für eine Einsame, in welcher er auf den ersten Blick eine „Unglückliche" geahnt haben wollte, oder zog ihn vielmehr der Aerger an dem leichtfertigen, wenn auch nicht übel gemeinten Spiele der gelangweilten Cavaliere zu dem schutzlosen Weibe hin, das vielleicht durch ihre Zudringlichkeiten gestört und beängstigt wurde? Er sah von seiner Höhe herab, wie die zwei Paare ihren Kreislauf immer enger um sie beschrieben; da sie nur wenige Schritte von ihr entfernt waren, sprang sie plötzlich von der Bank auf, eilte queer durch das nasse Gras und durch Gebüsch den

Berg hinan und stand in wenig Minuten vor ihm. Sonderbar, dachte Resau. Er fing an irre zu werden an seiner ersten Vermuthung; ein so auffallendes Benehmen zeigte entweder von schlechter Erziehung oder von — etwas noch Schlechterem. So mochten es die jungen Parforcejäger nehmen; sie folgten sporenstreichs, lustig, lachend und winkend, der frischen Spur ihres Wildes. Und dies, im Bilde zu bleiben, blickte wie ein Reh mit großen, erschrockenen Augen, mit hochrothen Wangen, mit sichtlich klopfender Brust auf, als der gesuchte Schlupfwinkel am Fuße des Kreuzes auch schon, von einem Verfolger vermeintlich, besetzt war. Resau begegnete finster ihrem Blicke. Er rührte sich nicht von der Stelle; zwei Schritte von ihm stand die Unbekannte, den Arm ermüdet auf die Lehne der Bank gestützt, und die andere Hand auf dem vom Steigen und vor Bangigkeit schlagenden Herzen.

In einem Nu war auch die kleine Treiberbande oben. Il a été plus heureux que nous, rief Dahlen von Weitem schon. — Alice und Robert am Kreuze, so der Assessor. — Allons, soyons Bertram.

Es folgte ein Auftritt, der in seinem raschen Verlaufe schwer zu schildern sein wird. Dahlen, der Erste am Ziele, näherte sich der Fremden mit einer leichten, aber höflichen Verneigung. Madame, sagte er, je prends

la liberté de vous prévenir ... — Monsieur, war die zitternde Antwort, je ne sais pas, ... je n'ai pas l'honneur, .. je ne parle pas le Français, brach sie hastig ab. — Tant mieux. So darf ich Ihnen wohl in gutem Deutsch sagen, daß Sie als neuer Gast Ihre Kur mit einem so resoluten Bergsteigen sehr gefährden. — Wenn gnädige Frau überhaupt die Kur hier brauchen wollen, setzte, halb fragend, der Assessor hinzu. — Die Herren hielten die Fremde eingeschlossen, Graf Letten am weitesten zurückstehend. Resau verließ seinen Platz nicht; sein Blut kochte. — Ich glaube, meine Herren, setzte die Geängstigte hinzu, indem sie gewaltsam nach Fassung rang, ich glaube, daß dieses Niemanden interessirt, Niemanden angeht. — Der Schluß war fest, sogar hart; sie warf den Kopf dazu hastig zurück, verhüllte ihn mit Hut und Schleier und wollte durch die Herrn hindurchbrechen. — Pardon, Madame, fuhr Baron Dahlen unerbittlich fort, aber in einem Kurort steht höfliche Ansprache einem Jeden zu, so denke ich und so denkt alle Welt. — Ich bitte Sie, mich nie wieder mit einer solchen zu erschrecken, mich frei zu lassen, mich ruhig zu lassen, ach Sie wissen nicht, ... — Ne lâchez pas, flüsterte der Baron, den der Widerstand reizte, und der auch seine Gewandt-

heit vor seinen Begleitern zeigen wollte, diesen zu, ne lâchez pas. — Et je vous dis moi, que vous lâcherez toute de suite, so schrie auf einmal Resau, auffahrend und zwischen die kleine Gruppe tretend. — Hein, fragte der Baron, zornig umblickend. — Graf Letten wollte begütigend sich in's Mittel legen, es war zu spät. Eine längst und immer empfundene wechselseitige Antipathie der beiden Männer sprudelte gewaltig bei diesem Anlasse empor, nach welchem vielleicht alle zwei insgeheim nur gesucht hatten. — Ich wiederhole, daß Sie diese Dame sofort gehen lassen werden, wohin und wie sie will, ohne sie weiter zu belästigen und zu verfolgen. — Regardez donc le chevalier sans peur et avec reproches. — Ja, die mache ich Ihnen vor Allen, Herr von Dahlen, und acceptire die Ritterschaft, sofern Madame es gestattet, in jedem Sinne; verstehen Sie, meine Herrn, in jedem! — Nous ne sommes pas si difficiles à comprendre, zischte der Baron, soit donc entre nous deux. — Soit! — Die Fremde war in Thränen ausgebrochen und drohte umzusinken; Resau bot ihr seinen Arm, und sie schwankte, auf diesen gestützt, an allen Gliedern zitternd, die Stufen hinab. Graf Letten eilte nach, um wo möglich noch zu beschwichtigen, während der Baron mit den zwei Uebrigen sich auf dem Waldwege verlor. Resau geleitete, ohne

ein Wort mit ihr zu wechseln, seine Dame bis an die Terrasse und verabschiedete sich mit einem stummen, kalten Gruß.

Am folgenden Morgen erzählte es sich die gesammte Bad-Gesellschaft beim Molkenfrühtrunk als öffentliches Geheimniß, der Solitaire schlüge sich auf der österreichischen Gränze mit Baron Dahlen für die Fremde, welche er gestern Abend am Arm nach Hause geführt hätte. Der Amtsarzt von Tegernsee war noch in der Nacht herbeigerufen worden, weil der Arzt des Bades seine regelmäßigen Verpflichtungen um eine so gesetzwidrige Veranlassung nicht aufgeben wollte, solches auch um so weniger durfte, als eben die Fremde nicht gefahrlos erkrankt war und seinen ganzen Beistand in Anspruch nahm. Die Geschichte ging wie ein Lauffeuer durch alle Ohren, über alle Lippen; in der ganzen Saison fing keine Molkenstunde so früh und so verordnungsmäßig an und schloß so spät, unter so kurwidrig aufgeregten Gesprächen, Erkundigungen, Vermuthungen. Die Handelnden in dem kleinen Schauspiel stiegen in der öffentlichen Theilnahme noch rascher, als das am Thore des Kursaales angebrachte Barometer von Leo

Baccano, das wetteifernd mit der Windfahne einen heiteren Tag für ein dunkles Beginnen verkündigte. Der Solitaire ward wieder so interessant als in der ersten Zeit seiner Erscheinung, nur das wollte keine Seele glauben, daß auch er die Unbekannte zuvor nie gesehen, nie gesprochen hätte, nicht einmal oben am Kreuze, wiewohl das Graf Letten hoch und theuer versicherte. Den Baron Dahlen beklagten die Damen am meisten, nicht blos weil er offenbar Unrecht hatte in dem ganzen Handel, sondern auch weil er der Unterhaltendste von allen Herrn gewesen, und so witzig, nein und so possierlich, ach und so ganz bon genre, mit seinem halbdeutschen und halbfranzösischen Gewälsch. Und die Fremde? Der weibliche Theil sprach ihr Todesurtheil von vorne herein: Wehe über die Abenteu'rerin, welche unsere ganze friedliche Geselligkeit mit einem Male zerstört. Die Männer schwuren sich dagegen ganz sachte in's Ohr, sie sei schön wie ein Engel. Bestätigte es doch selbst der Doctor. Unparteiisch in der Sache blieben nur die Kranken: sie ärgerten sich über den Skandal in einem königlich bairischen Kurort, und schlürften hustend, grämlich und verdrossen ihre warme Gaismolke.

Der Zweikampf sollte im Achenthale stattfinden, in einer Schlucht, wo das bairische Blau- und Weiß

friedfertig neben Oesterreichs Schwarz-und-Gelb steht. Zwei Wagen fuhren mit Tagesanbruch hinaus: in dem einen Resau, Graf Letten, sein Sekundant, und der Arzt; im anderen der Baron Dahlen, der Assessor, welcher ihm secundiren wollte, und ein neutrales, aber auf alle Fälle vortreffliches Frühstück.

So waren sie Morgens um vier Uhr fortgezogen, und so kamen sie Abends um zehn Uhr zurück: —

Einer fehlte ganz und gar: — —

Nämlich das Frühstück.

Einer lag rücklings im Wagen: — — —

Nämlich der Assessor, complett betrunken.

Der Baron trug, äußerst malerisch, den linken Arm in einer schwarz-seidenen Schleife, lachte überlaut, vielleicht ein bischen gezwungen, und gelobte einmal über das andere, seinem Feinde ewige Freundschaft. Dieser saß neben ihm, ernst und ruhig wie immer. Der Arzt überwachte den Assessor, und Graf Letten, froh, daß Alles so gut abgegangen, leistete den versöhnten Todtschlägern freundliche Gesellschaft.

Als die beiden Kutschen in nächtlich verschwiegenem Dunkel möglichst geräuschlos an der kleinen Terrasse auffuhren, stürzten mehr Köpfe, denn je zuvor in Kreuth beisammen waren gesehen worden, aus den

noch vollzählig beleuchteten Fenstern, und noch einmal so viele Füße die tönenden Treppen herab. Die Köpfe waren weiblichen Geschlechts, also Nachthäubchen von aller möglichen Hauptstadt-Eleganz im Bade; die Füße männlichen Geschlechtes, das heißt ungeheuere Wasserstiefeln mit Gesundheits-Sohlen aus Korkholz, wie sie ein Fashionable von Kreuth im Sommer daselbst nie entbehren kann. Zuerst hob man einen Körper aus dem Wagen, leblos und steif. C'est Dahlen, je vois d'ici ses beaux cheveux bruns, schrie die Comtesse im ersten Stock. — Non c'est Resau, je le reconnais à la taille; antwortete eine Stiftsdame im zweiten. — Ni l'un, ni l'autre, lachte Dahlen's Stimme hell hinauf, et mille grâces du compliment. — Der Assessor war nämlich was man sagt unverschämt blond und wenigstens einen Schuh kürzer und zehn Zoll dicker als Resau. Lorenz mußte auf allgemeines Verlangen die Gruppe beleuchten. Welche Freude, welches Lob, welcher Dank! Die Helden entzogen sich allem, indem sie auf ihre Zimmer eilten, und hinter einem unruhigen Tag fiel der Vorhang einer stillen, sternenklaren Nacht, weithinflatternd über das schwarze Thal im Gebirge und das große, steinerne, schlafender Menschen volle Haus. Die Bäume rauschten im nahen Walde und die lauten Wasser; über den Hohlenstein herauf stieg ein blasser,

anfangender Mond und warf blaue Lichter in die tiefen Schatten.

Nur ein Fenster im Hause, eine Mansarde des zweiten Stockes, blieb hell; hinter diesem Fenster ängstete sich ein einsames Herz, während alle übrigen schlafen gegangen waren trotz Schmerz und Plage, und ein fieberheißes Auge weinte dort auf den kühlen fremden Pfühl . . . .
. . . .

Tags darauf reiste Baron Dahlen ab, nicht in aller Frühe, nicht in aller Stille, sondern an hellem, vollem Mittag. Que voulez-vous, sagte er zu Resau in seiner bekannten Weise. Ihr Aderlaß hat mein Blut rascher verdünnt und abgekühlt, als die langweilige Molke es im Stande sein würde. Et puis, Sie mögen mich für einen leichtsinnigen Burschen halten, Resau, ich sehe aber doch ein, que je me suis mal conduit dans cette affaire, très-mal même. Ich hatte Unrecht. Donc je m'en vais. Adieu, et sans rancune, n'est-ce pas? —

Die versöhnten Gegner schieden mit herzlichem Händedrucke. Oft trifft es sich so im Leben, daß nach einer blutigen Erklärung zwei Männer-Seelen sich ebenso nahe kommen, als sie früher aus einander standen; oft reißt Kugel oder Degen freilich die Kluft auch

noch weiter. Resau mußte der offenen, ehrlichen, gutmüthigen Natur Dahlens, die vielleicht nur im Zwange und in der Oberflächlichkeit seines Alltagtreibens verrückt oder bedeckt war, Gerechtigkeit widerfahren lassen; er that es, aufrichtig und innerlichst. Auch von ihm ward wohl erwartet, daß er reiste. Die Sitte der Welt will gleich jener ihres bretternen Kleinbildes, daß nach einem glänzenden Auftritt die Schauspieler in der Couliſſe verschwinden; dann bricht Beifall und Lärm um so lauter los im gleichgiltigen Zuschauerhaufen. Resau hatte nicht auf Applaus, auf Abgang gespielt; er blieb. Was kümmerte seine Abgezogenheit, sein fertiges und einsames Ich das Geräusch der paar Menschen rund um? Er hatte sich früher an sie nicht gekehrt, weshalb jetzt? Verfolgung fürchtete er keine vom Gesetze; wo kein Ankläger ist, da auch kein Richter, und zudem, es scheut die weltliche Obrigkeit, absonderlich in einem Bade, alles Aufsehen. Ihn hielt, was ihn rief: Sorge um seine Gesundheit.

Anders die Fremde. Wie die ganze kleine Begebenheit alsbald von kleineren verdrängt und über tägliches Nichts vergessen ward, so verschwand auch sie, kaum aufgetaucht, in wenig Tagen für die öffentliche Aufmerksamkeit in ihrem Krankenzimmer. Nur sie vermochte nicht zu vergessen, was überall vergessen war.

Sie fühlte Pflicht und Bedürfniß zu gehen, aber auch Bedürfniß und Pflicht, ihrem Ritter zu danken. So trat denn der Badearzt eines Morgens, vielleicht eine Woche später als der Zweikampf, an Resau mit den Worten: Madame Fischer ist so weit von ihrem Schreck hergestellt, daß ich ihre Abreise gestatten darf; sie wünscht nur, Ihnen, Herr von Resau, vorher ein Wort des Abschiedes zu sagen. — „Melden Sie," war die Erwiderung, „an Madame Fischer meine besten Grüße, und mir würd' es lieber sein, in ihr an eine Unbekannte zu denken, als eine Bekannte zu vergessen." Der Arzt schüttelte den Kopf, während Resau, ein Buch in der Tasche, seinen gewohnten Morgenweg auf den Hohlenstein antrat.

Der Schlangenpfad, in bequemer und sanfter Steigung durch Wald und Gestrüppe gebrochen, führt auf diesem Berge zu einem schönen Ruhepunkte für Auge und Fuß. Alpenrosen blühen unter demselben, eine Tanne umspielt und überschattet ihn von Oben. Rechts baut sich amphitheatralisch, in wilder, großartiger Unordnung, das Hochgebirge waldig und felsig auf, den Blick zu starrer Ruhe zwingend, links dämmert eine Ahnung der fernen Ebene dem schweifenden entgegen aus dem zerrissenen Bette des Waldbaches und den mit dem Horizonte sanft verschwimmenden Silberlinien des

Tegernsees. Es sitzt sich schön auf dieser schönen Stelle, schön zu zwei, Arm in Arm und Herz am Herzen; schöner noch allein mit einer großen Erinnerung in der Seele und einer großen Sehnsucht.

Da Resau, eines langen Rastens droben müde, sich anschicken wollte zur Rückkehr, trat ihm aus dem Laube eine weibliche Gestalt entgegen, die er mit kurzsichtigem Auge nicht gleich erkannte. Es war die Fremde, welche von drunten heraufgestiegen kam. Der Pfad ist schmal und gestattet kein Ausweichen, weil er der einzige. So standen sich die zwei Menschen denn gegenüber. Sie brach ein verlegenes Schweigen, indem sie verlegen begann: „Der Zufall gibt mir, was Ihr Wille verweigerte, Herr Baron.“ — Nicht mein Wille, Madame, nur die Furcht, durch meinen Anblick schmerzliche, wenigstens peinliche Erinnerungen in Ihnen zu wecken. — „Und wenn ich diese suchte, Herr Baron?“ — So würden Sie Kreuth nicht verlassen, Madame. — „Muß ich nicht?“ — Ich erwidere mit einem Gemeinplatz: der Mensch muß nie müssen. — Die Unbekannte lächelte bitter; sie hatte sich auf die Bank niedergelassen, und Resau war fast unwillkürlich dahin zurückgefolgt. Mit dem Auge auf das enge Thal zu Füßen winkend, auf die Gebäude von Bad-Kreuth, welche sammt Park und Garten wie in einem Plane

gezeichnet winzig und hell vor ihnen lagen, sprach die Dame: „Welcher Frieden hier und welche Stille!“ Sie legte die Hand dazu auf's Herz, als sähe es drinnen nicht so aus. — Ja, entgegnete Resau, Todesfrieden, Grabesstille. Ich höre aus diesen Schluchten und Hainen immer nur die Seufzer, das bange, schwere Athmen der Unglücklichen, welche hier Genesung suchten und nicht einmal die ewige Ruhe fanden. Kreuth hat keinen Friedhof, es soll wohl aussehen, als könne hier Niemand sterben. Armer Wahn, trügerische, eitle Vorspiegelung! —

Die Fremde faltete die Hände im Schoos: ihr Auge füllte sich mit Thränen, und sie hauchte leise vor sich hin: „Keine Ruhe! Auch hier nicht!“ — Resau wollte aufbrechen; als merkte sie es, sprach sie, sich emporreißend aus ihren Gedanken: „Herr Baron, ich möchte nicht, daß wir schieden, ich ohne Ihnen gedankt zu haben, Sie ohne zu wissen, daß Sie ihr Leben und das eines anderen Edelmannes nicht um einer Abenteurerin willen aussetzten.“ — Madame! — „Nicht doch, der Schein ist gegen mich; ich fühle das. Ein Weib allein.... Ich bitte Sie herzlichst, gönnen Sie mir eine halbe Stunde.“ — Sie rückte auf der Bank zur Seite; ohne Wink und ohne Bitte verstand Resau die Einladung. Er saß neben ihr; seine Theilnahme

ward wider Willen erregt, Verdacht und Kälte niedergeschlagen durch das durchaus feine, edle, anziehende Wesen der Dame.

„Haben Sie in der Welt gehört von — —?" So fragte sie darauf, tief ausholend, und nannte einen in den Tagblättern und Jahrbüchern des Theaters lange Zeit gefeierten Namen, der jetzo, wie alle Sterne dieses Himmels, ein früh untergegangener ist. — Wie sollt' ich nicht, Madame? Eine so bekannte Größe der heiligen Tanzkunst! So erwiderte Resau, nicht ohne neuen Anflug von Mißtrauen halb, und halb von erwartender Neugier. — „Diese Größe sitzt neben Ihnen, Herr von Resau!" — Madame! — Der Mann sprang auf und betrachtete seine Nachbarin überrascht, beinahe erschrocken. — „Ich bitte," fuhr dieselbe fort, „bleiben Sie, hören Sie mich aus! Denken Sie, wir seien uns vor Jahren im Foyer irgend einer großen Oper, hinter den Coulissen, im Salon einer Frau von So und So begegnet, und wir träfen uns hier in Wildniß und Einsamkeit wieder. Es ist einer von den zweifelhaftesten Vortheilen jedes öffentlichen Namens, daß er auch seinen Träger zur — öffentlichen Person macht. Wir Frauen von der Bühne insonderheit sind ja den Herren von Welt, von Geburt, von Stand immer bekannt. Thun wir wie alte Bekannte, Baron Resau!" —

In der That, Madame, ich habe ein Recht dazu: mir ward das Glück, Sie vor sechs Jahren etwa in Berlin zu bewundern. — „Sehen Sie, jetzt sind wir gleich im Zuge: Sie finden der Tänzerin gegenüber den Baron wieder, die galanten Worte, die Komplimente, — ach! und doch ist es nicht das, was ich suche. In dem Zeitpunkte, woran Sie erinnern, stand mein Ruf im Zenith. Von da ging es bergab. Davon haben Sie keinen Begriff; gehen wir darüber hinweg."

„Vor nunmehr fünf Jahren langte ich in einer kleinen deutschen Residenz an, wohin mich die Vermählungsfeste des Erbprinzen gezogen hatten. Die Stadt gefiel mir, ich gefiel der Stadt. Wie ich Ihnen sagte: mein Stern war im Sinken, und so mußte ich mich noch glücklich schätzen, ihn zur rechten Zeit aus der lustigen, glänzenden Kometenwanderschaft in einen Fixsternhimmel herabzuziehen. Deutsch gesagt: ich unterzeichnete einen Contract auf zehn Jahre, mit Pension, und so weiter, und so weiter. Gott Lob und Dank, daß die kleinen deutschen Hoftheater uns großen deutschen Künstlern noch zur rechten Zeit als Kranken- und Greisen-Häuser offen stehen!"

Es war eine Kälte und eine Bitterkeit in Wort und Ton der Erzählenden, welche ihren Zuhörer eisig

durchschauerte. Er lauschte in einer Art von dumpfer Verzauberung, und sein zuckendes Auge, seine zusammengeballte Hand, Zeichen innerster Aufregung, auf welche die Redende, ganz in sich versunken, freilich nicht achtete, verriethen, daß ihre Geschichte nicht blos im eigenen Herzen, sondern auch in dem seinigen, eine alte Wunde gewaltsam aufriß. Sie fuhr fort:

„Unglücklicher Weise verrechneten sich die großen Herrn der kleinen Residenz in ihrer neuen Solotänzerin. Sie hatten nicht allein auf Unterhaltung von der Bühne herunter durch mich gezählt, sondern mehr noch auf kleine Soupers, auf große Liebschaften, auf parties fines im Boudoir, auf Geschenke, auf Abenteuer, auf alle die Wunder, mit denen eine kleinstädtische Einbildungskraft reicher selbst als eine großstädtische Wirklichkeit die Intérieurs des Theaters ausschmückt. Unglücklicher Weise hatte ich die Marotte tugendhaft zu sein, tugendhaft zu bleiben, tugendhaft im Ballett! — Wenden Sie sich nicht weg von mir, Baron; es ist wahr, ich springe vielleicht mit zu vieler Leichtfertigkeit über alle Regeln einer guten Gesellschaft und eines Zwiegesprächs unter vier fremden Augen hinweg, aber Verzeihung dafür: Springen ist ja mein Handwerk! — Ich lebte mit meinem alten Vater und mit einer jüngeren Schwester sehr bürgerlich und zurückgezogen. An-

fangs ward ich dafür ungemein belobt und allgemein beliebt, bald darauf — übersehen und nicht mehr beachtet. Sie wissen, wie die Welt der Bühne gegenüber steht, wie sie denkt und urtheilt über Alles, was ihr angehört. Erhalten wir unsern Ruf unberührt und unbefleckt, so wird das mit kopfschüttelndem Zweifel als feine Verstellung begrinst; man kann keine Anekdoten über uns erzählen, und darum erfindet man sie. Bald erlischt auch dies Interesse, und dann muß unsere Kunst entgelten, was unsere Persönlichkeit verschuldete, weil sie nichts verschulden wollte. Umgekehrt aber: wir lassen einem vielleicht leidenschaftlichen Naturell die Zügel schießen, — das meine war es nie, sonst, — — und dafür werden wir von der Gesellschaft verketzert, ausgestoßen und verachtet, von derselben Gesellschaft, welche sich selbst unsere Sünden, nur weit geschickter und weit geheimer ausgeübt, erlaubt: In jedem Falle also sind wir für sie — verlorene Kinder. So oder so."

„Ich wußte das, denn mein Auge ist klar und meine Erfahrung rein. Deshalb beschränkte ich mich auf mein Haus und auf die Bretter. Der einzige Mann, welcher mir von diesen in jenes folgen durfte, war ein junger Graf von guter, sehr alter Familie. Namen thun nichts zur Sache: also still davon. Es

war ein braver, edler Mensch, aber schwach, ach sehr schwach. Ich glaube, daß er mich lieb hatte, und eine Zeitlang meinte ich sogar, ich erwidere diese Neigung. Es muß nicht so gewesen sein; könnte ich sonst so ruhig und so kühl jetzt darüber reden? Sein Verhältniß zu mir, eben eines jener erfundenen, wurde bald ein öffentliches Geheimniß. Dies zwang mich, die ich keine Tugendheldin bin, aber ein ordentliches, wohl erzogenes Mädchen, dem Grafen durch meinen Vater das Haus zu verbieten. Kein Theatercoup, und doch von solcher Wirkung: ich hätte das voraussehen und verhindern müssen. Wenn er sich früher nur flüchtig und freundlich für mich interessirte, faßte er seiner Ueberzeugung nach nun eine heftige Leidenschaft für mich. Schwache Männer gefallen sich in starken Affekten. Er verfolgte mich: vergebens. Er bat, er flehete, er drohte, sich und mich quälend; umsonst. Ich liebte ihn nicht. So oft ich ihm das sagte, er glaubte nicht daran, er schrieb mir allzeit das Gegentheil. Endlich hielt er beim Vater um mich an. Der Eclat, der Skandal, der Esclandre war fertig: die deutsche Sprache hat dafür kein Wort. Ein Erb-Graf und eine Solotänzerin. Rührte mich das Opfer oder meines Vaters schneeweißes Haar? Bestach mich die glänzende Aussicht in seine Zukunft, oder die trübe in die meinige? Es

folgt hier mein größter, mein unverzeihlicher Fehler, der, welchen die Welt am ehesten verzeiht: ich sagte ja, und der Graf verlobte sich öffentlich mit mir."

Baron Resau erhob sich hier und schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. Seine Augen schwammen in Thränen: — Thränen, die nicht dem Mitleid floßen, nur eigenem Leid. Die Erzählende wußte das nicht; sie reichte ihm dankbar und gerührt die Rechte und zog ihn an ihre Seite zurück. „Nicht so, mein Ritter," sprach sie lächelnd zu ihm; „Blut für Ihre Dame, aber keine Zähre. Ich bin mit meinem trübseligen Märlein gleich zu Ende."

Das Aufsehen, welches unsere Verlobungskarten in der Stadt machten, beschreibt sich so schwer, als es leicht sich begreift. Die erste Folge unserer Entschließung war, daß wir beide quittirten, der Graf die Armee, ich das Ballett. Wir opferten einander was man eine Carrière nennt, ich eine gemachte, er eine geöffnete. Opfer machen niemals glücklich. Als der Rausch meines Verlobten verflogen war, als die Briefe, die Besuche der Verwandten, das achselzuckende Glückwünschen der Kameraden, das zweideutige Lächeln der hochadeligen Frauen und Fräulein ihren Anfang und Fortgang nahmen, als es sich darum handelte, zu handeln, statt zu wollen, da erschrack das Herz des Grafen, ein

edles Herz, wie gesagt, aber ein schwaches. Ich fühlte wie es an dem meinigen bebte und zuckte, wenn Abends die Wagen nach Hofe oder in einen diplomatischen Zirkel unter meinen zitternden Fenstern hinrollten. Der alte Graf kam nicht dem Sohne zu Hilfe, wie es seine Absicht war, sondern mir; an dem Zwang erstarkte sein Wille, das Verbot reizte ihn. Er fühlte, daß er sich eilen müsse, vielleicht schon, daß er sich übereilt habe. Aber sein Wort war ihm heilig, vielleicht sogar seine Liebe. Nur so lange, als es Förmlichkeiten nöthig machten, sollte mit der Vollziehung unseres Ehebündnisses gewartet werden: in einem halben Jahre wurde der Graf mündig und damit Herr seines mütterlichen Vermögens und seines Willens. Meinen Bitten Folge leistend ging er für diese kurze Frist auf Reisen und kam erst wenige Wochen vor dem festgesetzten Zeitpunkte heim zu mir, die ich in heiterer Ruhe, beschäftigt mit den Vorbereitungen für unsere Zukunft, auf ihn wartete. Ich gewann ihn lieb indessen, beinahe wenigstens; ich weiß nicht, ob aus Dankbarkeit, ob aus Erwartung. Er kehrte zurück, bleich, angegriffen, leidend. Seine Briefe waren wie er treu und herzlich; aber auf den Zügen der Schrift konnte ich nicht wie auf denen seines Antlitzes den leisen Nebel reuevoller, kleinmüthiger, verzichtender

Entsagung lesen. Ich errieth ihn, und gab ihm sein Wort zurück; er erzürnte sich und bestellte das Aufgebot. Die Stadt, welche heimlich einen ganz anderen Ausgang unserer Verbindung geweissagt und gewünscht hatte, als der Graf auf Reisen ging, erstaunte und entsetzte sich über seine Rückkehr und seine Entschlossenheit. Auch sie kehrte nun zu sich zurück und entschloß sich. Da wir, nur im allerengsten Kreise, einige Besuche des Anstandes und der Nothwendigkeit geben wollten, fanden wir versagte Thüren. Tant mieux, knirschte der Graf und biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, und lächelte, daß mir die Augen übergingen. Ich stellte ihm beim Nachhausefahren noch einmal alles oft Gesprochene, oft Gehörte vor, im grellsten Lichte, ich bat um meine Freiheit, ich weinte für die seinige, — ebenfalls ein starker Fehler, einem so schwachen Manne gegenüber; — aber er warf sich in die Ecke des Coupés und sagte dumpf: Je veux et tu dois. Eigentlich fühlte er, daß es umgekehrt zwischen uns stund."

„Daß ich es kurz mache; an dem Tage vor unserer Trauung empfing der Graf noch einen Besuch, ich habe nicht gewiß erfahren können, ob von einer Schwester, die an einen entfernt wohnenden mediatisirten Fürsten vermählt war, ob von seinem ehemaligen Regimentschef. Beider Equipagen waren vor seinem Hotel, das

schon ganz zu meiner Aufnahme hergerichtet stand, lange Zeit haltend gesehen worden. In der Abenddämmerung kam er zu mir herüber, ruhig und ernst, wie ich mit innigem Entzücken wahrnahm, küßte mich sanft zur Guten-Nacht und ging, um noch allerlei zu beschicken für den morgenden Tag. Kaum grauete dieser, — es war ein später, nebliger Herbsttag, — so weckte mich aus einem kurzen, thränenschweren Traume das verzweifelte Angstgeschrei meiner Schwester. Sie warf sich über mein Bett, mit gerungenen Händen, und schleuderte mir einen großen Brief auf das Herz:" —

„Der Graf hatte sich in der Nacht um drei Uhr todt geschossen."

„Wir müssen ihn umtaufen," sagte Graf Letten zu einigen Damen, mit welchen er im Wäldchen Kaffe trank, „der Name Solitaire paßt nicht mehr für ihn." — Es hieß ja, die Person sollte oder wollte abreisen? — „Resau bestimmte sie zu bleiben." — Sagen Sie, Graf, ist denn der Mann toll genug an ein ernstes Verhältniß mit der Person zu denken? — „Toll genug oder zu vernünftig, meine Gnädige; wer mag das in

einem starken Geiste scheiden? Uebrigens ist die Fremde charmante, auf Ehre charmante. Ich begegnete ihr ein paar Male im Molkensaal, auf Spaziergängen, im Hausflur...." — Natürlich immer tête-à-tête mit Baron Resau? — Fi, quelle horreur! — ..."Wir wechselten einige Worte mit einander, und ich versichere Ihnen, meine Damen, daß diese ungeschminkte Anmuth, diese liebenswürdige Einfachheit in Haltung, Gang, Sprache, Manieren auch auf mich außerordentlichen Eindruck machen würde, gäb' ich mich an sie hin." — Mir ist immer, als hätt' ich die Person schon einmal wo gesehen, meinte Eine der Damen, und zwar nicht in der Welt, sondern auf der Bühne. — Sehr möglich; ich finde selbst, ihre Tournüre hat so einen gewissen theatralischen Tic, so was Keckes, Freies. — „Sehr natürlich sogar, meine Beste, indem mir Resau gestern mitgetheilt hat, sie sei Solotänzerin an verschiedenen großen Theatern gewesen." — Une danseuse! — Voilà donc le mot d'énigme! — Oh la grande dame! — Und ich muß porte-à-porte mit ihr wohnen? Nein, da soll doch heut' meine Jungfer herüberlogirt werden! —

Der Graf verließ lächelnd den Kreis der fortschmälenden Gräfinnen und Freifrauen. Er schlenderte zu den sieben Hütten und begegnete unterwegs Resau, welcher mit der Fremden schon von einem frühen

Spaziergange zurückkam: „Ihr Incognito ist verrathen, Mademoiselle," sagte er im Vorübergehen; „ich konnte mir die kleine Genugthuung nicht verwehren, in unsere stille Gesellschaft eine neue Neuigkeit und eine große Größe einzuführen. Sie werden Mirakel sehen." Damit ging er.

„Lassen wir sie," war Resau's Entgegnung, „am Ende hat er Recht gehabt. Sie sind mir noch den Schluß Ihrer Geschichte schuldig, liebste Freundin. Ich mochte seit jener unvergeßlichen Minute auf dem Hohlenstein weder mich noch sie daran erinnern. Jetzt sind wir wohl beide ruhig genug?" — „Der Schluß ist kurz und bündig; da wird nicht viel mehr zu beichten sein. Von dem Briefe, welchen mir meine Schwester an dem Unglücksmorgen überreichte, durchflog ich nur zehn Zeilen und wußte alles Uebrige. Wie ich in meine Kleider kam, begreif' ich heute noch nicht; ich besinne mich nur noch ganz deutlich, daß, als ich an dem Brautgewand vorübertaumelte, — es war ein Geschenk des Grafen und hing schon fix und fertig über meinem Stuhle, — daß es mir da schien, als gewahrte ich Blutflecken, große, schreiende Blutflecken auf dem weißen Atlas und über die Spitzen-Garnituren. Ich stürzte in des Grafen Wohnung. Im Vorzimmer begegnete mir die Fürstin, seine Schwester. Ein furcht-

barer Augenblick. Sie war schon in voller Trauer. Thränenlos, blaß, hager stand sie vor mir. Mademoiselle, rief sie. Ich: Madame. Weiter nichts. Sie wies mit ausgestrecktem Arm auf die Thür des Schreckengemachs: Ihr Werk. — Oder das Ihrige. — Sie rauschte hinaus, ich schwankte hinein. Ach, erlassen Sie mir die schauerlichen Details des folgenden Auftrittes, obwohl sie noch alle, alle, alle vor meinem inneren Auge stehen, bis auf die geronnenen Blutspuren auf den Teppichen und auf Kissen und Vorhang seines Bettes, auf die herniedergebrannten verkohlten Kerzen, welche ihm zu dem kläglichen Briefe an mich und zu der kläglichen That geleuchtet hatten. Keine Hand dachte daran sie zu löschen, oder die Pistole wegzuschaffen, welche vor dem Nachttisch am Boden lag. Auch durfte nichts berührt werden, bevor die Gerichtspersonen alles durchmustert und niedergeschrieben. Sie waren schon vollzählig in dem kalten, graulichdüstern Schlafzimmer versammelt. Gerade als ich eintrat, riß Einer von ihnen die Gardine am Fenster zurück, so daß ein blaßes Licht auf die im Bette ausgestreckte Leiche fiel. Ihr rechter Arm hing herab, als wäre der starren Hand eben das Mordgewehr entfallen, in der Linken fand sich ein Medaillon mit meinem Portrait. O mein Gott, ich sehe das noch alles, wie

ich Sie jetzt sehe; sogar das Loch, welches die Kugel in das Hemd gerissen, und die kleinen Brandspuren des Pulvers im Busenstreif. Der Kammerdiener des Grafen führte mich weinend und wehklagend hinaus, nachdem mir der Gerichtsactuarius den Brief, — ich hielt ihn noch immer in meiner bewußtlosen Hand, — abgenommen hatte. Er gehörte zum Thatbefund und zu den Acten, in welche eine vidimirte Abschrift genommen werden mußte; erst nach drei Tagen erhielt ich ihn zurück und las ihn aus."

„Anderthalb Jahre sind seit dem Selbstmord des Grafen ungefähr verstrichen. In diesem kurzen Zeitraum habe ich meinen unglücklichen alten Vater begraben und meine Schwester glücklich verheirathet. Nun stehe ich, wie Sie mich gefunden haben, Herr von Resau, allein und einsam in der Welt." — „Stehen, wie ich stehe, allein und einsam," erwiderte dieser nachdenklich und in sich versunken. „Kommen Sie, liebe Freundin, erholen wir uns von Ihrer Geschichte. Sie ist traurig, oder mehr und weniger als traurig. Ich vergelte Ihr Zutrauen, sobald es an der Zeit ist. Und mir ahnt, es wird bald sein. Für jetzt Guten-Morgen. An der Tafel sehen wir uns wieder."

Von Bad-Kreuth eine halbe Stunde entfernt liegt das Dorf gleiches Namens, an der Straße von München in's Tyrol; ein malerisch zerstreutes, an Fels und Wald geworfenes Bergdorf mit einer besonders hübschen Kirche, deren weißer, grau zugespitzter Thurm auf dem dunklen Grunde der ernsten Landschaft vortrefflich absticht. Um die Kirche zieht sich nach alter Sitte, die nicht gesundheitspolizeilich, aber sinnig und poetisch ist, der Friedhof, mit wenig einheimischen und mehr ausländischen Gästen. Hieher werden die Kreuther Fremdlinge bestattet, wenn ihnen die Molke zur ewigen Lethe ward. So kommt es, daß unter den meist im höchsten Alter verstorbenen Bauern, Hirten und Aelplern der Umgegend auch allerlei fremdes Volk sich zur Ruhe legt, bunt durch einander, Mann und Frau, Gering und Vornehm. Auf einem dieser Gastgräber, das einen Doktor der Rechtsgelehrsamkeit aus Leipzig herbergt, steht unter der von seiner Wittwe ihm gewidmeten Inschrift das einfache Wort: „Er liebte und ward geliebt."

„Das ist mehr," meinte Resau, der mit seiner Fremden an diese seine Lieblingsstätte eine Wallfahrt gemacht, „das ist mehr, als von den meisten Menschen gesagt werden kann. Lieben und Geliebt-werden! Jedes für sich ist selten genug! Nun gar Beides zumal!

Dem da drunten mag es wohl gewesen sein in der Welt!" —

— Der Stein ist geduldig, nicht blos das Papier, erwiderte seine Gefährtin; und von allen geduldigen der geduldigste ein Leichenstein. —

„Zweifeln Sie an aller Liebe?"

— Beinahe.

„Und fühlt sich Ihr Herz wohl in solchem Zweifel?"

— So wohl wie meine Brust in dem scharfen Gebirgswinde, der aus dem Thale herausbläst: es friert.

„Ich erwärme, ich heile Sie. Geben Sie mir Ihren Arm: wir gehen über das Jägerhaus drüben an dem Waldsaume entlang nach Haus. Da haben wir Ueberwind, und ich erzähle Ihnen eine Geschichte von der Liebe, welche Sie leugnen."

— Ihre Geschichte, Freund?

„Die meinige. Sie werden sich wundern, wie sie der Ihren gleicht: ein Spiegelbild und wiederum ein Gegensatz. Dann begreifen Sie auch, warum Ihre Worte so tief in meine Seele schnitten. So groß ist, sehen Sie, unsere Lebens-Verwandtschaft, daß ich Ihnen Zug für Zug fast zurückwerfen kann. Haben Sie je gehört von — —?"

— Nicht nur von ihr, besser sie selbst. Sie sang in der italienischen Oper zu London in derselben Saison,

da ich dort tanzte. Wir haben oft mit einander, Hand in Hand, hinter den Coulissen gestanden.

„So lassen Sie mich diese Hand küssen, küssen und wieder küssen. Sie ruhete in derjenigen, die mich zum Menschen machte. Ich war Diplomat, aber Diplomat s'il en fut. Ein Attaché von vier und zwanzig Jahren, der, auf der Stirne das Siegel der Unüberwindlichkeit und über der leeren Brust ein erstes, schamrothes Ordensbändchen, in den Salon unter die Damen tritt, mit Cavalieren seines Standes über Pferde und Jagd und Opern spricht und durch geheime Berichte an seinen Hof, die keine menschliche Seele liest, am Heile der Welt sich bethätigt. Diese Leere, diese Unfruchtbarkeit, diese Nichtsbedeutung und Alles-gelten-Wollung: Sie haben keine Idee davon. Fügen Sie hinzu: ein verhältnißmäßig geringes Einkommen und große Passionen, Spiel, Frauen, Moden, und Sie werden begreifen, daß ich nach einer dreijährigen diplomatischen Laufbahn mich vis-à-vis de rien fand. Ich ward abberufen, zum Schreck meiner Gläubiger, mir zum Trost. In meiner neuen Residenz lernte ich hinter den Coulissen diejenige kennen, von der ich Ihnen nichts weiter zu sagen brauche, weil Sie selbst sie gekannt haben."

— Eine große Künstlerin.

„Sagen Sie: ein großes Weib. Sie war es. Ich verliebte mich prima vista in sie, weil das zum guten Tone gehörte, zur Tagesfaçon. Sie lachte mich aus wie alle Uebrigen; ihr Verhältniß zu einem Offizier, einem leidenschaftlichen aber wüsten Menschen, entzog sie uns anderen Bewerbern. Mich piquirte das; in meiner Eitelkeit glaubte ich den Cäsar spielen zu können und wie er über Antonius zu siegen, um die schöne Cleopatra entweder zu umarmen oder noch großartiger zu verschmähen. Der Offizier, ein tüchtiger Degen, verstand meine Nebenbuhlerschaft übel, weil er sich im Besitze, also im guten Rechte wußte: wir schlugen uns, er fiel von meiner Hand."

— Ein Mord durch Sie!

„Die Welt nennt das anders und straft anders. Dreivierteljahr Festung, und die Sache war abgethan. Meinen Posten hatt' ich freilich verloren. Desungeachtet kehrte ich in dieselbe Residenz, kehrte zu ihr zurück. Sie sang noch, aber ohne Liebhaber. Das Feld war frei. Ich näherte mich, Anfangs, ich gesteh' es, ohne große Hoffnung. Ihr Begünstigter war durch mich ihr geraubt worden, sie mußte mich hassen. Aber instinctmäßig kannte ich die sonderbare Seele des Weibes genug, um zu wissen, daß von diesem Haß zur Liebe ein Weg möglich sein müsse. Ich fand ihn: nach ein

paar Monden voll prächtiger Qual, voll Reiz und Kampf, war sie mein. Himmel; wie hat das Weib mein innerstes Wesen mir umgewandelt und erzogen! Da mußte alles Eitle, Unmännliche, Kleinliche hinaus, und die tief in meine Natur gelegten Keime großer, edler Neigungen, stolzer Erhebung und freudigen Emporstrebens entwickelte sie wie in Treibhaus-Gluth durch ihre erotische, mächtige, freie Liebe."

„Wenn ich jemals im Leben glücklich war, so war ich's in jener Zeit. Es fügte sich, daß zu derselben das Dérangement meiner äußeren Verhältnisse seinen höchsten oder tiefsten Punkt erreicht hatte. Mein Vermögensantheil als jüngerer Sohn einer Familie mit Majoratsrecht war lange verzehrt, jede Hilfsquelle versiegt. Meine Geliebte erfuhr es, als es nicht mehr zu verbergen stand. Am folgenden Morgen brachte sie mir eine namhafte Summe in Papieren und Wechsel; sie hatte ihren Schmuck verkauft, auf ihr Haus geliehen, ihr Capital mobile gemacht: alles binnen vier und zwanzig Stunden. Es war ihr ganzes Hab' und Gut, und sie verstand sich obendrein nicht sehr auf's Sparen. Damit rangirte sie mich. Ein paar Tausende blieben übrig, und das genügt, sagte sie, als Anfang einer neuen Existenz. Du bist ein Mann geworden, Gott Lob und Dank durch mich geworden, Du mußt nimmer

müßig gehen, wie ein Knabe. Was Diplomatie, was Staatsdienst, was Soldatenspiel; kauf' oder pachte Dir ein Gütchen, wirthschafte auf Deiner Scholle, schaffe! Das ist in unserer Zeit die einzige Aufgabe für Jemand, der nicht Künstler ist und doch etwas werden will. — Und Du? fragte ich, in Thränen aufgelöst, zu ihren Füßen; und Dich soll ich verlassen? — Wer redet davon, entgegnete sie, ich gehe mit; mein Vaterland ist überall, wo Du bist und meine Kunst. — Sie löste mit neuen Opfern ein vortheilhaftes Engagement und ging nach Dresden, weil ich in Sachsen mich niederließ. Wann es ihre Zeit verstattete, kam sie heraus zu mir, half, rieth, befahl, tröstete mich, stärkte mich, liebte mich, — o Gottes Segen auf ihr Herz." —

— Schlägt es noch?

„Würd' ich dann und so neben Ihnen gehen?" So antwortete Resau auf die Unterbrechung und drückte den Arm seiner Begleiterin sanft an seine Brust. Er fuhr fort:

„Familiengeschicke änderten um jene Zeit mein Leben. Mein älterer Bruder starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen, sein Majorat fiel also an mich. Auf die erste Nachricht von dieser Wendung gleich zu Roß und gen Dresden. Nun war es Zeit zur Vergeltung. Sie sang an dem Abend die Königin der

Nacht. Gerade als sie die große Arie vollendet hatte, kam ich an, stürzte in ihre Garderobe, ihr zu Füßen. Nun bist Du mein, stöhnte ich, wie ich es will. — Anton, war ich das nicht längst? — Nicht wie Du verdienst; aber höre nur! — Mit fliegendem Athem erzählte ich ihr mein Geschick, sie lauschte still, das Haupt gesenkt, Thränen rollten auf die gestickten Sternlein des schwarzen Schleiers, und mit den Worten „Nach der Oper, bei mir" eilte sie hinaus."

„Bisher war eine Vermählung mit ihr für mich eine Unmöglichkeit gewesen; ich vermochte ihr kein Loos zu bieten, das meines Namens und zugleich des Opfers ihrer Laufbahn würdig gewesen wäre. Jetzt war ich im Stande, sie um ihre Hand zu bitten, ihr zu vergelten, sie so glücklich zu machen, wie ich sie liebte. Sie — schlug aus. Ich erstarrte. Sind Dir die armseligen Bretter und Lumpen Deiner Bühne mehr als ich? — Sie sind mir viel, die Du ungerecht schmähest, aber Du bist mir mehr. — Nun denn! — Nun denn und ebendeswegen: ich bin eine Geliebte für Dich, aber keine Frau. Du bist Edelmann, ich Schauspielerin. Dein Name ist ein alter, geachteter, welcher Dich besonders in der jetzigen Complication verpflichtet; mein Ruf ist nicht einmal ein zweideutiger, wie es die Welt nennt, weil ich niemals, gleich ihr, besser scheinen

wollte als ich bin. Deine Söhne würden im Cadettenhaus über die Jugendfehler ihrer Mutter unter ihren Kameraden erröthen, Deine Töchter im Stift ihnen nachweinen. Es geht nicht, Anton. — Es soll, es muß, es wird. — Eine ganze Nacht lang wand ich mich vor ihr, ich drohete, mich zu ermorden, auszuwandern, selbst Schauspieler zu werden; sie müsse mein Weib sein, ich hätte es vor Gott geschworen. — Sie riß sich mit überquellenden Augen aus meinen sie verzweifelt umklammernden Armen und flehete nur um acht Tage Frist, während deren ich ruhig gehen solle, wohin mich meine Pflicht rufe, die neuen Familienverhältnisse zu ordnen. Ich gehorche. Nach einer Woche kehr' ich zurück: — da bringt sie mir einen Trauschein entgegen. Sie hatte sich mit einem Mitgliede der Kapelle verheirathet, unter der Bedingung, daß derselbe zeitlebens keine anderen Ansprüche an sie machen würde, als auf eine contractmäßig stipulirte jährliche Rente. Die Ehe war unter allen Formen vollzogen, rechtsgiltig, unauflöslich, weil beide Katholiken waren. Nichts von meiner Verzweiflung, meinem Zorn, meiner Raserei. Sie küßte mir unter einem Strome von Thränen die Hände: Es mußte sein, wimmerte sie, und ich that nur meine Pflicht, damit Du die Deine thuest."

„Ein Jahr noch lebten wir, geschieden in Liebe, und in Freundschaft vereinigt, mit einander; aber es war ein verstimmtes, verschrobenes, verpfuschtes Leben. Dann fing sie an zu kränkeln; ihre Brust, überreizt und angegriffen durch die Anstrengungen einer ziemlich dauernden Bühnenwirksamkeit, widerstand dem geheimen Kummer nicht. Sie wollte sich emporreissen, auf ein anderes Theater flüchten, in ein fremdes Land, aber ihre Kraft war gebrochen. Wiederholte Blutstürze setzten ihr hart zu, und als das Eis eines langen, strengen Winters schmolz, als die Bäume auf der Brühl'schen Terrasse grünes, junges Laub ansetzten, starb sie versöhnt und verklärt in meinen Armen. Ihr letzter Seufzer war: „Nicht, Anton, ich hatte dich doch lieb?" — —

Diese Geschichte erzählte Resau der Fremden, während sie immer am Bache hinauf, in das Bad zurückkehrten. Es war ein hübscher Abend geworden, und der Blauberg schimmerte in schönen, bunten Lichtern. Der Wasserfall an der Sägemühle im vorderen Langenauthale rauschte, von Regengüssen geschwellt, hoch auf

und sprühete den beiden Wanderern durch die Büsche lockend entgegen. Sie setzten sich nieder daran, beide noch unter den Eindrücken des eben Gehörten und Gesprochenen. Endlich brach sie das lange Schweigen mit der Frage: „Und welche Antwort gaben Sie Ihrer Geliebten mit in jene Welt?"

— Sie hörte sie nicht mehr; ich küßte ihre Augen zu.

„Aber Sie, würden Sie selbst auf ihren Grabstein geschrieben haben, wie die Frau auf den ihres Gatten dort auf dem kleinen Gottesacker: Sie liebte und ward geliebt" — ?! —

— Ich verstehe Sie nicht.

„Halten Sie ihr Opfer für Liebe? Ein Opfer, mit dem sie Ihr Herz brach und Ihren Stammbaum stützte? Ein Opfer, welches nur wie die Lichtseite von dem dunklen Selbstmord in meinem Leben aussieht?! Vorurtheil hier, Vorurtheil da! Und die Liebe in beiden Fällen kleiner als sie!"

— Bei dem ewigen Gott, Mädchen, von Ihnen zum ersten Male höre ich dieses Urtheil und diese Sprache! Es schlummerte wohl in mir, aber es kam vor der lauten Bewunderung aller Welt über die große That nicht zum Bewußtsein.

„O über diese Welt mit ihrem Bewundern, ihrem

Verketzern! Ihre Geliebte stellte Sie minder hoch, als die Welt und gehorchte ihr mehr als Ihnen; darum bewunderte sie alle Welt, die sich nur in ihrem Thun geschmeichelt sah. Den Grafen beklagte sie, denn er fiel in ihrem Dienste, und mich" ....

— Und Dich stieß sie aus, armes, süßes, liebes Wesen, stieß Dich aus, damit Du in meine rettenden Arme sänkest, mir zum endlichen Glück und Dir!"

Resau faßte die Hand seiner erschreckten Freundin und zog sie innig an sich.

„Um Gotteswillen, Resau, was thun Sie? Lassen Sie mich!"

— Auf Erden nimmermehr!

„Wollen Sie" (ihre Stimme versagte unter heißen Thränen und lautem Schluchzen) „daß die Welt sage, ich hätte an Ihnen begangen, was Jene nicht gewagt, und Sie für mich gethan, was Jener nicht vermocht?"

— Welt, Welt, und wieder Welt! Welt nun auch auf Ihren Lippen. Wie sprachen Sie denn eben noch: Vorurtheil hier, Vorurtheil da!? —

„Aber die Liebe größer als sie!!"

Sie flisterte es an seinem Herzen und schloß ihn fest, beglückt und beglückend, in ihre Arme. Der

Wasserfall jauchzte Segenswünsche zu ihrem Bund, und ferne, von Dorf Kreuth herüber, klang der zwei kleinen Kirchenglocken verschwistertes, vermähltes Abend=Geläute: Sie lieben und sie werden geliebt. —

Der Schmied von Antwerpen.

*

* *

„Mutter," sagte er und schlug auf den Tisch, daß die irdenen Teller erschrocken aufhüpften, „Mutter, wenn ich ihn da hätte, seht, so wollte ich ihn aufspießen, ihm die Haut abziehen, ihn verzehren mit Stumpf und Stiel!" — „Verzeihe Dir Gott die Sünde! aber er hat ja keinen Stiel, und mit Haut und Haar kannst Du ihn auch nicht verzehren, denn er trägt eine Perücke!"

Des jungen Mannes Zorn begnügte sich inzwischen auch damit, Alles, was dem Feinde in figura zugedacht war, in natura auszuführen an dem Stockfisch mit Erdäpfeln, welcher vor ihm stand. Den spießte er auf, dem zog er die Haut ab, den verschlang er mit Stumpf und Stiel. Die Alte ihm gegenüber sah ihm mit

andächtig gefalteten Händen zu, und als nichts auf Teller und Schüssel mehr übrig war, als ein Chaos von Schalen und Gräten, sagte sie, den Tisch mit ihrer Schürze sorgfältig abwischend, damit der Sohn die abgeschabten Aermel des Sammtrocks nicht noch mehr abschabe: „Nun erzähle, Rafael, aber hübsch in der Ordnung, nicht so wüst, so verworren, wie du pflegst."

Der junge Mann sprang auf, rannte mit sechs Schritten durch das Kämmerlein, ballte die Fäuste, warf grollende Blicke an die Stubendecke, kurz er betrug sich, wie eine rechtschaffene Verzweiflung sich eben betragen muß. „Heute Morgen," so begann er mit hohler Stimme, „als ich von Eurem Kaffee weg (beiläufig gesagt, er war matt, Mutter, noch matter als gewöhnlich, und wenig geeignet, eine Phantasie zu inspiriren), als ich von diesem matten Kaffee weg in die Loge eilte, denkt Euch mein Entsetzen, das Entsetzen meiner Freunde, die mir auf dem Hofe schon händeringend entgegen kamen, weil der Pedell ihnen erzählt hatte, und mir wiederholte, Seine Gestrengen, der Herr Bürgermeister wolle uns kein weibliches Modell gestatten; es ginge gegen die Sittlichkeit und den Anstand, soll er geäußert haben. Ich bitt' Euch, Mutter, Sittlichkeit in der Kunst, Anstand in einem Atelier! Wie abgeschmackt, wie durchaus altmodisch!"

Die Mutter schüttelte den Kopf und entgegnete seufzend: „Ich weiß denn doch nicht, ob Seine Gestrengen hiebei so ganz im Unrecht; mir ist der Verkehr mit den Weibsbildern unter dem jungen Malervolke immerdar anstößig gewesen, und wenn ich meinen Rafael nicht so genau kennte ..." — „Laßt das, Mutter, Ihr versteht das nicht. Unmuthig und ergrimmt traten wir nach langem Hin- und Widerreden an unsere Staffeleien; die Thüre hinter uns wurde verschlossen, und da standen wir vor unsern Cartons, ohne Stimmung, ohne Anregung, alle fünf obendrein, wie wir einander lachend gestanden, so gut wie nüchternen Magens. Ei, Mutter, in solch' einer Lage, ohne Modell, mag der Henker ein Maler sein, aber ich nicht. Ich wünschte Pinsel, Palette, den Bürgermeister und mich selbst, ich glaube sogar die ganze heilige Kunst zum Teufel, so zornig war ich." — „Zu spät, zu spät! Meine Worte, Sohn, meine Worte! Wie oft hab' ich dasselbe gesagt, als es noch Zeit war? Damals wolltest du nicht hören; jetzt mußt du fühlen: das alte Sprüchwort!"

Rafael warf sich malerisch in einen Sessel, welcher, so effectvoll und anmuthig diese Bewegung auch ausgeführt ward, dennoch bedenklich dazu krachte. „Das Talent," so murmelte er in seinen geistreichen Bart

hinein, „das Talent geht überall und zu allen Zeiten erst durch eine Schule von Kämpfen und Widerwärtigkeiten zur Meisterschaft. Es mag Dir, mein großer Ahnherr und mein Vorbild, ungefähr eben so zu Muthe gewesen seyn, wie mir in diesem Augenblicke, als du, göttlicher Gedanken voll, an dem gemeinen Ambos standest und mit kräftigem Hammerschlage aus dem glühenden Eisen vor Dir, aus dem glühenden Herzen in Dir sprühende Funken locktest. O Quintin Messis!"

Die Mutter schlich während dieses poetischen Selbstgesprächs unzufrieden und in sich gekehrt in dem kleinen Gemache umher, hier säubernd, dort aufräumend, was der Genius des Sohnes genial verunreinigt und zerstört hatte. So oft ihr Auge auf eine der vielen, mit Kohle auf die weiße Wand gestrichenen Gestalten und Gruppen fiel, konnte sie sich eines unwilligen, unzufriedenen Blickes auf den artistischen Sohn nicht enthalten; dieser aber saß, in sich versunken und kopfhängend da, ohne sich um das Treiben der Mutter weiter zu kümmern. Erst nach einer langen Pause hob er wiederum an: „Ihr wißt noch nicht Alles, Mutter. Hört mich zu Ende. Nicht genug, daß uns das weibliche Modell versagt wurde, passirte uns auch mit dem männlichen, das zum Heiligen stehen sollte, heute ein neues Malheur. Es schlug eilf, es schlug zwölf, kein

Modell ließ sich sehen; wir kritzelten Fratzen und Carricaturen auf die Leinwand, Jaen und Peter balgten sich im Saale umher, keiner that etwas Ordentliches, weil wir Alle auf das Modell warteten. Um ein Uhr tritt der Pedell zu uns herein und meldet, es sei unten, aber in einem nichts weniger als heiligen Zustande. Herein mit ihm! hieß es; nein, hinunter zu ihm, meinten Andere. Wir stürzen fort, die Treppen hinab, und richtig: auf der untersten Stufe liegt das Modell, aber betrunken, Mutter, betrunken, sag' ich Euch, wie ein deutscher Student. Ihn aufpacken, Jaen unter einem Arm, ich unter dem andern, ihn hinaufzerren, auf das Postament stellen, war das Werk einer halben Stunde. Der Kerl schlug mit Händen und Füßen aus, fluchte und schnitt die abscheulichsten Gesichter. Keine Minute lang hielt er still: sollt' er sitzen, fiel er der Länge nach auf die Erde, sollt' er stehen, brach er in den Knieen zusammen. Mitten in den Lärm — der fehlte just noch — trat zu unserem Entsetzen Niemand anders als der Herr Bürgermeister, runzelte die Stirn wie ein Bürgermeister von Michel Angelo, und hielt eine Rede, eine Rede, Mutter, so schlecht, daß sie alle Tage könnte gedruckt werden. Erst schalt er auf das Modell, und als dieses mit Grobheiten replicirte, mußte es der Pedell zur Thüre hinaus werfen. Dann

kam er an uns, sprach von jugendlichem Leichtsinn, von Entweihung des Kunsttempels, was weiß ich, wovon sonst noch, und zum Schlusse schickte er uns hinter unserm Modell drein, mit dem Bedeuten, so wir uns nicht bald besserten, und ernstlich an's Werk gingen, würde er die Loge schließen lassen."

„Herr Gott im Himmel! und Dein schöner Carton und Dein Reisestipendium! Aber Rafael, das ist ja nicht möglich, da müßt' es ja keine Gerechtigkeit mehr geben im Himmel und auf Erden!" — „Glaubt an mich, Mutter, und an mein Talent! Sind wir nicht Nachkommen des großen Quintin Messis? Seid nur ruhig und haltet für heute Abend den Rest des Stockfisches bereit; jetzt gehe ich zu Reginen hinüber; behüt' Euch Gott, Mutter!"

Aber schön war er, als er so den Ryke Hoek entlang und hernach am Plantin Kaei hinunterschritt, so schön, daß die Dienstmägde auf der Gasse stehen blieben und die breiten vlämischen Gesichter neugierig nach ihm umkehrten. Von Michel Angelo hatte er die hohe, gewölbte, ernste Stirn, von van Dyk den heitern, hellen Blick des Auges, von Murillo der Wangen

dunkeln Schmelz, von Gerard Dowe des Mundes Lächeln; sein Antlitz war eine Zusammenstellung von Studien, nach den Köpfen aller großer Meister gemalt. Und der Bart erst, der Bart, der dunkle Rahmen um das lichtvolle Porträt, eine wahre Vereinigung der sämmtlichen Kunstschulen, vom ältesten Italien bis zum jüngsten Frankreich! Es liegt etwas Tiefes und Bedeutsames in diesen wild und wirr durch einander wachsenden Schnurr-, Zwickel-, Wangen-, Hals- und Kinnbärten, und wie der alte Simson dem tiefsinnigen orientalischen Mythos zufolge alle Kraft in den Haaren des Hauptes hatte, so steckt bei unserer jungen Künstlergeneration, bei Dichtern, Malern und Musikern, alles Talent in den Haaren des Gesichts. Schickt nach Rom, nach Paris, nach Brüssel, nach München, nach Düsseldorf einen absoluten Barbier, und Ihr werdet bald statt große Künstler gewöhnliche Menschenkinder, glatt und zufrieden, unter Euch umherwandeln sehen.

Antwerpen gegenüber, von der Stadt getrennt durch die breit und majestätisch dahinrollende Schelde, liegen ein paar zerstreute Häuser und Gehöfte, dicht an das linke Ufer des Stromes geworfen. Man heißt sie zusammen la Téte de Flandres; der Anfang einer großen und kecken Idee, welche gleich so vielen ihrer Schwestern schon in der Wiege starb und nur durch

die leere, stehen gebliebene Hülse eine Spur ihres Daseins zurückließ. Napoleon wollte hier, so erzählen die Niederländer, eine eigene Stadt anlegen, der ältern gegenüber eine gefährliche Nebenbuhlerin. Sie ist kaum der Erde entwachsen, allein dessen ungeachtet verfällt und verödet die Stadt da drüben von Tage zu Tage mehr. Zwischen Antwerpen und der Tête de Flandres geht allstündlich zweimal ein kleines Dampfboot, eine bequeme Verbindung für Menschen und Waaren. Dieses Weges zog Rafael gar oft im Tage, einem schönen Ziel entgegen, unzufrieden, es auf so gemeine, unromantische Weise zu erreichen. „Wie viel lieber," sagte er oft zu Reginen, „wie viel lieber käme ich zu Dir geschwommen, gleichwie Leander kam zu seiner Hero! Aber auf diesem Dampfschiffe, unter Lastträgern und Viehtreibern! Es geht mir ja alle Poesie verloren."

Regine war die Tochter des Hufschmieds, welcher unweit der Schelde nicht nur seine Werkstätte für die des Weges ziehenden Rosse, sondern auch Einkehr für die Fuhrleute selbst, einen frischen Trunk und Heu für den Umspann bereit hielt. Sein Haus führte das Schild: „In het Vligende Peerd," und über der Inschrift war ein Kunstwerk angebracht, das kein Rossebenker ohne Stolz und Vergnügen, der Meister aber

niemals ohne schamvolles und peinliches Erröthen betrachtete. Die Liebe hatte das Selbstbewußtsein des Künstlers überwunden, und obwohl Rafael nichts Anderes malte, als Historie, nicht einmal Porträts und Lieblingsjagdhunde, so war er doch schwach genug gewesen, auf Reginens Bitten dem Meister Hufschmied das Schild für seine Herberge anzufertigen, ein aufsteigendes Flügelpferd, von dem Regine behauptete, es gleiche dem Geliebten, und welches der Geliebte Reginen allezeit als das schwerste Opfer seiner Liebe hoch anrechnete.

Meister van der Keerk war ein kurzer, dicker, vlämischer Alter, eine von jenen Figuren, dergleichen Jedermann von Teniers Bildern her kennt. Er selbst wußte von diesen Bildern so wenig etwas, als von der Kunst überhaupt; er schlug Werkeltags mit dem Hammer auf sein Eisen, und Sonntags mit der Faust auf den Tisch, wenn ihm nicht als besserer Gegenstand seine Frau oder sein Töchterlein gerade unter die Finger kam. Dafür stand und ging in dem Hause zum fliegenden Pferde auch Alles ordentlich und vortrefflich. Zehn Meilen in der Runde bekam man nirgends ein festeres Hufeisen, ein frischeres Bier, eine weichere Streu, was man nun eben bedurfte. Mevrouw van der Keerk war eine stolze, vlämische Schönheit von sechs

Fuß im Umfang, welche in Rüstigkeit und Lebendigkeit ihre Fünfzig noch wenig verrieth; übrigens eine brave Frau, welche keinem Kinde etwas zu Leide that, auch Niemand in der Welt haßte, als den Maler Rafael. „Der Pinsel," sagte sie, „der Farbenklekser, der Malerstock! Dem Mädel läuft er nach und konterfeit die Mutter, daß es eine Schand ist, mit einem Unterkinn, wie ein Kropf, und mit tausend Falten, wie ein altes Pergament. Ich frag' Euch, Herr Nachbar, seh' ich so aus?"

Regine wich in ihren Ansichten über Kunst und Künstler bedeutend von der älterlichen ab. Bei den jungen Dirnen von Antwerpen — und sie war der hübschesten eine, auch wohl angesehen als einziges Töchterlein des Meisters van der Keerk — bei den Tänzen der Kirchweih und den Schifferspielen ist nun einmal unter der männlichen Jugend nichts gesuchter und nichts beliebter, als die Maler mit ihren hübschen Bärten, mit ihren dunkeln Augen, mit ihren blassen Gesichtern, mit ihren so ganz besondern und fremdartig anzuschauenden Sammtröcken. Es gehört zum guten Ton unter den Bürgermädchen von Antwerpen, einen Maler zum Anbeter zu haben, ein Conterfei des eigenen Gesichts wo möglich auf der großen Ausstellung zu wissen, wenn nicht gar auf einem unsterblichen

Kirchenbilde. In diese zarten und weichgestimmten Seelen rettet oder verirrt sich noch der aus dem industriellen Treiben der Zeit eingeschüchtert hinwegflüchtende Kunstsinn.

Wenn Du von Antwerpen hörst, schöne Leserin, nicht wahr, so denkst Du an eine stolze, engstraßige, hoch gegiebelte, mystisch dunkle, romantische Stadt des Mittelalters; auf dem Marktplatz und vor dem Dom lustwandeln Männlein in Sammtbarett und Spitzenkrause neben Fräulein in hochbauschigen Reifröcken und wehenden Hauptschleiern. Ich bitte Dich, laß diesen Traum für meine wahrhaftige Geschichte fahren und denke Dir als deren Schauplatz Antwerpen, wie es ist, nicht wie es war, das moderne, belgische, französirte Antwerpen, besser Anvers, nicht das alte, freie, vlämische Haupt der Niederlande. Sonach wirst Du mir glauben, daß der Bürgermeister dieser Stadt nicht jenen alten stattlichen Figuren des Paul Peter Rubens glich, welche, die Linke auf den Schwertknauf gestützt, die Rechte trotzig auf die Hüfte gestemmt, mit ihren rothen, kräftigen, wetterharten Gesichtern nach zwei Jahrhunderten Dich herausfordernd und ehrfurcht-

gebietend anschauen. Der Bürgermeister von Antwerpen war vielmehr, wie alle große Männer der neuen Zeit, von Napoleon bis Pascha Ibrahim, ein kleiner Mann, ein feiner Mann, welcher einen schwarzen Frack trug und ein rothes Bändchen an diesem schwarzen Frack, der französisch parlirte und belgisch regierte, trotz Einem. Seines strengen Sinnes für Sittlichkeit ist schon durch Rafael Erwähnung geschehen. Jedoch war die Malerkunst nicht die einzige, darin er denselben bethätigte, vielmehr bestund er auch mit ihrer leichtfertigen Schwester Terpsichore desfalls einen harten Kampf. Ihm hat es die Stadt Antwerpen zu danken, ihm allein, daß ihr Schauspielhaus nicht, wie gottlose Neuerer wollten, durchaus mit Gas beleuchtet wird. „Denn," sagt er, „ist es nicht Anstoß genug, schon bei unsern ehrwürdigen Oellampen die nackten Beine dieser Tänzerinnen und ihre halsbrechenden Stellungen anzuschauen? Was sollte nun aus unserer Jugend beiderlei Geschlechtes werden, wollten wir derlei Scandale bis in das kleinste Detail hinein, so zu sagen an's volle Tageslicht, das heißt Gaslicht stellen? Quod non, bei meinen Lebzeiten nimmermehr! Veto. Dixi."

Unter dem Consulate dieses Mannes, welcher in Einer Person die Vorzüge des Mäcenas und des Cato zu verbinden wußte, pflegte in Antwerpen alle drei

Jahre eine Concurrenz der jungen Maler in der sogenannten Loge veranstaltet zu werden. Der Preis war ein aus den Stiftungen der Stadt zusammengesetztes, nicht unansehnliches Reisestipendium, die Aufgabe eine bestimmte, für alle Bewerber dieselbe. Diese mußten schon früh Morgens in der Loge sich einfinden, zur Verhütung alles Unterschleifs, bei streng verriegelten Thüren arbeiten, ohne weitere Mittel, als die nächst nothwendigen, und so mehrere Wochen lang täglich bis in den Abend hinein nach ihrem goldenen Ziele rennen. Rafael — so haben wir gesehen — war unter den diesjährigen Bewerbern; Rafael, eine der stolzesten Hoffnungen der jungen vlämischen Malerschule; ein Talent, das seinen Freunden und ihm selbst um so zweifelloser schien, als es eigentlich durch nichts sich bewiesen hatte. Sein Pinselstrich war ungleich weniger keck, als seine Zunge, die Zeichnung seiner Gemälde bei Weitem nicht so vortheilhaft, als die seiner eigenen Person. Einer armen Wittwe Kind, hatte er dennoch von Jugend auf jene entschiedene Abneigung vor jedem ernsten Studium und den verachtenden Widerwillen gegen das gemeine Handwerk gezeigt, wodurch sich heuer unverkennbar das Genie ankündigt. Der schwachen Mutter, welche an dem Einzigen hing mit blinder Liebe, war so leicht jede Erlaubniß und

jede Vergünstigung abzutrotzen, und somit hatte Rafael unter täglichen Opfern von ihrer Seite seine künstlerische Laufbahn begonnen und fortgesetzt. Auf derselben begegnete er bei zufälliger Veranlassung der schönen Regine, und wie in jeder Künstlernatur — Rafael sagte selbst so — die Liebe einen entscheidenden Wendepunkt abgibt, so war auch für ihn des Mädchens Erscheinung und das bald zwischen Beiden angesponnene Verständniß solch' ein entscheidender Wendepunkt. Statt früher wenig, that er jetzund gar nichts mehr; sein Tagewerk war ein ewiges Schelde-Hinüber, Schelde-Herüber, seine Gemälde alle in einer oder der andern Weise Schatten der Geliebten.

So mißfällig anfangs Vater van der Keerk und seine Frau der Tochter Verkehr mit dem jungen Künstler ansahen, ließen sie doch nach solcher Leute Art die Sache nach und nach gehen, wie sie eben wollte und konnte. An Heirath kein Gedanke: das war des Meisters erstes und letztes Wort, dem Mädchen und dem Werber gegenüber. Das Laufen und das Lieben duldeten die Alten vielleicht nur, weil sie einsahen, daß sie es nicht hindern konnten und daß ihr Verbot nur reizen würde, statt zu heilen. „Kommt Zeit, kommt Rath," sagte die Mutter, „und daß inzwischen dem Mädel nichts Leides geschieht, dafür steht mir ihre

Natur und meine Erziehung. Jugend will austoben." Verständige Grundsätze für eine Hufschmiedsgattin, zu denen der Hufschmied lachte, daß ihm das dicke Bäuchlein schwabbelte. „Gelt, Babette," so schmunzelte er, „wir zwei haben auch getobt — haben wir nicht? Und was für ein fürtreffliches Ehepaar wir machen!"

Der Liebenden letzte Hoffnung beruhte auf dem Concurs. Darüber, daß Rafael siegen und mit dem Preise die Bedingungen und Anfänge einer neuen Existenz gewinnen würde, darüber kam ihr, kam ihm nicht der leiseste Zweifel. Alle Zeichen standen günstig. „Der Himmel selbst," meinte Rafael, „welcher uns bisher verfolgt, kommt nunmehr augenscheinlich uns entgegen." Der Vorwurf des Gemäldes war: die Flucht nach Aegypten. „Gerade als hätte ich ihn ausgesucht!" jubelte Rafel. Eine alte und große Lieblingsidee sollte und konnte in seiner Behandlung dieser Aufgabe zur Reife kommen. Er componirte sein Bild, er erfand sogar für den nothwendigen Fall, daß es Aufsehen in der Kunstwelt machen werde, einen eigenen Namen dafür, versteht sich, einen italienischen: Madonna dei Maniscalchi. „Dieses Werk," so lautete es

in seinen Selbstgesprächen weiter, „wird nicht nur meinen Namen, mein Talent auf ewige Zeiten an den ihnen gebührenden Platz stellen, sondern es wird auch für mich persönlich alle ungünstigen Lebensverhältnisse ausgleichen, den Hufschmied versöhnen, die Hufschmiedin und selbst Reginen, bedürfte es dessen noch, unauflöslich an mich ketten. Ich werde sie Alle in diesem Bilde anbringen und verewigen, so daß es später, in undenklichen Zeiten, vielleicht einmal eine ähnliche Bedeutung gewinnen möchte, wie Rubens große Schöpfung in St. Jacob. Neben dem Namen, welchen ich ihm gab, wird es die Welt vielleicht „die Familie Rafaels van Yk nennen."

So hieß er nämlich, unser junger Held; und gewiß nicht mit Unrecht fand er in diesem seinem Familien-Namen einen absonderlich verheißungsreichen Fingerzeig des Himmels. Setzt ein D davor, und Ihr habt den größten Maler des Porträts, denjenigen, welcher allein und zuerst es verstand, ein Menschengesicht und eine Menschengestalt in unbegreiflicher Wahrheit und Lebendigkeit auf der todten Leinwand festzuhalten. Setzt ein E, und Ihr habt den Schöpfer der Historienmalerei, habt den großen, einfältigen, erhabenen van Eyk. Bedurfte es für unsern Rafael van Yk einer weitern Zeugenschaft für seine Sendung?

Unläugbar, daß er berufen war, das moderne Porträt mit der alten Historie zu vermitteln, und damit in ihm auch der zufällige Unterschied aller Schulen versöhnt und ausgeglichen aufgehe, nahm er anstatt des gewöhnlichen, ihm von der Mutter Unverstand gegebenen Taufnamens Henrich, vielmehr den größten Italiener zum Pathen und nannte sich Rafael van Yk. „Ich werde," so schwur er oft, wenn er mit den Freunden zusammen in der Rubensschenke saß und Löwener Bier trank, „ich werde der Nachwelt zeigen, daß unsere Alma Mater, Antwerpen, nicht umsonst so lange ausgeruht, nachdem sie Quintin Messis uns geboren, und Peter Paul, vor dem wir Alle knien, und Teniers, Segher, Crayer, Floris, Brill, in unserer Kunst die Tüchtigsten und Größten. Anch' io son' pittore!" Um es zu beweisen, that er einen mächtigen Zug aus dem zinnernen Kruge und strich mit der unsterblichen Hand durch die malerisch nachträufelnden Bärte.

Schleichen wir, statt die Liebe unter dem Dache des fliegenden Pferdes zu belauschen, lieber hinter dem Geweihten her in die heilige Werkstätte der Kunst. Einen Blick nur, einen raschen, verstohlenen, über die

Schulter des vor seiner Schöpfung brütenden Meisters! Da steht der Carton, fix und fertig, mit Kohle sogar der große Name schon darunter geschrieben: **Madonna dei Maniscalchi**, und in einer Ecke, auf der Wand des Zeltes, wie bescheiden und doch wie groß, das Malerzeichen des Künstlers, dem Liebenden abgeborgt, ein kleines Flügelpferd.

Fürwahr, eine sinnige Composition! Die Mitte des Bildes nahm jenes in der heiligen Geschichte von jeher eben so privilegirte, als mit Unrecht von der profanen unverständigen Welt proscribirte Thier ein, der Esel. Während das göttliche Kind aus einem Tragkörblein auf dem Rücken desselben gar anmuthig vorsah und die Arme jauchzend gen Himmel streckte, kehrte sein Saumthier den Kopf nachdenklich um, gegen den Meister Schmied zu, welcher den linken Hinterfuß mit der einen Hand fassend, mit der andern das Hufeisen daran hielt, womit er den Huf, der das Heil der Welt durch die Wüste tragen sollte, neu beschuhete. Maria saß seitwärts, wie ausruhend von dem mühseligen Wege, unter einem Palmbaume, neben ihr stand Joseph. In der linken Ecke des Bildes erhob sich, unter mächtigen Bäumen ausgespannt, das Zelt, welches des Huffschmieds Werkstätte vorstellte; zwei Gesellen arbeiteten am Feuer, damit, um allen möglichen

Ansprüchen zu genügen, auch der moderne Lichteffect dem Bilde nicht abgehe. In der offenen Thüre des Zeltes sah man eine weibliche Figur, augenscheinlich des Hufschmieds Ehehälfte. Rechts hielt das Gleichgewicht zu der Baum- und Zelt-Gruppe ein Wegweiser von colossaler Dimension, dessen einer Arm die Inschrift: „Nach Palästina," der zweite: „Nach Aegypten" führte. Unter diesem Pfosten, dessen naive Aufrichtung inmitten der Wüste ein außerordentlich frisches Künstlerbewußtsein beurkundet, hatte sich ein junger Mann in's fette Oasengras gestreckt, auf seinen Knieen ein Blatt Papier, in seiner Hand ein Crayon, unter seinem Haupte ein Reisebündel; die Augen desselben hafteten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf Mariens Gestalt. Des Bildes Ferne theilten Wüstenöde und Wüstenhimmel, welche in fahler, großartiger Eintönigkeit und in unbestimmten Umrissen ineinander schwammen. Perspectivisch etwelche Pyramiden und Kameele, Schönheiten, die sich auf Bildern ebenso vortrefflich ausnehmen als in Gedichten.

Geflissentlich haben wir bei der Schilderung dieses Bildes länger uns verweilt, nicht sowohl, um einer böswilligen Kritik Stoff und Veranlassung zu geben, ihr Amt zu pflegen, sondern vielmehr aus wahrem Interesse an einer eben so originell, als naiv entwor-

fenen Schöpfung. Gewöhnliche Menschen und gewöhnliche Maler (wenn es letztere anders gibt) finden vielleicht die Idee einer Hufschmiede inmitten der Wüste barok, widerwärtig, unnatürlich; uns erscheint sie wie die glücklichste Natürlichkeit selbst, und einerseits als eine originelle Abweichung von der gewöhnlichen Auffassungsweise desselben Vorwurfes, andererseits als eine geniale Rückkehr zu der kindlichen und einfältigen Conception der Alten. Rafael, seiner Idee und seines Werkes ganz voll, ließ sich auch in der Ausführung durch unverständigen Tadel und böswilligen Spott seiner Mitstrebenden nicht irre machen, weil er nur zu richtig ihre ungünstigen Urtheile und dreisten Neckereien einem schlecht verhehlten Neide zuschrieb. Die Aufgabe seines Lebens dachte er in diesem Bilde zu lösen, Alles hineinlegend, Alles darin anbringend, Alles dadurch erreichend, was ihm auf Erden lieb und theuer. Es braucht kaum erwähnt zu werden, wer als Urbild zu der lieblich beschatteten und lieblich beleuchteten Mutter Gottes dem jungen Meister erschienen war und fortwährend vorschwebte. Auch der Hufschmied und die Hufschmiedin gaben sich gewissermaßen von selbst, und daß der Reisende unter dem Wegweiser Niemand anders war, als der Künstler, erräth ebenfalls ein Jeder.

Das waren Rafaels schönste und beste Stunden,

wenn er, vor dem Carton und vor der bereits halb untermalten Leinwand stehend, seines Werkes Früchte im Geiste schwelgend schon genoß, derweil die kundige, rasche Hand doch kaum die ersten Blüthen schuf. Eines Morgens insonderheit — geweihte Seelen wissen, daß zu manchen Stunden mehr, an manchen Tagen weniger des Gottes Gunst dem Lieblinge der Grazien oder der Musen lächelt — eines Morgens steigerte sich der Drang der Hervorbringung und die sichere Kunstfertigkeit so merklich, daß der entzückte Künstler mit jedem Pinselstrich seinem Ziele um eine Meile näher zu kommen vermeinte. „Ich bin im Himmel!" so rief er den Genossen zu, die wie gewöhnlich ihr leichtfertiges Spiel und ihre tollen Späße um ihn trieben, mit einander sich balgten, sich im Saale umherjagten und Turnier hielten, die Malerstöcke als Lanzen und die Palette als Schild benutzend. „Ich bin im Himmel!" und so war er: seine Seele schwamm ganz in den leichten und lichten Tönen des morgenländischen Himmels, die er aus dem wolkenlosen Innern heraus vergnügt und glücklich über die geliebte Schöpfung goß. So war es ihm noch nie gelungen; die Hand flog dem Geiste, der Geist flog der Hand voran. Wehe nur, daß, wie so oft im Leben, an diesem heitern Himmel ungesehen Gewitterwolken aufstiegen. Die

Leinwand war feucht, wie des Künstlers begeisterkes Auge, die Farbe frisch, der Duft ganz und gar köstlich getroffen, da — stößt eine unsanfte Faust, oder war es ein ungeschickter Fuß, an die Staffelei, das Gebäude stürzt, der Himmel liegt im Staub, und Ikaros, der arme Ikaros, begraben unter seinen Trümmern.

„Sie haben es aus Neid gethan, aus bloßem, blassem Neid!" — „Die Abscheulichen!" — „Und gerade derselbe war es, welcher immerfort mit seinen Neckereien meine Stimmung störte." — „O ich kenne den langen, hagern, häßlichen Menschen, den Paul; aber er soll mir nur einmal wieder kommen, mich zum Tanz aufzuziehen auf der Kirchweih! wart, den will ich heimsenden, den Heimtücker, den Neidhart!" — „Und ich sage Dir, wie war ich so im Zuge, niemals zuvor, nie werd ich's sein; solch einen Himmel macht man nicht alle Tage." — „Ich glaub's schon, Du Aermster!"

Zwischen wem dieser traurige Zwiesprach statt fand, wir brauchen es dem scharfsichtigen Leser kaum noch ausdrücklich zu bemerken. Die Liebenden hatten sich, wie es oftmals geschah, natürlich immer zufällig, am

Quintin Messis=Brünnlein unfern dem Dome gefunden. Es war ein heiterer, lauer Sommerabend, wie zur Liebe gemacht, wie zur Freude geschaffen; in den Zweigen der Bäume auf dem Domplatze hüpfte und zwitscherte die Liebe, und unter den Zweigen wandelte und koste sie. Unter all' den glücklichen Menschen und Thieren, warum mußte denn nur das eine Pärlein so unglücklich und so kummervoll einherschleichen! Rafael hatte den Arm, statt um den Leib seines Mädchens, um die harten, kalten Eisenstäbe des Gitterwerks geschlungen, welches angeblich ein Meisterstück des in einen Apelles verwandelten Cyklopen, von den Antwerpenern gar hoch in Ehren gehalten wird. Das Auge des jungen Mannes starrte mit einem unheimlichen Ausdruck der Verzweiflung über den Rand des verfallenen Gemäuers in die Tiefe des Brunnens hinunter. Zur Beruhigung der mitleidigen Leserin sei es indeß gesagt, diese Tiefe war nichts weniger, als eine bodenlose, der Brunnen vielmehr schon seit geraumer Zeit ausgetrocknet und verschüttet.

Gleich traurig, wie die Nachrichten, welche Rafael der gefühlvollen Freundin brachte, war die Botschaft, die ihm aus ihrem Munde zurückkam. Im fliegenden Pferde hatte es seit ein paar Tagen bedrohliche Auftritte gegeben zwischen Aeltern und Tochter. Eine

Person und ein Ereigniß waren in den kleinen Familienkreis getreten, alle Fäden desselben zu einer gewaltsamen Catastrophe verwickelnd. Eines wohlhabenden Webers Sohn aus Gent, mit Vater van der Keerk weitläuftig verwandt, der einst auf seiner Wanderschaft einige Tage im fliegenden Pferde rastete, war inzwischen heimgekehrt und ansäßiger Meister geworden. Der meldete sich nun ganz unverhofft mit einem Brieflein wichtigen Inhalts, Reginen eben so unwillkommen, als ihren Eltern erwünscht und erfreulich. Er warb kurz und gut, nach ehrlicher Bürgersitte, um das holde Bäslein, das, schrieb er sehr galant, in alle seine Zettel und Muster heimlich sich verwebte, von jener Stunde an, als er zum ersten Male ihr Bildniß gesehen an den grünen Ufern der Schelde.

Die Partie stand in jeder Hinsicht gleich: Willem, ein munterer Bursche, von Gestalt nicht übel, dabei im Wesen treuherzig und verläßig, war guter Leute Kind und hatte sich bescheiden, wie's dem Anfänger ziemt, in seiner schönen Vaterstadt ein Häuslein gegründet, das bald ein Haus zu werden verhieß. Trat nun ein tüchtiges und braves Weib hinein und brachte in die stattlichen, glänzend gebohnten Nußbaumschränke ihr Gezeug und ihr Geschirr, auch wohl für böse Tage einen goldenen Spar- und Mutterpfennig mit, wie

denn bei Reginen van der Keerk sich Alles das recht hübsch zusammen fand — ei nun, so gab das ja eine Ehe, worüber die Engel im Himmel jubilirten und die Hebammen auf der Erde. So ward dem Mädchen denn auch vorgestellt, in Güte und in Ernst, und sie hatte, statt Gründe, zur Erwiderung nur Thränen; eine schwache Waffe, welche auf die Dauer der Aeltern Zorn und deren vernünftigen Plane fern zu halten kaum im Stande war. Sie wehrte sich, so gut sie konnte, sie bat, sie flehte, sie schwur, mit Keinem glücklich werden zu können, als mit ihrem Rafael; Dinge, die schon oft geschworen sind unter diesem Himmel, ohne daß er später über den Meineid wäre zusammen gebrochen. Und eben so oft sind jene Mahnungen, Vorwürfe und Scheltworte, vom hochtragischen Fluche herab bis hinauf zu dem nicht minder tragischen Stockprügel, auf dieser Erde schon gebraucht worden, wie sie auf die bekümmerte und bedrängte Erbin des fliegenden Pferdes herabfielen. Lange, so gestand sie ihrem Freunde schluchzend hinter der vorgehaltenen Schürze, lange vermochte sie dem Unwetter nicht mehr Stand zu halten, ihr Muth war gebeugt, ihre Kraft schier gebrochen. Hier kann nur Einer helfen, so lautete das traurige Endresultat eines langen, schmerzenden Discurses, nicht der Zufall, denn die

Liebenden waren zu fromm, um an ihn zu glauben, nicht Gott, denn sie waren nicht fromm genug, auf ihn zu hoffen, sondern — der Bürgermeister als hohes Haupt des Schiedsgerichtes.

Ueber die unglückliche Liebe am Quintin Messisbrünnlein werfen wir, gleich der Nacht, die still und sternenreich über Stadt und Strom heraufdämmerte, des Geheimnisses und der Zurückgezogenheit zarten Schleier.

„Sein oder Nichtsein!" Schade, daß der fette Dänenprinz dem schlanken Künstler von der Schelde dieses schöne Selbstgespräch, gleichwie so manchen andern Gedanken, hämischerweise vorweggenommen. Dasselbe paßte so recht in die Situation des einsamen Jünglings, welcher ungefähr vierzehn Tage nach der zuletzt geschilderten Scene hastigen Schrittes, verstörten Blickes aus dem Ryke Hoek hinwegstürzte. Der Ryke Hoek, falls die schöne Leserin nicht vlämisch verstände, le Coin riche — das Französische versteht sie als Deutsche gewiß, wenn sie auch Thusnelde heißt — der Ryke Hoek heißt, wie so mancher Mensch und so mancher Ort in der Welt, nur durch eine unbewußte

Ironie der „reiche Winkel.“ In der That aber gehört er zu dem ärmsten Viertel der Stadt Antwerpen, und die wenigen niedern, baufälligen Hütten, so er enthält, vermögen nur Phantasie oder Satyre, zwei näher verwandte Schwestern, als man denkt, in Paläste zu verwandeln. Aus einem derselben stürzte, wie schon gesagt, bleich und verstört, Rafael van Yk, während seine Mutter, im Dachkämmerlein droben allein zurückgeblieben, ihm vergebens ihre Thränen nachschickte und Beschwörungen.

Es war ein prächtiger, in glühenden Tönen und Farben zitternder Spätsommerabend. Die lange Zeile der Quais hinab fluthete neben der glänzenden Wasserwoge die glänzende Woge geputzter Menschen. Die Canäle, die Bassins, die Häfen der allmächtigen Handelsstadt, reich genug, der Schiffe wenigstens ein Tausend zu fassen, prunkten mit hundert flatternden Wimpeln und mit dem Gewirr von Tauen, Stangen, Rudern, Masten, das, wie ein Spinnweb anzuschauen, am goldenen Himmel und über dem blauen Wasser der Landschaft hing. Blind für so viel Schönes, taub für der Matrosen lustigen Abendgesang, fühllos für die Blicke aus holden Augen, die ihn nach seinem Kummer fragten, eilte der einsame Wandler an der Schelde hinauf, nicht in gewohnter Richtung seines

Weges ziehend, sondern den Rücken gekehrt der Tête de Flandres, wie allem Lieben und allem Leben. Wo die letzten Häuser der Vorstadt, zerstreuten Schafen der Heerde gleich, am Ufer sich verlieren, da blieb er stehen, warf sich an die Weiden, dem Strome nah, und blickte hinunter in die Tiefe, die minder tief als seine Qual, kühl und lockend vor ihm dahin rauschte. Schlecht paßte zu der finstern Stimmung das festtägliche Gewand, das noch vom Morgen her den Veränderten schmückte. Fühlte er's oder keimte ein noch entsetzlicherer Gedanke in seinem Hirn? Genug, er warf den Frack ab, beugte sich weit über und —

Die Würfel waren gefallen. Am Morgen hatte das hohe Schiedsgericht in der Loge seine öffentliche solenne Sitzung gehalten. Obenan im Lehnstuhl der Bürgermeister im vollen Staat, mit Orden, Schärp' und Epauletten; rings um die Tafel, ernsten Richtern der Unterwelt nicht unähnlich in ihren schwarzen Festkleidern, die Schöppen und Räthe der Stadt sammt den Professoren der Academie; hinter den Schranken die Harrenden, die Kämpfenden und die Zuschauenden; auf der Gallerie umher schmucke Frauen und stattliche Männer. Auf fünf Staffeleien standen, Aller Blicken ausgesetzt, die stummen Helden des Tages, die noch nicht trockenen, Oel und Firniß duftenden Gemälde, jedoch

ohne den bestechenden Schmuck der Rahmen, auf ihren eigenen Werth nur angewiesen. Um die zwölfte Stunde verkündigte eine zierliche Rede, gehalten durch den Secretarius der Academie, einen wohlbeleibten, brustkräftigen Schöngeist, des hehren Tages Bedeutung in den Annalen vaterländischer Kunst. Sobald der Redner geschlossen, wurden seine aufmerksamen Zuhörer durch einen Trompetenstoß geweckt. Der Bürgermeister bestieg in eigener Person die Tribüne, las zuerst das Protokoll und schritt alsdann zur Verkündigung des sorgfältig ausgearbeiteten Urtheils. O der klopfenden Herzen drunten, der glühenden Augen droben!

Posaunen des Weltgerichts hätten Rafael nicht ärger schrecken können, als der Trompetenstoß, der nach gewohnter Weise des Siegers Namen in alle vier Winde schmetterte. Denn dieser Name — fiat justitia, et vivat mundus! — Dieser Name war ja nicht der seinige. Und doppelter Schmerz, doppelte Kränkung, von allen Möglichkeiten, außer der ihm bereits zur Gewißheit gewordenen, trat die unmöglichste gerade in kränkender, in vernichtender Wirklichkeit vor ihn hin. Der Sieger war, der Sieger hieß Paul Adam Notker, und schöne Lippen nannten feiernd diesen Namen, und schöne Hände klatschten, duftende Tücher wehten dem Gefeierten zu, und der Bürgermeister höchst eigenhändig überreichte

ihm das besiegelte Diplom und drückte einen väterlichen Kuß auf die durch solche Berührung der Unsterblichkeit geweihte Stirn. Das Alles nicht ihm, das Alles seinem Feinde, jenem selben leichtsinnigen, langen, hagern Paul, der seine Staffelei im tollen Uebermuth, wohl im heimlichen Neide umgestoßen!

Noch blieb eine Hoffnung: die mention honorable, der zweite Preis, schon eine Unendlichkeit tiefer, aber immer eine Sproße auf der Leiter zum Glücke. Auch sie brach unter den schwindelnden Füßen des gänzlich und rettungslos aus seinen Himmeln Geworfenen. Auch die mention honorable fiel, statt auf ihn, auf einen Andern. Sein Bild — Vaterliebe sieht scharf — es war sogar die Zielscheibe höhnischer Blicke, zischelnder Bemerkungen, kaum verhaltenen Gelächters. Da zog des Jünglings tiefgekränkte Brust krampfhaft und tödtlich sich zusammen; ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit, ein Gefühl des Menschenhasses, wenn nicht der Menschenverachtung, nahm seine ganze Seele ein. Zugleich aber hob der innere Stolz und des Künstlers freudiges Bewußtsein mit letzter Kraft die furchtbar zerbrochenen Schwingen groß und aufstrebend wieder empor. „Sie sind dein nicht werth, sie verstehen dich nicht, so können sie dich auch nicht richten!" so sagte er sich voll erhabenen Trostes. Ein vergleichender Blick auf sein Werk

und das der zwei Gekrönten gab diesem Trost die rechte Kraft, die selige Gewißheit. Gemeine Schöpfungen waren es, ohne Eigenthümlichkeit in der Erfindung: ein paar Gestalten nur, eine hundertmal dagewesene Gruppe, vielleicht richtiger gezeichnet, sorgfältiger ausgeführt, als er zu thun pflegte; allein wann kehrte das Genie sich an Regel, an Form, an Ordnung, an Schule? Wann aber fand das Genie vor der Welt und unter den Menschen jemals seinen Platz?

Alles um sich vergessend, den Bürgermeister, die Loge, die Menschen, nur des Gedankens an sich voll, brach Rafael, bevor die Feier noch geendet war, zum Erstaunen der Versammlung durch die gedrängten Reihen und eilte hinaus in's Freie. Es war hoher, heller Mittag; senkrecht brannte die Sonne in den leeren Straßen auf seinen brennenden Scheitel, und alle Leute, meinte er, welche des Weges gingen, sahen ihn nicht blos an, sondern durch. Er flüchtete heim. Aber als er nun in die niedere Stube trat, als seine Mutter freudig, zitternd, hastig ihm entgegen schwankte, als die ganze gewohnte enge Häuslichkeit den aufgerüttelten Riesengeist wieder umfing, als gar bei einem Blicke aus dem Mansardenfensterlein hinaus drüben der Plantin Kaei, die Schelde, die **Tête de Flandres** mit ihren Mahnungen ihm höhnisch entgegenleuchteten: da knickte

die mühselig behauptete Fassung und Schnellkraft seiner Seele mit einem Male um so jäher wieder zusammen. Ohne auf der Mutter Trost und der Mutter Klage zu hören, faßte er, was unter seine Hände fiel von dem Geräthe des verhaßten Berufes, besinnungslos zusammen und schleuderte es auf die Straße hinunter unter die bald versammelte hoffnungsvolle Schuljugend Antwerpens. Im Ryke Hoek regnete es, trotz dem heitern Septemberhimmel, Pinsel, Paletten, Farbentöpfe, Oelgläser, Leinwand, Gypsmodelle, ein buntes Chaos durcheinander. Und als nun nichts mehr übrig war, zu zerstören, als er den Kalk selbst mit den Nägeln von den Wänden gerissen, weil ihn Figuren und Skizzen befleckten, als seine Hände vergebens ein letztes Object des Zorns und der Wuth in allen Winkeln suchten — die Mutter, der Bitten und der Thränen müde, durch des Sohnes Wahnsinn selbst angesteckt, warf sich wie eine Löwin vor ihre bedrohten Schüsseln und Kannen — da suchte der tobende Herkules zum zweiten Male das Weite, eilte wiederum hinaus, den Quai entlang, am Wasser hinauf, in's Wasser hinein — —

Wir wissen das Uebrige.

Der Ertrinkende, so sagt ein altes Sprichwort, hält sich an einem Strohhalm; warum nicht auch der sich Ertränkende? Der Selbstmord will, wie jedes andere Verbrechen, gelernt seyn und geübt. Wie mancher Hals zog sich wohl schon zur rechten Zeit aus der gar künstlich geschlungenen Todesschleife künstlich wieder zurück! Wie manche Hand setzte den schon gespannten Hahn bedächtig wieder in Ruhe, ehe er sein Sterblied ausgekräht!

Als die mitleidige, kühl überlegende Welle den jungen Todescandidaten wieder in die Höhe hob, als er mechanisch die Augen öffnete, die Arme rührte, siehe, da lag die Welt so hell und so warm vor seinem umflorten Blicke, da kam ihm wie ein Himmelsglöcklein die Glocke des oben nach der Tête de Flandres hinüber fahrenden Dämpfers von Weitem so tröstlich entgegen, daß er, ohne es zu wissen beinahe, mit allen Leibes- und Seelenkräften in dasselbe Leben verzweifelnd wieder zurückstrebte, aus dem er eben verzweifelnd hatte entfliehen wollen. Rafael ist ein guter Schwimmer, die Schelde ein gutes Wasser. Ihre Strömung hatte den Sinkenden bereits eine Strecke weit dem Ziele zugetrieben, und er selbst brauchte diesem Winke des Himmels mit Händen und Füßen nur ein Weniges nachzukommen. Ohne Rock, wie er war, schwamm es

sich obendrein ganz bequem und leicht, und das Wasser war sommerlich lau und klar. Einige Minuten der Angst, des Kampfes, des Ringens, und er landete, statt am Ufer des Styx, am Ufer der Schelde, und zwar am linken, eine geringe Strecke oberhalb des wohlbekannten, vielgeliebten, gastlich herüber strahlenden Gehöftes zum fliegenden Pferde. Triefend von Haar, Bart und Gewand, wie ein dem Meer entstiegener Neptunus, stand er eine Weile, sich schüttelnd und in der Sonnenwärme dehnend da. Alsdann, ohne der ihm begegnenden, verwundert auf den nassen Spaziergänger blickenden Land- und Schiffsleute zu achten, rannte er eilenden Fußes dem Ufer entlang, dem Ziel seiner Wünsche entgegen.

Im fliegenden Pferde spielte eben die letzte Scene des kleinen häuslichen Dramas. Die Familie war beisammen, Vater, Mutter und Tochter, der Rath schon gehalten, der Beschluß schon gefaßt. Auf dem Tische stand ein brennendes Licht, woran Vater van der Keerk eben den verhängnißvollen Brief zu versiegeln im Begriff stand. Regine wagte es nicht mehr, ihm in den gehobenen Arm zu fallen; sie kannte den Vater, einmal entschlossen, ließ er sich durch nichts mehr von seinem Willen abbringen. So blieben der Aermsten nur die Thränen des Kummers und der Entsagung, worein

die halb erzürnte, halb mitleidige Mutter ihre milden Trostesworte mischte. Plötzlich öffnet sich die Thüre. Auf der Schwelle, triefend vom Kopf bis zum Fuß, erscheint — in der That die sonderbarste Erscheinungsweise für einen Brautwerber — Rafael van Yk. „Der fehlte uns noch!“ sprach die Mutter halblaut, während der Vater ihm entgegenrief: „Heut zum letzten Male, daß Ihr es wißt!“ und Regine unter Schluchzen und Seufzen nichts als den Namen Rafael zu stammeln vermochte. „Nicht Rafael,“ erwiederte in dumpfem Tone der nasse Geliebte, „nicht Rafael, sondern Henrich! Jener liegt im Wasser sammt Pinsel, Palette und Farbe, dieser kommt zu Euch, Meister van der Keerk, nicht um Eure Tochter zu bitten, sondern zunächst um trockene Kleider und dann um ein Schurzfell.“

Es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Jüngling sich verständlich machen konnte; er begann seine Erzählung von dem traurigen Resultate des heutigen Schiedsgerichtes, und ging über dessen Folgen, insonderheit über den Wasserfall in bescheidener Kürze hinweg. Regine war die einzige, deren zarte Seele ihn errieth und verstand; mit einem Schrei des Entsetzens warf sie sich an die Brust des schon dem Tode geweihten, ihr gewissermaßen zum zweiten Male geborenen Freundes. Auch der Vater schaute verwundert, halb und halb ge-

rührt, den tröpfelnden Schwiegersohn an und fragte: „Also habt Ihr ernstlich die Schmiererei satt und den Müßiggang und wollet in Fleiß und in Ehren ein tüchtiger Handwerksmann werden?" — „So mir Gott helfe, das will ich, Meister, und nehmt Ihr mich zu Eurem Lehrling, so weiß ich auch, daß ich es kann. Diese Arme sehen sich freilich schwach an" (in der That, die nasse Gewandung ließ ihnen nichts weniger als vortheilhaft); „aber noch vermögen sie den Hammer statt des Pinsels zu führen, und in Jahr und Tag will ich aus einem schlechten Maler ein guter Eisenschmied werden, so wahr als mein großer Ahnherr Quintin Messis binnen Jahr und Tag aus einem schlechten Hufschmied ein guter Maler ward."

Während die Alte nach Mutter- und Weibes-Art kopfschüttelnd nach trockener Wäsche ging für den aus dem Bade der Wiedergeburt glücklich Erstandenen, schritt der Hufschmied gedankenvoll, die kurzen Arme auf dem Schurzfell gekreuzt, in dem kleinen Gemache auf und nieder. Heftige Zweifel, so sah man, arbeiteten unter der berußten Stirne. Seine Tochter stand von ferne, und da sie den Vater kannte, winkte sie dem Geliebten, nur stille zu sein, nicht zu stören. Eine lange feierliche Pause lag über der kleinen Gruppe bewegter Menschen, nur unterbrochen durch die ängstlichen, ahnungs-

voll fliegenden Athemzüge des Mädchens und durch des Jünglings zärtliche Blicke auf sie. Mit einem Male trat der Hufschmied an den Tisch, ergriff den fix und fertig da liegenden, an Mynheer Willem in Gent adressirten Brief und hielt ihn über das Licht, daß er in einer jähen Flamme rasch aufloderte und eben so rasch in ein Häuflein Asche verkohlte. Jubelnd klatschte Regine in die kleinen Hände; aber der Vater, den Zeigefinger drohend nach ihr emporgehoben, sagte, durch eine Thräne der Rührung lächelnd: „Dem Einen nehmen, heißt noch nicht dem Andern geben." Da stürzten die beiden Liebenden ihm an die Brust, und er, sich ihrer Liebkosungen mit Mühe erwehrend, die allerdings bei Rafael-Henrich bedenklich waren von wegen der Nässe, murmelte: „Nun, nun, wenn er das erste Hufeisen gemacht und aufgelegt hat, so wollen wir sehen, was zu thun ist."

In demselben Augenblicke trat die Mutter van der Keerk, den runden Arm voll Weißzeug und Kleider, wieder ein. Sie errieth mit weiblichem Scharfblick, wie die Sachen hier standen, und weit entfernt, mit der plötzlichen Aenderung zufrieden zu sein, — denn sie schätzte den Weber Willem eben so sehr, als sie dem Maler gram war, nicht blos wegen des Unterkinns, sondern, pflegte sie zu sagen, weil er nichts Warmes

im Leibe hat und nichts Weißes drauf, — hütete sie sich dessen ungeachtet wohl, gegen den hausherrlichen Willen direct und offen Krieg anzufangen; sie kannte ihren Alten. Als aber der vom Himmel gefallene, richtiger aus dem Wasser gestiegene Lehrling davon ging, um in die trockenen Kleider seines Meisters zu schlüpfen, welche ihm eben so viel zu kurz als zu weit waren, da fing Madame van der Keerk an, ihre Batterien zu demaskiren und stillen Protest einzulegen, so gegen den alten Lehrling, wie gegen den neuen Eidam. Ihr Gatte, den der rasche Entschluß des Jünglings und seine Begeisterung für das Schmiedehandwerk wohl zu schnell bestochen hatten, begann unter den Vorstellungen seines Weibes nachdenklich und zweifelsam mit dem dicken Köpflein zu wackeln, und mit diesem wankte trotz Reginens Bitten und Beschwörungen das junge Glück der Liebe auf das Bedenklichste.

Ein Zufall, wie so oft im Leben, trat auch hier versöhnend und begütigend in's Mittel. Dieser Zufall erschien in Gestalt von Rafaels Mutter, welche mit fliegendem Haar todtenblaß und verzweifelt über die Schwelle stürzte: „Mein Sohn, o mein armer Sohn!" war Alles, was die trostlose Wittib hervorbrachte. Dazu hielt sie den entseelten Frack ihres Einzigen händeringend in die Höhe und jammerte, dieß sei das Ein=

zige, was ihr von ihm geblieben. Zum Reden gebracht, erzählte sie sodann, wie sie, Rafael nach, die Quais hinauf, an die Schelde gerannt sei, seine schreckliche Absicht vermuthend. „Ich kam zu spät," schluchzte sie, „denn meine alten Beine vermochten seinen verzweifelten Entschluß nicht einzuholen. Drüben, nicht weit von der Citadelle, fand ich am Ufer, auf einen Weidenstrunk geworfen, diesen Josephsrock. Ach, ich kannte ihn nur zu wohl! Hatte ich doch selbst heute Morgen das Loch am Aermel geflickt und mein letztes seidenes Halstuch als Futter unter die Schöße genäht, weil er sagte, es ginge nicht anders."

Der Kummer der alten Frau und der Gedanke, daß ihre Härte einen Menschen in den Tod getrieben, wirkten zu mächtig auf den Hufschmied und seine gestrenge Ehehälfte, als daß sie länger ungerührt und hartherzig hätten bleiben können. Vater van der Keerk winkte Frau und Tochter zu, nur einen Augenblick zu schweigen, er selbst schlich mit einem bedeutsamen Lächeln hinaus. Bald darauf kam er zurück, die Thüre in der Hand behaltend. — „Liebe Nachbarin," sagt er, „ich kann Euch Euern Rafael freilich nicht wieder aus der Schelde heraufholen, aber einstweilen nehmt da den Henrich dafür und mein Mädel dazu, wenn's Euch recht ist."

Und auf ging die Pforte und auf der Schwelle stand, ein sauberes Schurzfell vor, den Hammer in der Rechten, der umgekehrte Quintin Messis. Und wie nun die Mutter weinend vor Freude und vor Kummer an seinen Hals flog von der einen Seite, und von der andern das Mädchen, wie Meister van der Keerk sich schmunzelnd die dicken Hände rieb und mit freudestrahlenden Augen auf die Umschlungenen blickte, wie Frau Babette mit dem Schürzenzipfel an die überquellenden Augen heimlich fuhr — darüber, liebe Leserin, lassen wir still und langsam unsern Vorhang niedergehen.

Aber, liebe Leserin, wenn Du einmal auf Deinen Fahrten in die berühmte Kauf- und Handelsstadt Antwerpen kommst und es ist, was Gott verhüte, an Deinem Reisewagen eine Kleinigkeit zerbrochen, die Achse etwa, oder die Deichsel, oder wenn du von der Citadelle herab, statt auf des Unteroffiziers beredte Schilderung von des Generals Chassé Heldenthaten zu horchen, vielmehr herniederblickst, auf die blühenden Ufer der Schelde und die rothwangige Tête de Flandres, ei so laß Dich die Viertelstunde Zeit nicht reuen und fahre auf dem Dampfschiffe hinüber unmittelbar vor

die wohlbekannte Thür des fliegenden Pferdes. Unter seinen Schwingen haust jetzt, angesehen im ganzen Lande für einen der ersten Künstler seines Zeitalters, Meister Henrich van Yk mit fünf Gesellen, und, was mehr sagen will, mit fünf Kindern. Der alte van der Keerk hat vom Geschäft sich ganz zurückgezogen und sieht, sein Pfeifchen voll Behaglichkeit rauchend, dem wackern Treiben des Eidams stolz und vergnügt zu. Babette vergaß längst ihren Schützling, den Weber von Gent, wie dieser sein Mühmchen; die beiden Frauen, Frau van der Keerk und Frau van Yk, sind froh und zufrieden, nicht nur mit ihrem einzigen Kinde jede, sondern auch beide mit einer Schaar blondlockiger Enkel und Enkelinnen so ungestört zusammen zu leben. Die Glücklichsten aber des kleinen Kreises sind, wie sich von selbst versteht, Regine und Henrich, den sie allein noch immer Rafael nennt. Ihr zu Liebe hat er vom Maler nicht nur den schmucken Bart und für hohe Sonn- und Festtage den genialen Sammtrock beibehalten müssen, sondern auch zu ganz besonderem Zweck Staffelei, Leinwand, Pinsel und Palette neu angekauft, statt der am Tage des furchtbaren Gerichtes vernichteten. Jedes Kind muß er, um den Familienkreis fein vollständig zu erhalten, in Lebensgröße porträtiren. Rafael hat seinen Entschluß, so versichert er wenigstens

den oft zu ihm herüber ziehenden alten Gesellen von der Loge, niemals bereut. „Was wollt Ihr?“ pflegt er zu sagen, „vor dreihundert Jahren mußte man ein großer Künstler sein, um ein tüchtiges Weib zu gewinnen, und heute ein kleiner Handwerker. Die Zeiten ändern sich und meine Schuld ist's nicht. Dazu, es fragt sich noch, welche Metamorphose die schwierigere ist, diejenige meines großen Anherrn Quintin Messis, oder die meinige?“ Bei diesen Worten zeigt er triumphirend auf die ehemals so feinen und zarten, jetzt durch den Ruß geschwärzten, durch den Hammerstiel schwielig gewordenen Hände und lacht, daß die weißen Zähne hell und lustig aus dem dunkeln Bart und dem gebräunten Gesichte hervorleuchten.

Das große Doppelheiligthum der vereinigten Familien van der Keerk und van Yk, welches allen Freunden des Hauses und distinguirten Fremden gewiesen wird, ist ein Bild in stattlichen Dimensionen, umgeben von einem kostbaren Goldrahmen und an der Wand des besten Zimmers droben im ersten Stock aufgehängt. Darunter steht Madonna dei Maniscalchi, und darüber hängt ein massives, blankes, tadelloses Hufeisen, beide Meisterstücke desselben Künstlers. Und wie Natur in seltsamen Spielen oftmals sich gefällt, so muß es just sich fügen, daß in dem ersten Kinderpaar — es waren

Zwillinge, zwei muntere Buben — des Vaters doppeltes Talent vereinzelt und gesondert wiederum emporblüht: Andres greift immerdar zu kindischer Kurzweil nach dem Pinsel, wenn Bruder Jürgen mit den kleinen Fingern den schweren Schmiedhammer zu heben trachtet. Andres ist des Großvaters Liebling und Pathe. Gibt es noch eine Gerechtigkeit in der Welt und in Antwerpen, so wird, nach Meister van Yks, gefällt es Gott, spätseligem Hintritt, zu dem Hexameter, der als Grabschrift auf seinen großen Ahnherrn an der innern Thüre der Kathedrale steht, noch ein Pentameter kommen, so daß das Distichon vollständig also lautet:

Connubialis amor de mulcibre fecit Apellem;
Fabrum ab Apelle facit connubialis amor.

Der letzte Walzer.

*

*   *

„Mag sie die Menschen eben so milde finden, als den Himmel!" So seufzte der alte Mann und blickte, die Hände in Rührung gefalten, bald auf das an seiner Seite im Wagen schlafende Mädchen, bald in die voll Abendroth und herbstlicher Wehmuth ausgebreitete Gegend, in welche sie hineinfuhren.

Es war ein hübsches Bild, und wer es vom Wege aus so mit ansah, die Steinhauer auf der Landstraße, die mit wundem Fuß und mit gesundem Sinn vorüberhinkenden Handwerksburschen, Bäuerinnen, volle und leere Körbe auf dem Kopfe, der sagte wohl bei sich: „Die haben es lang gut in ihrer nagelneuen Kutsche; das Weibsbild schläft und kommt doch vom Flecke, das Mannsbild macht erst ein Gesicht, als hätt' er's Wunder

wie sauer. Vornehme Leute nicht allwege glückliche Leute. Und Gott gesegne mir meine Niedrigkeit. Amen!"

Das Mädchen lag wie ein müdes Kind auf Schulter und Brust des Mannes so hingekauert. Ihr blondes Haar floß über seinen Rock und ließ, einer Mohnblume im Sommerkorn vergleichbar, durch das zerstreute, lichte Geflecht ein rothes Band in dem einen Knopfloche wahrnehmen. Es mußte ein Offizier sein, schon der Schnurrbart bewies es, in England eine viel ungewöhnlichere Zier am Manne, als bei uns, und zu der Zeit zumal nur ein Prärogativ des Heldenstandes. Sein Bedienter sagte es auch Jedem, der es hören wollte, die ganze Reise entlang, daß er die Ehre habe, den Sir Thomas Warden, einen der Waterloo-Blutzeugen, in das Land seiner Väter, das schöne, lustige Alt-England heimzugeleiten. — „Und das blasse Kind neben ihm?" forschten dann die neugierigen Mägde vom Hause weiter. Unsere Nichte, daß Ihr's wißt, Miß Jenny, ein Engel, den Gott behüte.

Auf die Art waren die drei Menschen herübergekommen vom Festlande, und ihre Fahrt näherte sich dem Ziele, Wardenhouse, einer jener in Baum- und Wiesengrün hingeworfenen, stillen, traulichen, reichen und doch bescheidenen Villen, wie nur die Country sie

aufzusuchen und auszurüsten versteht. Die weißen Mauern schimmerten schon von ferne gastlich und einladend durch das im Winde zitternde Farbenspiel des Herbstes: in den hohen Fenstern spiegelte sich die Abendsonne, und der Ton der Glocke trug hundert wehmüthige Erinnerungen an das stärker klopfende Herz des heimkehrenden Kriegers. Er weckte seine Nachbarin mit einem sanften Kuß auf die Stirne und indem er auf das Dach, auf seines Hauses Dach, das lang ersehnte, mit bebendem Finger hinwies, flüsterte er, an Wange und Ohr der Erwachenden sanft gebeugt: „Deine neue Heimath und meine alte, — Du liebe Jenny!" Sie strich sich die Haare und den Schlaf aus den Augen, lächelte durch Thränen, und ihre einzige Antwort war, daß sie sich fester in seine Arme schmiegte und seine umfassende, stützende Hand an die schönen Lippen zog. Friede und Liebe schwebten mit ihrem strahlenden Glanze um die zwei, dem Ziele so Nahen, Friede und Liebe, aber kein Glück. O nein; jener Glanz stand nur wie ein später Regenbogen über kaum verrauschten Wettern, und des Mädchens Gesicht, so unendlich hold es war, so bleich war es auch, so reich an Schmerzen, und selbst im ernsten Auge des Mannes funkelte neben der Freude des Wiedersehens ein sorglicher Kummer, zwei Seelen in einer Thräne.

Wenn er hätte sehen können, wer auf sie harrte, welche Herzen, welche Stimmungen, welche Erwartungen! Es ist doch gut, daß die Sehnsucht nicht so allwissend ist, wie der Schmerz. Oft genug stürmen die Gedanken einem Wandernden voraus in die Heimat und meinen, unterwegs begegnen ihnen Treue und Lust als Boten zum Willkommen ausgesandt von den Zurückgebliebenen. Laßt die Täuschung, laßt sie. Schlimm genug, wenn sie an der Wirklichkeit zerrinnt; früh genug. Manches Herz, das wir warm verlassen, schlug uns verkühlt, verkohlt wieder entgegen und zwischen einem letzten Kuß und einem ersten, — du lieber Gott, es liegen wohl nicht bloß Jahre in der Kluft, sondern auch Herzen, gebrochene Eide, verletzte Treue; ausgebrannte Schlacken, die von ehemaliger Glut Rede geben und von zerstörten edlen Metallen.

Wardenhouse hat einen artigen Balkon, dem Weiher zugekehrt und dem Park. Dort saßen, des angekündigten Herren dieser Räume gewärtig, seine Frau und zwei Töchter, Lady Warden, Miß Sarah, Miß Anne. Die Mutter hielt einen entfalteten Brief im Schooße, Sarah blickte verdrießlich, Anne kindlich drein und Keine sprach. Eine Windstille, welcher Gewitter vorangingen und nachfolgten. „Wenn nur," hob die Lady an, „wenigstens ein Wort drin stünde, wessen man sich zu

versehen hat! Aber Euer Vater ist immer besonders gewesen, und wird es bleiben. Eine Fremde in's Haus, mir nichts, dir nichts." — „Ist sie denn nicht unsere Muhme," schaltete Anne schüchtern und begütigend ein. — „Muhme hin, Muhme her," meinte die Mutter, „ein verwöhntes Kind ist sie, mit tausend romantischen Grillen im Kopf." — „Ein Blaustrumpf am Ende," fiel Sarah heftig dazwischen. — „Oder gar hübsch," neckte die Schwester. — Die Lady fuhr fort: „Jenny ist die einzige Tochter der Schwester Eures Vaters, die er vor allen Gliedern seiner Familie geliebt hat. Sie verheirathete sich gegen seinen Willen, worüber ich nicht eben ungehalten war. Es entfernte sie von uns. Wir hörten wenig von ihr oder gar nichts. Jenny's Geburt, ihres Gemahls Ableben und kürzlich ihre Wiedervermählung: das sind die drei einzigen Punkte aus ihrer Geschichte, die an uns heranreichten. Nun hat Sir Thomas alle seine Affection von der ganz und für immer verlorenen Schwester auf ihre Tochter übertragen. Er führt sie uns zu, weil sie heimatlos in der Welt dasteht, sagt er. Mein Gott, geht das uns mehr an, als ihre Mutter? Wenn diese nicht mit ihr auszuhalten vermochte, sollen wir es? Und sogleich herab mit ihr, wie vom Himmel in unser Haus gefallen." — „Ein Engel also doch, liebe Mutter." — „Ja, ein gefallener."

Die zwei Schwestern, Sarah und Anne, charakterisiren sich in den zwei Worten. Wenn aber die Lady im Verlaufe des Gesprächs auf die Frage nach dem Alter der erwarteten Fremden mit „neunzehn" antwortete und Sarah unwillkührlich ein „erst," Anne ein „schon" als Echo darauf nachrief, so wissen wir auch, selbst wenn wir den harten, bittern Ton der einen Stimme und die andere, weiche, kindliche daneben nicht vernehmen, daß Sarah neunundzwanzig, Anne fünfzehn zählte. Ist das nicht genug, um ein Mädchen zu kennen, nicht zu viel?

Lady Warden klagte noch ein Breiteres: „Warum er mir nicht wenigstens die Zeit gönnt nachzudenken, zu antworten, einzurichten?" Aber ihre Töchter schienen sie kaum mehr zu hören. Jedes in seine eigene Gedanken versunken, saß die kleine Gruppe da, dicht neben einander und doch weit von einander entfernt, die Gestalten mild angeschienen vom Abendroth, und doch die Herzen grau und kalt. Der Alte hatte wohl Ursache, für seine Reisegefährtin den Himmel auf die Erde herabzuwünschen. Es dunkelte bereits, als ein Schuß an der Gränze des Parks das Zeichen der Ankunft gab. Lichter irrten durch die Büsche, auf dem Sande des Hauptweges rasselten Wagenräder, Stimmen riefen: eine Minute noch, und der gerettete, der

heimgekehrte Held herzte sich mit Weib und Kind. Er vergaß, — o wunderlicher Gegensatz in der menschlichen Natur! — er vergaß, daß er noch Jemanden mitgebracht zu dieser Stunde, er küßte nur seine Töchter, während diese und ihre Mutter weniger ihn im Auge hatten, den Monden lang Entfernten, ihren Theuersten, als die völlig Fremde.

Jenny stand abseits im Dunkel. Ihr Herz zog sich zusammen, so allein, so ganz verlassen, indeß Andere sich wiederfanden und an einander drückten. „Armes, armes Kind," sagte Sir Thomas, sie in seine Arme und in den Kreis seiner Lieben ziehend. Das Licht einer Fackel fiel grell auf vier weibliche Gesichter. Zwei erbleichten, denn es ward ihnen klar, daß hier eine wahre und ächte Schönheit unter sie trat. Zwei erglühten, vor Verlegenheit und vor Wehmuth Jenny, und die kleine Anne vor schwesterlicher Lust an der plötzlich lieb gewonnenen Fremden. Sir Thomas umschloß sie alle. „So für immer," war Alles, was er zu stammeln im Stande war. Mein armer Baronet, wußtest Du auch, was Du wünschtest?

Die Blätter fielen von den Bäumen auf die Wege des Parks und wirbelten im Herbstwinde umher. Dichte

Nebel lagen auf Wardenhouse, dichte Verstimmungen auf seinen Bewohnern. Zwei Monate waren vergangen, eine Frist, worin Vertrauen und Liebe wohl Herzen an einander zu ziehen vermögen und aus einem Gast im Hause ein Familienglied zu machen. Jenny blieb und hieß aber für die Frauen noch fortwährend die Fremde. Lady Warden, eine Dame von der Welt, streng im Urtheil, selbstisch in Absichten und Ansichten, schonungslos und scharf, am meisten da, wo Trost und Milde von Nöthen, erblickte in der blassen, stillen, einsam unter Allen fortwandelnden Nichte nur eine gefährliche Nebenbuhlerin für die ältere ihrer Töchter, deren Herbst nun auch drohend heranbrach. Daß Jenny um keinen der wenigen Männer, welche sich Abends um den Theetisch der Damen zu versammeln pflegten, Landjunker aus der Nachbarschaft, Fuchsjäger und Pferderenner, auch mit dem leisesten Interesse sich kümmerte, daß sie sichtlich mit Pein und mit Zwang jeder Annäherung auswich, entschuldigte sie weder bei der Mutter noch bei der Tochter. Sie war ja doch da; sie stand mit ihrer schlanken, ausdrucksvollen Gestalt, die schattenähnlich oder wie ein höheres Wesen über die Teppiche dahinglitt, neben der langen, eckigen Figur von Miß Sarah, welcher man die absichtliche Theilnahme an Allem in jeder Bewegung ansah,

als ein unbewußter Vergleich, dessen Entscheidung keinen Augenblick lang zweifelhaft bleiben konnte. Anne, auf jener glücklichen Gränze zwischen Kindlichkeit und Jungfräulichkeit, fühlte sich von ganzem, guten Herzen zu der Cousine hingezogen und dennoch wiederum von ihr entfernt durch die scheue, ehrfurchtsvolle Befangenheit, womit arglose, unerfahrene Jugend vor einem unbekannten, großen Leid in Anderen zurücktritt. Oberst Warden hatte als Haupt einer aus so mannigfaltigen Interessen zusammengesetzten Familie eine schwierige Stellung. Er mußte auf allen Punkten den Hausfrieden aufrecht erhalten und sein eigenes Vatergefühl stärken, um nicht in eine zu häufig durchblickende Vorliebe für die Verwandte, für seiner Schwester Tochter, denen seiner Ehefrau gegenüber zu verfallen. Jenny riß magnetisch Alles an sich heran, um so unwiderstehlicher, als sie geflissentlich Alles von sich abwehren wollte. Sie gab sich Mühe, gleichgiltig und unliebenswürdig zu sein und alle ihr zugedachten Huldigungen auf ihre Muhmen anzuweisen, aber es half nichts: der Platz an ihrer Seite, am Tisch, im Salon war der allzeit belagerte, und so geschickt Sarah sang, malte, tanzte, so geistreich sie plauderte, die Männer schlichen doch mit frostiger Höflichkeit an ihr vorüber, der stolzen, kalten, spröden Fremden nach. Gerade dies, das

Ungesuchte eines Triumphes, den sie verfolgte, verbitterte ihre Stimmung noch tiefer gegen die Rivalin. Sie rechnete der Mutter unter heißen Thränen vor, daß Jenny in den Monaten ihres Aufenthaltes in Wardenhouse schon mehr Heirathsanträge abgewiesen hätte, als ihr jemals zu London und in der Country gemacht worden wären. „Worauf sie nur warten mag?" zweifelte die Mutter. — „Auf einen Prinzen, scheint es." — „Ach, vielleicht auf etwas ganz Anderes," seufzte die kleine Anne mit einem Anflug von Rührung auf dem runden rothen Apfelgesichtchen. — „Nun freilich was sie bis jetzt refüsirt hat," kommentirte Sarah weiter, „waren keine brillante Partieen: der Doctor und der Capitän!" — „Ich weiß nicht, was du willst, mein Kind," so schalt die Mutter, „zwei Männer von gutem Auskommen, von Stand und Ehren, und sie ohne Vermögen, ohne Namen beinahe! Wahrhaftig, Ihr jungen Mädchen fangt an, in Eurer Wahl so difficile zu werden, daß es kein Wunder ist, wenn Ihr am Ende sitzen bleibt." Ein stechender Seitenblick auf das erbleichende Gesicht Sarahs rückte dieser die bittere Erinnerung nahe, daß auch sie einmal ihre Zeit der Körbe gehabt, deren einer einen alten, podagrischen Landedelmann und der zweite einen französischen Marquis ohne Marquisat heimleitete.

Jenny's Eroberungen, der Doctor und der Capitän, waren in der That keine glänzenden gewesen. Jener, der Hausarzt auf Wardenhouse, verliebte sich regelmäßig in alle Patienten weiblichen Geschlechtes, welche sich zu ihm verirrten. Die gemeinnützige Chronik von Dattlington, dem Landstädtchen fünf Meilen von Wardenhouse, wußte von zweiundfünfzig Bewerbungen und eben so vielen Weigerungen, welche Doctor Banks in seiner zehnjährigen Praxis durchexperimentirt hatte, die Episoden ungerechnet, wo er einmal einer Ehefrau zu Füßen stürzte, während der Mann in's Zimmer trat, und ein anderes Mal eine junge Wittwe von den Rötheln kurirte, um ihr durch seine hastige Erklärung Nervenzufälle zu machen. Er behandelte kaum drei Tage lang Jenny an einem rheumatischen Fieber, als er auch schon mit den zierlich gefalteten Pulvern ein zierlich gefaltetes Billet in ihre Hände spielte. Jenny las und lächelte schmerzlich. Als Abends der ewige Bräutigam ohne Braut kam, den Puls zu fühlen und Antwort zu holen, sagte ihm Miß Anne unter tausend Thränen, Miß Jenny sei viel kränker als gestern und wolle den Doctor nicht wieder sehen. — „Nicht wieder?" — „Nie wieder!" — „Sehr wohl, ich verstehe." — Er ritt heim, schrieb an Lady Warden einen herzzerreißenden Brief und dankte ab.

Capitän Milnes, den Jenny noch ängstlicher als alle übrigen vermied, bei dessen Schlacht- und Kriegsgeschichten am Kamin sie oftmals, wie von Schlagflüssen einer furchtbaren Erinnerung getroffen, zusammenschauderte, aufsprang und hinwegeilte, hatte trotz solcher unverkennbaren Abneigung ihr dennoch seinen Namen, Ruhm und Reichthum zu Füßen gelegt. Jenny's Antwort war so bestimmt, daß auch er auf immer von dannen zog. „Sie wird uns," murrte Sarah, „noch Alles, was unterhält, von Wardenhouse verjagen und es zur Wüste machen." — Hätte sie gekonnt und gedurft vielleicht — o vielleicht. Sie suchte ja keine Stelle im Park lieber auf, als die verlassenste und düsterste. Ein Bach, der durch Baumdickicht und Gebüsch zum Weiher schlich, diente ihr zum Faden. Sie verfolgte ihn bis weit, weit hinauf in den Wald, und wo eine uralte graue Eiche ihre Aeste über das dunkle Wasser streckte, da wiegte sie wohl sich stundenlang in den verflochtenen Aesten und sah die Blätter, eines nach dem andern welk und müde in die Welle taumeln und die Wolken, schwer und schwarz, droben hinjagen, und dann dachte sie: „Ich wie jene, er wie diese.... Es ist Alles hin." —

Nicht wahr: die Welt sollte nicht hart sein mit solchen Herzen!? Es kommt wohl oftmals vor, daß

uns in der Gesellschaft eine Gestalt begegnet, die nicht dahin zu gehören scheint, in den glänzenden Saal, unter Kerzen und Blumen, die wie abwesend, zerstreut, unfreiwillig in dem Gedränge umherwandert, eine einsame Nische suchend, einen verschwiegenen Fauteuil. Und da sind wir gleich mit dem Spott, mit der Herzlosigkeit, mit dem Unglauben fertig, ein Fächer rauscht es dem andern zu, eine Lorgnette winkt es der andern hinüber: „Sieh doch den, wie empfindsam; er will sich interessant machen," oder: „Es ist zum Todtlachen; die Gräfin affectirt wieder einmal ihr gebrochenes Herz." O gemach doch, gemach, meine Damen, gemach, meine Herrn! Stecken Sie die gelockten Köpfe weniger nah zusammen, wispern Sie minder leise Ihre französischen Floskeln, höhnen Sie zwanglos und laut Ihr Opfer, es gewahrt dessen nicht, es leidet so viel daß das Wenige, was Ihr Witz hinzuthut, auf der schwankenden Wage seines Inneren kein Härchen auflegt.

So ging Jenny, in sich gekehrt und gefaßt, ihren Weg fort. Keine Thräne im Auge, kein Wort der Klage verrieth einem Andern daß sie nur auf Dornen wandelte und über alle Rosen, welche man ihr streuen wollte, wehmuthsvoll hinwegschritt. Sie besaß die Kraft, für sich zu tragen und sich in sich zurückzuziehen; aber freilich die größere sich zu überwinden, aus sich

herauszugehen, über den Tod im Herzen das rauschende Seidengewand weltlicher Lust zu werfen, nein, die besaß sie nicht. Alles Aeußere kümmerte sie nicht, obwohl sie ihm nirgends auswich. Sie erschien in Gesellschaft, allein sie redete nicht. Sie kleidete sich reich und schön, jedoch ohne Plan und ohne Wahl. Sie war sechs Wochen in Wardenhouse gewesen, ohne daß eine Seele wußte, daß sie sang, wie wenige Engländerinnen singen, und zeichnete, wie nur Engländerinnen zeichnen. Ein Zufall verrieth es. Niemals ungefällig, niemals unzufrieden, niemals heiter, niemals glücklich: so ertrug sie, neben dem stillen, ewigen Schmerz in der Brust, auch noch das zeitliche Leid, welches die schlecht verhüllte Lieblosigkeit Sarah's und ihrer Mutter auf sie warfen, und wollten sie Unmuth und Ungeduld in deren Gegenwart einmal überraschen, so flüchtete sie in des Oheims Arme, an Annes treue Kinderseele, am liebsten auf ihr Zimmer, indem sie sich tröstlich zuflüsterte: „Es währt ja nicht lange!"

Der Monat November, sonst eine trübe und langwierige Epoche in dem Kreislaufe des geselligen Jahres, für den Spleen der Engländer sogar eine lebens-

gefährliche und kritische Katastrophe, kam über Wardenhouse mit einem ganzen Gefolge erwünschter Zerstreuungen und Lustbarkeiten. In Dattlington war die große Wahl für das Parlament; aller Lärm, aller Reiz, alle Eile, alles Gedränge, was eine Landstadt so anziehend findet, weil sie es nur selten sieht und genießt, reichten auch bis Wardenhouse hinüber. Fremde kamen und gingen, der Park und das Drawing-Room belebten sich mit neuen Figuren, Neuigkeiten und Wintermoden wurden eingeführt, umhergetragen, besprochen und bekrittelt. Auf dem Zenith stand die gesellige Wintersonne, als der Vielbesprochene, Vielersehnte, Vielbeobachtete erschien, Lord Darby, der Tory-Candidat für Dattlington, ein Mann von dreißig Jahren etwa, der in jedem einzelnen, vergangenen und zukünftigen, eben so viel tausend Pfund zu verzehren hatte. Ein gewichtiger Mann: dreißig Jahr, dreißigtausend Pfund, Mitglied des Hauses, und unverheirathet. Ei, wer verargt es den Damen von Wardenhouse, wenn sie bei seinem Auftritt in eine ganz neue Bewegung geriethen, wenn Sarah täglich eine Stunde länger vor der Toilette zubrachte, und trotz der empfindlichen Kälte bei offenem Fenster zur Harfe sang? Der Lord ging indessen unten auf der Terrasse mit Lady Warden auf und nieder, und diese ermangelte nicht,

mit einem sanften Druck auf seinen stützenden Arm ihm lächelnd zuzuraunen: „Hat sie nicht eine süße Stimme, das liebe Kind? Ich sag' es nicht, weil es meines ist. Verhüte Gott solche Mutterthorheit. Nein, wir sind vernünftige Aeltern. Sind wir nicht, Sir Thomas, mein Lieber?" Sir Thomas zuckte mit den Achseln, und Lord Darby erwiederte in seinem trockensten Tone: „Ich fürchte nur, sie wird sich erkälten." Da war an eine Erwärmung in ihm noch nicht zu denken. Ueber den männlichen Egoismus! Die arme Sarah hatte sich die Arme schon frostblau gespielt und die Finger krebsroth, und jedesmal, daß sie Anne, die am Fenster postirt ward, fragte: „Sieht er herauf?" versteckte diese ein Lächeln in der Gardine und rief leise ermuthigend zurück: „Noch nicht, Schwester, spiele nur fort!"

Aber ist es nicht sonderbar, aus welchen Farben das gesellige Leben die Bilder seiner Helden zusammenreibt? Dieser einfache, kurze, ernste Mensch, ohne Charakter in seinen Gesichtszügen, ohne Geschmack im Anzuge, ohne Glanz in der Rede, war dennoch mehr als der Gegenstand einer bloßen Aufmerksamkeit in Wardenhouse. Die Wahrheit ist, daß in der unscheinbaren Schale ein nicht gewöhnlicher Kern lag. Lord Darby hatte wenig Charakter in seiner Erscheinung,

desto mehr in seinem Wesen. Er war ehrlich, offen und gerade, ein guter und scharfer Beobachter, weil er schlecht oder gar nicht sprach, ein Gemüth von vieler Zartheit, trotz der fast schroffen und abgerissenen Weise seines Ausdruckes, ein Gentleman im echten, alten, guten Sinne. Mancher Salonsheld, bewandert in der Kunst, eine weiße Kravatte und einen gelben Handschuh sonder Fehl und Falte zu tragen und um ein leeres Hirn einen künstlichen, parfumirten Lockenbau zu werfen, wie eine künstliche, parfumirte Phrase um einen leeren Gedanken, manche Einabendsfliege, die in schwirrenden Kreisen um die Flamme des Kamins und der Astrallampe spielte, schrumpfte unwillkührlich in einem Winkel zusammen, sobald Lord Darby an den Tisch trat mit seinen kurzen, steifen Grüßen und seinen seltenen, von oben herab so nachläßig in das Gespräch geworfenen Worten.

Ob Lady Warden Unrecht hatte, wenn sie bemerkte, daß Jenny mit größerer Theilnahme, als ihr bisher abzugewinnen gewesen, dem Lord zuhörte, sogar antwortete und folgte? Sarah verzweifelte bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, auch diesen letzten und größten Treffer an die Cousine verlieren zu müssen. Anne hingegen bemerkte mit Vergnügen jede Annäherung unter den beiden, ihrem kindlichen Herzen

unbewußt lieb gewordenen Menschen. Ihre natürliche Zartheit wehrte es ihr, die Zwischenträgerin zu spielen, aber in manchen Augenblicken brach das Gefühl ihrer Bewunderung und Hoffnung in ein naives Wort aus. Einmal, als von Paris, von Erinnerungen an die Saison dort viel die Rede gewesen, als Jenny sich wider alle Gewohnheit warm gesprochen und Darby warm gehört hatte, sprang die Kleine auf, drehte das Gesicht der Cousine an das Licht und rief mit einem Kuß auf ihre Stirne: „Nein, wie schön sie ist! Seht doch nur, wie unvergleichlich schön, meine theure Jenny, unsere Jenny!" — Sarah ließ mit einem nicht zu unterdrückenden Geräusch den Löffel ihrer Theetasse auf den Tisch fallen. Lord Darby erhob sich, wie um etwas zu sagen, brach aber plötzlich ab und verließ das Zimmer. Eine unheimliche Stille blieb hinter ihm zurück. Die Frauen waren allein. Jenny starrte in die Glut des Kamins, und ihre gefalteten Hände ruheten sanft auf dem Haupte Anne's.

Zu Ehren des Lords wurde, einige Wochen nach seiner Ankunft, ein großer Ball in Wardenhouse veranstaltet; ein Ball für ihn, welcher die neumodige Abneigung der Männer vor dem Tanze, den Abscheu vor aller professionirten Galanterie bis zum Uebermaß theilte. Die Gäste, mit Sorgfalt gewählt, sollten in

Phantasie-Costümen, aber ohne Maske, erscheinen. Dies war, wie kaum bemerkt zu werden braucht, eine scharfsinnige Erfindung von Miß Sarah, die mit ihrem magischen Sibyllenanzuge Wunder zu thun meinte, Wunder — am Steine. Ihr Spiegel und ihre Mutter versicherten ihr um die Wette, sie müsse ihren Zweck erreichen. Nicht so schön wie die Andere, so riefen ihr Beide zu, — die Andere war immer nur die Eine, Jenny, — aber unendlich pikanter. „Und das Pikante ist ja heuer mehr als das Schöne," setzte die Lady hinzu. — „Meinen Sie, liebe Mutter?" so fragte Anne, die mit ihrem spanischen Haarnetze beschäftigt war. — „Schweig, Kleine, Du verstehst das nicht!" —

Die glänzende Reihe der Zimmer war bereits geöffnet. Licht und Duft durchströmte sie in verschwommenen Wellen, und einzelne Klänge vom Orchester herab gesellten sich lockend zu ihnen. Phantasie-Costüme ohne Phantasie wandelten hin und wieder, ein Gast erschien nach dem andern, ein Tanz fing an, ein zweiter folgte, wo war er? wo war sie? Sarah saß auf den glühenden Nadeln der Eifersucht, und die Mutter blickte Dolche der Mahnung auf die Tochter, beide unter den Blumen ihrer pflichtmäßigen Liebenswürdigkeit als die Damen des Hauses begraben. Also wo? — Im Empfangzimmer nicht, denn er schauderte vor

dem Gedanken, als der Ehrengast des Abends Parade passiren zu müssen, im Tanzsaale nicht, — nicht im Speisesaale, — Sarah schritt immer weiter, — auch nicht bei den ernsten, stillen Schachspielern in der Bibliothek, aber — — endlich — — —

An die Bibliothek stieß ein kleines Gemach, halb Boudoir, halb Antichambre. Auf der Causeuse darin saßen Darby und Jenny, in so eifrigem Gespräch, in so abziehender und abgezogener Beschäftigung mit einander, in so vertraulicher Abgeschiedenheit und Nähe, daß sie nicht einmal den rauschenden Flügelschlag ihres bösen Engels, die durch die Thüre knisternden, sibyllinischen Gewänder vernahmen. Sarah verweilte eine Minute lang auf der Schwelle, ganz Auge und ganz Ohr, obwohl was sie zu sehen und zu hören wähnte, ihr Tod war. Ihre Maske paßte wunderbar in die Situation. Sibyllinische Blicke!

Meinen Sie nicht auch so: wenn ein Blick tödten könnte, fiele in jeder Soirée wenigstens eine Mordthat vor?

Hinter der Sibylle stand die kleine Castilianerin. Sie war auf ahnenden Sohlen nachgeschlichen. Eine Thräne des Mitleids und der Freude in dem schönen Auge, legte sie die Rechte sanft auf Sarah's Schulter und sprach mit leiser Innigkeit: „Liebe Schwester,

störe nicht, zu hindern vermagst Du ja doch nicht mehr!"

So wahr ist es, daß in der Liebe nicht, niemals, nirgends ein Schatten von Neid, von Egoismus, von Mißgunst liegt. Diese zwei Mädchen standen da nebeneinander vor einer glücklichen Nebenbuhlerin, und die den Mann wahr und wahrhaftig lieb hatte, Anne, sie gönnte ihn und sie ließ ihn derjenigen, welche er nun einmal suchen und finden wollte; die ihn aber nur aus Absicht, aus Eitelkeit, aus Berechnung begehrte, die stürzte wie eine Furie zwischen ihn und zwischen sie, die warnende Hand der Schwester heftig abschüttelnd. Wie eine Furie, nicht des Tartarus, sondern des Salons, mit seichtem Lächeln, mit zusammengekniffenen Lippen, mit lügnerischen Augen.

„Ay, Mylord läßt sich suchen, scheint es."

— „Und finden, Miß Warden."

Sie tanzen doch, Darby, nicht wahr?"

— „Wenn diese Dame mir das Vergnügen machen will." Dabei stand er auf, sich gegen Jenny tief verneigend. Diese stammelte eine Entschuldigung. „Dann kaum," setzte er kalt und schroff hinzu, jedoch nur für Jenny vernehmbar. Sie nahm an, um ihn der Cousine nicht länger zu entziehen.

Armes Mädchen! An seiner Hand kehrte sie in

den Tanzsaal zurück. Sie fühlte und wußte, daß sie bei ihrer Verwandtin schon wieder ein Gegenstand der Eifersucht und des Sarkasmus geworden war, des Lords halber. Dies Bewußtsein ward dadurch nur noch geschärft und verbittert, daß eine heimliche, mit tausend Schmerzen nicht zu schweigende Stimme in ihrer Brust für den Lord redete. Sie wollte, um sich und — nicht untreu zu werden, ganz von dem Balle entfernt bleiben, da fielen aber wieder die kränkenden Stichworte: Affectation und Sentimentalität. So erschien sie denn. Wie sie auf ihrer einsamen Zelle das weiße Kleid anlegte, ein weites, wallendes Kleid nach antikem oder idealem Style, die dunklen Haare frei darauf herabwallen lassend, als einzige Zier nur eine Rose am Gürtel, o da schlug ihr Herz in Angst und Qual gegen dies Sinnbild der Freude und des Lebens in Lust und Liebe. Sie wollte den Schleier wieder abreißen, sie warf sich weinend, die festtäglich Geputzte, in nächtigen Thränen auf ihr Lager und stöhnte: „Nein, dies ist eine Sünde, eine Selbstqual, — ich kann nicht, — er weiß ja, ob ich zu vergessen im Stande bin!"

Und doch war sie gegangen. Und mehr noch: sie hatte mit tiefer ängstlicher Theilnahme dem Lord zugehört, der von seinen Reisen im Orient hier erzählte,

von arabischen Zauberern, welche Todte und Abwesende zu beschwören verstehen, welche Träume bannen, Träume schaffen, Träume deuten ... O Gott, Zeit und Stunde und Ort und der Sprecher selbst waren vergessen, Jenny selbst war nur eine Träumende und ein Traum, bis sie der scharfe Blick und die scharfe Stimme ihrer Cousine weckte. Schwindelnd betrat sie an des Lords Arm den Tanzsaal. Sie hörte, wie er ihr sagte: „Es ist ein Walzer, nicht eine Quadrille," sie versuchte es, sich noch loszumachen, sie stammelte: „O so entschuldigen Sie wohl, meine Cousine Sarah walzt vortrefflich," aber schon hatte seine Rechte ihre Gestalt umfaßt, die Geigen im Orchester holten aus, sie flog, die Erste im Reigen, dahin.

So fliegt eine Taube. Ein Schwung auf. Was hat sie? Sie taumelt zurück, sie fällt. Der Pfeil dort aus dem Gebüsch! Getroffen, und tödtlich!

Es war nur ein Walzer.

Aber ein Walzer ist viel, unendlich viel. Weißt Du, was in diesen heiteren, glänzenden Weisen liegt, welche Tiefe der Leidenschaftlichkeit, welcher davonreißende Wirbel, welcher allmächtige Zauber? „Wie manches Herz ist schon versunken in diesem Strudel, wie manche Unschuld schon gebrochen von diesem Sturme, wie manches Glück schon verkohlt in diesem

Scheiterhaufen! Das schmelzende Trio wiegt sich wie Nachtigallenlaute über ihren Gräbern... Vorüber, o vorüber!

Jenny schwebte nur einige Schritte den Saal entlang, bis aus dem Piano der Introduction ein Forte des Dreivierteltaktes aufblitzte, ein Trompetenstoß an ihre entschlafene, eingelullte Erinnerung, ein Blitz durch die schwüle, ferne Gewitternacht ihrer Schmerzen. Sie wankte in des Tänzers Arm, ihr Fuß strauchelte, ihre Lippe hauchte in sein Ohr: „Lassen Sie mich: ich muß gehen, ich muß!" Als sie aus dem Saale geführt wurde, schon halb besinnungslos, flüsterte sie nur noch vor sich hin: „Der letzte Walzer! der letzte!"

So gelangte sie auf ihr Zimmer; Niemand bei ihr, als Anne und das Kammermädchen. Sie fiel auf ihr Bett, die Augen schließend, das Ohr verstopfend. Es half nichts. Die Zauberer, wovon Darby ihr erzählt, er selbst, einige der fantastischen Gestalten und Gruppen von dem Balle, ach! und wohlbekannte, geliebte Schatten aus anderer Zeit schwammen vor ihrem inneren Blicke nebelhaft in einander. Die Musik des Walzers drang herauf, klar, verständlich, unabweislich, und in den Klängen des Horns und der Flöte weinten sie alte Gedanken an, und aus dem Gewirre und Geschlürfe von Fußtritten unter ihr hörte sie, die Treppe

herauf ein wüstes Gepolter. Sie schrie laut auf, sie begrub ihr Gesicht in den Kissen. Die Thüre öffnet sich. Sir Thomas stürzt herein, besorgt und angstvoll; er findet sein liebes Mädchen schon in den fürchterlichen Anfängen eines hitzigen Fiebers; sie erkennt ihn nicht mehr, so wenig als den, welcher auf der Schwelle stehen bleibt, die Hände schmerzlich vor die Stirn geschlagen und einen letzten Blick voll unendlicher Liebe auf ihr verzerrtes Antlitz werfend.

In der Sylvesternacht saß Jenny allein auf ihrem Zimmer, versenkt in einen jener Lehnstühle, die wie kleine Häuser einen Menschen ganz und gar beherbergen können. Die Flamme des Kamins spielte in streifenden Lichtern über das Gesicht der noch nicht Genesenen, welches an Weiße wetteiferte mit den ihr Haupt stützenden Kissen und ihrem allen Gliedern zu weit gewordenen Negligée. Schmerzvolle Tage waren über diese Wangen hingegangen, fibernde Nächte hatten die Blüthenfülle dieser Schultern und Arme abgeschüttelt, der Sturm körperlicher und geistiger Krankheit, diese schlanke Gestalt geknickt. Aber in gleichem Maaße, wie das äußere Leben erlosch, schien das innere wieder

aufzuflackern. In ihrem Auge blitzte ein Strahl von Freude und von Lust, um die noch blassen Lippen flog der rosige Anhauch eines Lächelns, wie Frühlingsstrahlen um welke Blumen, und ihre Marmorstirn leuchtete von fast überirdischem Glanze, der Verklärung eines nahen Himmels entgegen.

Es war neun Uhr Abends. Unten in den Gesellschaftszimmern von Wardenhouse versammelten sich schon, treu der englischen Sitte, die Gäste und Freunde der Familie, um die letzte Nacht eines Jahres, die Brücke über eine große und dunkle Lebenskluft, heiter zu überschreiten. Jenny verließ ihre Zelle noch nicht, aber sie hatte darauf bestanden, daß nicht nur die gewohnte Sylvesterfeier, trotz ihrer Krankheit, stattfinden sollte, sondern daß man sie auch ganz und gar sich selbst überließe, ohne Sorge und Frage um sie. Sonderbare Träume gaukelten durch diese Einsamkeit eines gebrochenen Herzens. Denn es kennt der Schmerz eine Gränze und eine Höhe, wo er mit den Frühlingsregionen der Freude in halber Bewußtlosigkeit zusammenstößt. Die kalte, kundige Beobachtung heißt solchen Zustand Wahnsinn oder Trübsinn. Und doch ist er nur eine leise Ausheilung der Wunde, eine Hoffnung auf Genesen im Tode, ein Spiegelbild grüner Oasen inmitten der Wüste, oder eine Fata-Morgana, welche

dem im Sturme sinkenden Schiffe die helle Küste der auf ewig verlorenen Heimath vorzeichnet!

Lange saß sie da, stumm und regungslos. Auf einmal erhob sie sich aus ihrem Kissen, wankte, den Leuchter in zitternder Hand, durch das Gemach und öffnete einen kleinen, zierlichen Wandschrein, aus dem funkelnde Steine und Geschmeide, ein vergrabener Schatz im Bergesdunkel, der erstaunten Kerze entgegenspielten. Sie nahm die Ketten und Gehänge, die Ringe und Bänder einzeln heraus aus den sammtenen Hüllen und breitete sie, wie ein spielendes Kind seine Weihnachtsbescheerung, über den Tisch. Der Spiegel stand daneben, lockend und geheimnißreich. Ihr eigenes Bild saß sie daraus an, blaß, aber ruhig. Noch eine Minute, und sie flocht die rollenden Perlenschnüre durch das Haar, warf die Juwelen um Schulter und Nacken, fesselte den Arm in köstlichen Spangen. Geschmückt, — eine Braut oder eine Leiche! Das weiße Gewand paßte zu beidem und zu dem noch weißern Angesicht. Jenny lächelte und nickte sich entgegen. Ihre Rechte hob den Leuchter hoch auf, daß der nächtliche Strahl bebend herabglitt über die blendenden Kleinode und die bleichen Züge.

Ein leises Pochen an der Thüre unterbrach die seltsame Feier. Es ward nicht gehört. Da öffnete

sich's, und Anne lauschte herein, mehr erschrocken als erstaunt zurückfahrend vor dem abenteuerlichen Traumgebilde.

„Tritt näher, Kind,“ sagte Jenny, „und scheue Dich nicht! — Oder meinst Du auch, wie die Anderen die Muhme sei irre geworden? O nein, o nein! Niemals war ich hellsichtiger, als jetzt. So hart hat mich der Herr nicht gestraft. Glaube mir, seine Gnade ist mir nahe, näher als jemals.“

Anne trat schüchtern herzu. Ihre Freundin fuhr fort: „Du wunderst Dich, mich geschmückt zu sehen? Siehst Du, hier trage ich diese Dinge zum ersten Male und zum letzten. Morgen sind sie Dein, ein Erbtheil, ein Andenken für Deine Lieb' und Treue. Nur dies lässest Du mir, das nehme ich mit hinüber.“ Sie zog ein Medaillon aus den Falten ihres Kleides und küßte es. — „Jenny,“ weinte Anne, „welche Gedanken! und wie betrübst Du mich!“ — „Nein, Herz, das will ich nicht, das nicht. Komm, setze Dich her zu mir. Du hast noch eine halbe Stunde für mich, nicht so? Nur keine Thräne! Du mußt heiter Dich meiner erinnern, nicht traurig, so oft Du diesen Schmuck anlegst. Du mußt an mich denken, wie an Deine launische Freundin, die ihre Steine und ihre Geheimnisse — ach beide schwer und kostbar genug! — vor aller Welt

verborgen hielt, nur vor Dir nicht. Ich gab Dir jene, Du sollst auch diese haben!"

Anne, athemlos vor Furcht und Schauer, ohne Freude an dem köstlichen Geschenk, voll ahnungsreicher und schmerzlich begieriger Theilnahme an dem, was sie hören sollte, Anne gehorchte. Sie ließ sich neben der Cousine nieder, und diese erzählte:

— — „Es mag Dir sonderbar vorkommen und beinahe wahnwitzig, daß ich Dich so plötzlich in Begebenheiten und Erfahrungen hineinziehe, die ich bisher streng vor Dir und vor aller Welt verbarg; vielleicht eben so sonderbar, als daß ich Lord Darby ausschlug, einen vortrefflichen Mann, der einer Sterbenden noch seine edle Hand bieten wollte, einen Mann für Dich, meine Anne, so hoffe ich und so will ich. Aber ich war von jeher sonderbar, verschlossen, launisch, von dem Tage meiner Geburt an. In dieser Stunde aber ist mir, als müßte ich reden. Ich darf nicht von Dir gehen, mißverstanden und ungekannt von Dir, die Du so lieb mit mir gewesen bist, so treu, so geduldig. Und — weine nicht, Du Gute, — ich werde gehen, mit Gottes Hülfe rasch und leicht und bald.

Du kennst die Geschichten von der ersten Heirath meiner Mutter, aber sie selbst hast Du, däucht mich,

niemals gesehen. Wenn ich frei über ihren Charakter urtheile, so geschieht es nur, der Himmel ist mein Zeuge, um meinen eigenen zu erklären. Sie verließ mit meinem Vater ihre Familie und ihr Vaterland. Er starb früh, sie blieb, mit einem artigen Vermögen, Wittwe. Ich ward von ihr erzogen in Eitelkeit und Aeußerlichkeit, um von ihr als ihr Schmuck, ihr Besitztheil umhergewiesen zu werden, sobald ihre eigene Jugend und Schönheit abwelkten. Laß mich nicht streng und bitter sein: ich habe Dir genug gesagt, um die Grundsätze zu erklären, nach welchen man mich bildete und lenkte. Aber Gott hatte mir ein Gemüth gegeben, worauf ihr System nicht paßte, also auch nicht wirkte. Ich liebte niemals die heitere, weltliche, nur nach Außen gekehrte Seite des Lebens, das mich umgab. Paris war mir sogar verhaßt, als die Hauptstadt eines solchen Lebens. Neigungen und Wünsche sagten mir eher als Erfahrung, daß es etwas Anderes noch geben müsse, als Promenaden und Soiréen, Ausstellungen im Tuileriengarten und in der italienischen Oper. In diesem ewigen Zirkel umhergeführt zu werden, sobald ich die Schulbücher abgelegt und den Tanzmeister entlassen hatte, bis zu dem Ideale meiner Mutter, mich als Gräfin oder als Marquise in dem Faubourg St. Germain installirt zu sehen: es schien mir eine

unerträgliche Existenz, ein über allen Ausdruck unwürdiges, nichtswürdiges Ziel. So war es denn begreiflich, daß ich demselben trotz aller Mühe meiner Mutter nicht um ein Haar breit näher rückte. Ich blieb kalt, abstoßend, ekel, finster, und statt eine Dame von Welt und Ton zu werden, eine gesuchte Tänzerin, eine gefeierte Schwätzerin im Salon, wurd' ich übersehen, zurückgesetzt, vergessen und verlassen, wo ich mich zeigen mußte. Sie umschwärmten die Mutter und ließen die Tochter sitzen. Und das war es, was ich wollte.

Wir hatten, sie und ich, eine lange, unbequeme Weile neben einander gelebt, in schlechtem Frieden und Verständniß, ich mit jedem Monat ernster und einsamer, sie täglich leichter, geselliger, herzloser. Zuletzt gab sie mich hoffnungslos auf, ich durfte von Bällen und Soiréen entfernt bleiben, allein daheim mit einem Buche oder an meinem Piano. Anfangs ließ man mir diese Freiheit nur widerstrebend; ich hieß ein albernes Mädchen, ein Sonderling, eine Mißgeburt, und so die ganze Tonleiter des Aergers und der gekränkten Muttereitelkeit hindurch. Später änderte sich der Krieg in Stillschweigen. Der Bruch war geschehen: sie stund jenseits, ich diesseits; sie so glücklich, als ein Weib ohne Gedanken in der Welt sein kann, ich so glücklich,

als ein Weib in Gedanken und ohne Welt, das heißt: wir beide unglücklich!

Dann kam eine Zeit .... Nein, Anne, dann kam die Zeit, die einzige, wahre, ächte Zeit, neben der alle andere nur wie Traum und Schlaf in den Abgrund des Vergessenen sinkt. O ich scheue mich beinahe davon zu reden, und ich kann nicht genug davon reden. Auf dem allergewöhnlichsten, alltäglichsten Wege, im Hause einer Landsmännin, bei einem steifen, kalten Mittagsmahle, begegnete ich ihm ....

Einen Augenblick nur der Ruhe, mein Kind!

— Siehst Du, Du weißt in Deiner Unbefangenheit nicht, und Gott gebe, daß Du niemals es lernest, was es bedeutet, ein ruheloses, unbefriedigtes, hoffendes und verzweifelndes Herz in sich verschlossen umherzutragen, ein Herz, an dem Jedermann zupft und zerrt, stößt, treibt, reißt, kurz ein Mädchenherz, wie das meine — und dann auf einmal einen Schirm und Schutz zu finden, Jemanden, der dieß Herz versteht, der an uns denkt, für uns denkt, in unsere wachen Träume eingeht, der unseretwillen Kälte, Vernachläßigung und Härte trägt, der uns liebt mit einem Worte, uns unserer selbst willen. Und er war nicht blos ein Liebhaber, sondern auch ein Freund, nicht blos ein Freund, er war ein Mann, Anne, ein ganzer Mann,

so tapfer als zart, so schön als gut, so stark als hingebend ....

Er war Soldat, Anne, und ein Engländer. Ja, kein Land, als unseres, besitzt solche Söhne, und dieses nur Einen solchen. Ich spreche in dieser Nacht über ihn, ohne Schmerz, ohne Klage, mit Freude und mit Stolz. Es gab Stunden, wo der Klang seines Namens — erinnere Dich, wie Capitän Milnes hier war und uns am Kamin von Krieg und Tod erzählte! — mich mit Todeskälte und Todesschauer überrieselte. Das ist vorüber. Ich denke mit Ruhe an ihn, ich bin stolz, ein solches Herz gefunden und geliebt zu haben, ich danke dem Herrn auf meinen Knieen für diesen überreichen Segen an Schmerz und an Wonne, den er durch ihn auf mein Leben schüttete, und ich weiß, daß, wo er ist, es einen Platz für mich gibt an seiner Seite!

Lange, lange währte es, ehe meine Mutter davon hören wollte. Als sie wahrnahm, daß ich standhaft sei und meine Neigung — ich kann Dir nicht sagen, wie sie wuchs, aber es war nicht eines Tages Werk — nicht aufgeben werde, wollte sie noch immer nicht ihn mit Artigkeit und Güte empfangen. Sie hatte ja ihr Leben daran gesetzt, ihre Tochter zur Gräfin zu machen. Er trug ihre Launen, als ob er sie nicht merkte, er, wie ein Adler scharfsichtig und zart verletzbar wie eine

Taube. Wenn ich ihn mir vorstelle, wie er ein scharfes Wort, einen schiefen Blick, eine höhnische Bemerkung hinnahm, Mißhandlungen und Herabsetzungen, unter denen sein männliches Herz aufbäumte, gleich dem Rosse unter rohem Peitschenschlag, und wie er, das sanfte Auge auf mich gerichtet und dann auf die Erde, als schäme er sich ihrer Härte und seines Duldens vor mir, allen Stolz bezwang und alle Leidenschaft niedertrat — — O Gott, das ist nun längst, längst vorüber, und doch muß ich das Gedächtniß an diese Tage mit hinüber nehmen in die Ewigkeit, liebe, schöne, glückliche Tage unter ihnen, an denen wir zwei, er und ich, uns selbst überlassen blieben, wo er neben mir saß, stundenlang mir vorlas und meinem einfachen Liede zuhorchte, als wäre er nicht ein Held, sondern ein Kind, und meine Launen beschwichtigte, als sei ich eben so ein Kind, wo wir friedlich mit einander spielten und träumten, von der Zukunft plauderten, bunte Luft- und Feenschlösser baueten! O Anne, meine theure Anne, lächle mit mir und über mich: aber es gab und es gibt seines Gleichen nicht mehr auf Erden. Ich fühlte das nicht blos damals, ich weiß es jetzo, da ich andere Männer gesehen und sie mit ihm gemessen habe.

Wir sollten endlich unsere Verbindung vollziehen, in die sich meine Mutter, wohl oder übel, wie in eine

unabänderliche Thatsache fand. Da veränderte ein Tag die ganze Welt und mein kleines Geschick, mein stilles Glück mit. Bonaparte war von Elba zurückgekehrt und gelandet. Harry ward zu seinem Regimente gezogen. O dieser erste Abschied! Ich wußte, ja, ich wußte es, als ich ihn in diesen Armen hielt, als ich an seiner Schulter lehnte, daß meine Hoffnungen für immer zerstört waren! und daß wir nimmermehr so uns halten und umfassen würden. Indessen trug ich's und hielt mich aufrecht, so lange er zugegen war; aber ich sank — o, wie ich sank! — als ich seinen Federbusch zum letzten Male um die Ecke flattern sah und seines Thieres Hufschlag fern, fern in der morgenstillen Gasse verscholl. Und meine Mutter, auch sie hatte angefangen, ihn zu lieben, der unwiderstehlich liebenswerth war, — zeigte ihre Theilnahme und ihre Angst durch Zorn und Aufreizung. Sie schalt über meine Verzweiflung. „Ein rechtes Soldatenweib bist Du," rief sie mir in meinem Jammer herab. Ach, konnte ich dafür, daß in meinem Blute keine Heldenader lief!

Noch einmal, Gott Lob und Dank dafür, sahen wir uns. Es war in Brüssel, unmittelbar vor der Schlacht von Waterloo. Wir befanden uns zusammen auf dem Balle, als die gräßliche Todesbotschaft kam. Ich meine, ich hatte ihn niemals so lieb, als damals,

ich genoß seine Nähe nie so innig und so tief, als in den wenigen Abendstunden, die wir mit einander zubrachten. Jedes Wort, jeder Blick sind mir noch gegenwärtig. Wir tanzten zusammen, und jener Walzer, — weißt Du noch, Anne? — dessen bloßer Klang mich neulich tödtete, in dem Arm eines Andern tödtete, jener Walzer war unser letzter, unser letztes Beisammensein, das an seinem Todtenbette und auf seinem Grabe ausgenommen. Wie diese Trennung verlief, ich weiß es, bei dem Allmächtigen, nicht zu sagen. Die Eile, und die Hast, und der Drang, und der Sturz; Himmel, welch' eine Nacht! In die Melodieen des letzten Walzers schmetterten schon die Trompeten der Braunschweiger Husaren, die unter dem Fenster vorüberritten, Ordonanzen brachen in den Saal, in die Reigen der Tänzer trat der Todesengel, seine Opfer zu suchen, Uniformen stoben nach allen Seiten, Zucht und Gesetz und Form ward vergessen, und wie ich klammerten sich hundert verzweifelte Frauen an ihr davon eilendes Liebstes fest, das, der Nacht und dem Sterben entgegen, sich aus unsern Armen riß. Aber diese entsetzenvolle Scene hielt den Geist durch Aufregung und leidenschaftlichen Rausch oben, damit er der Furcht nicht erliege. Ich küßte ihn wild und stark, um nicht weinen zu müssen und ihm das schwere Herz und den schweren Weg

nicht schwerer zu machen. Er hatte Thränen für mich, ich nicht. Er ging, — es war mir wie ein Traum, — und Traum schienen mir auch die nächsten Tage. Ich hörte die Donner des Schlachtfeldes, in deren Mitte ich ihn wußte, meine Fensterscheiben zitterten und klirrten von der Erschütterung. Athemlos wartete ich auf versprochene Nachrichten von ihm, und sie blieben aus. Mir schien es, als wolle die Zeit nicht vorübergehen und doch ging und kam sie in demselben Schritte wie sonst, das tägliche Leben ließ sich von meiner Seelenmarter nicht irren und stören in seinen Gewöhnungen. Jedes Geflüster auf den Gassen raffte ich gierig auf, drängte mich an fremde, wilde Menschen um Kunde, um Hoffnung, um Trost, und wenn aus ihren verwirrten Reden nur ein Funken glomm von Rettung und von Sieg für sie, für mich, flammte mein Herz freudig empor, ach! nur um im nächsten Momente um so düsterer sich einzuäschern in seinen Kummer.

Es war der Abend nach dem Schlachttage, der neunzehnte Juni. Ich saß allein auf meiner Stube, nun schon gewiß, daß das Schlimmste eingetroffen sei; denn lebte er, würde er mir eine Zeile, ein Wort gesendet haben. Halb schlafend, halb stumpfsinnig brütete ich in dem dunkeln Winkel nächst dem Kamine vor mich hin, drei Nächte lang war kein Schlummer über mein

heißes Auge gekommen. Plötzlich höre ich das Rasseln eines Wagens auf dem Pflaster. Ich fühlte in mir, daß diese Räder zu mir rollten. Langsam stand ich auf und schritt an's Fenster, ohne zu öffnen. Ich glaube, ich betete. Ein leises Pochen an der Pforte, dann das dumpfe, vermischte Geräusch von Fußtritten, erst auf der Hausflur, drauf die Treppe hinan; eine Stimme zwischen durch, welche Befehle gab. Ich heftete meine Augen auf die Thüre meines Zimmers, in der Erwartung, daß sie sich aufthun werde. Aber die Füße stampften daran vorbei, und ich hörte einen Menschen sagen: „Er weiß nicht, wo er ist.“ — So lebte er also! Lebte! Und unter unserm Dache! Ich sprang auf von dem Bette, worauf ich mich geworfen, und mit übernatürlicher und unbekannter Kraft mich selbst überwindend, schlich ich leise hinaus, hinauf in die Kammer, wohin sie ihn getragen. Ein Schwindel, ein Schlag faßte mich auf der Schwelle, jedoch noch einmal raffte ich Leib und Seele zusammen und trat in das Zimmer.

Der Anblick, den ich hatte! O Barmherzigkeit des Himmels, das konnte er sein! — Diese zermalmte, blasse, blutige —

Ich saß an seinem Lager, die ganze Nacht hindurch, seine Handl in der meinigen. Ich trocknete seine Stirne, worauf des Todes große Tropfen perlten,

ich feuchtete seine verbrannten Lippen. Er nannte mich einmal bei meinem Namen. Und wenn jener furchtbare Krampf und Kampf über ihn kam, worin Leben und Tod sich trennen und einen, so merkte ich es gleich, denn alsdann zog er seine Finger hinweg, damit sie nicht unwillkürlich mich drückten, mir wehe thäten. Meine Mutter war in heftigen Nervenanfällen weggeführt worden.

„Als der graue, frühe Sommermorgen in das Gemach drang und bei seinem Scheine das Nachtlicht einen röthlichen, schwachen Schimmer annahm, fühlte ich, daß seine Hand kalt wurde in der meinigen und dichterer Schweiß um seine Schläfe quoll; er schliefe ein, dacht' ich. Thörin, die ich war! Ich hoffte bis auf das Letzte! O ja, er entschlief! Aber es war der Schlaf des Todes!" — —

Die Erzählende schwieg eine lange Minute, erschöpft durch die Heftigkeit, womit sie geredet hatte. Eine Todesstille schauerte auch jetzo durch dieses Gemach. Anne's Thränen floßen so warm und so reich, daß sie nichts zu erwiedern vermochte. Jenny schloß darauf schwächer und immer schwächer werdend: „Das Uebrige ist Dir bekannt, wie meine Mutter, vier Wochen, nachdem wir ihn begraben hatten, einen russischen Offizier zu ihrem zweiten Gemahl

erwählte, der jung genug war, um ihr Sohn sein zu können. Sie ging nach Petersburg und ließ mich in Paris zurück, mit der Weisung, ich könne mich ja in eine Pension geben. Du weißt auch, durch welch' glückliche Fügung mein guter Oheim mich wieder fand, und Du magst nun beurtheilen, wie meine Stimmung und mein Gefühl waren, seit ich unter Euch weile. Ich auf Worte der Liebe und des Verlangens horchen, während mein Herz um einen Todten trauerte! Das einzige Mal, daß eine Regung von Wohlgefallen und Zufriedenheit in mir aufkeimen wollte, eine Untreue an ihm, o wie schwer hab' ich es büßen müssen, wie hart hat er mich an sich gemahnt durch jene unvergeßlichen Scheideklänge! Du erinnerst Dich, Anne, des Abends, als Sarah den Lord und mich in dem kleinen, grünen Zimmer aufsuchte? Ich lauschte ihm damals zu, obgleich meine Gedanken bei einem Andern waren. Er sprach von der Möglichkeit eines Zaubers über Träume. O Gott, mein Schmerz war so groß, daß er abergläubisch wurde. Du mußt wissen, daß ich lang mich gesehnt und gehärmt, in mancher schlaflosen Nacht es in heißen Thränen vom Himmel erfleht hatte, er möge mir ihn noch einmal zeigen. Aber mein Gebet blieb unerfüllt. Bis letzte Nacht. Da ist er mir erschienen und hat mich mit den lieben, hellen Augen angeblickt,

und mit der lieben, leisen Stimme mir ein Versprechen in die Brust gelispelt . . . Und sieh Du, darum bin ich so ruhig, so fest, so glückes- und freudevoll; darum habe ich mit Dir über ihn reden können. Glaubst Du, ich wär' es im Stande gewesen, wenn ich ihn nicht gesehen hätte?

Und nun, mein Mädchen, trockne Deine Augen, Du mußt hinuntergehen: gewiß, Du mußt, sonst wird meine Tante ungehalten. Ich habe Dir das Alles ja nicht erzählt, Dich traurig zu machen, sondern mich selbst zu trösten, zu erleichtern. Wenn ich nicht mehr bin, denke Du an mich in Heiterkeit und in Hoffnung. Und sage Lord Darby, daß ich ihm Dich sende. Genug so, übergenug. Ich kann nicht weiter, das Gespräch hat mich ermüdet. Geh, Du Gute, und überlasse mich eine Weile mir selbst. Gute Nacht, Anne, der Himmel segne Dich und gebe Dir ein glückliches Neujahr!"

Gegen Mitternacht, als im Salon die Punschbowle dampfte und alle Gläser auf den Klang der Glocke warteten, um mit ihrem Klang einzufallen und das alte Jahr zu Grabe, das neue in die Wiege zu läuten, gegen Mitternacht stahl sich Anne, das treue

Kind, aus dem Kreise der Ihrigen hinweg, auf Jenny's Zimmer. Sie horchte eine Zeitlang am Schlüsselloch. Alles still. Nicht einmal die kleine Stutzuhr auf dem Kamine ging, welche Jenny, ein Geschenk von ihm, so hoch hielt, daß sie eigenhändig, selbst in den Tagen der Krankheit, sie aufzog. Sie mußte es vergessen haben, die Uhr stand und schwieg. Behutsam drückte Anne die Pforte auf. Da saß Jenny noch an ihrem Armstuhl, gerade wie sie Anne vor ein Paar Stunden verlassen, nur still, unbeweglich, scheinbar entschlummert. Ihr Kammermädchen hatte sie weggeschickt mit dem Befehle, erst nach Mitternacht wiederzukommen; sie feierte in der Küche mit der gesammten Hausdienerschaft das neue Jahr. Auf den Fußspitzen schlich Anne an die Schläferin heran, sich über sie beugend — — —

Aber sie weckte sie nicht mehr. Die Müde war zur Ruhe gegangen, einsam, rasch, sanft. Ein Lächeln auf dem stillen Antlitz sagte: Mein Traum hat nicht gelogen. In ihrer Hand — und so ward sie begraben — das Medaillon, auf einer Seite das Miniaturbild eines jungen Offiziers enthaltend, ein Gesicht voll Geist, Güte und Schönheit, auf der andern zwei in einander geflochtene Haarlocken und ein welkes Myrthenblatt. Am Rande stand: Harry Spencer an Jenny Herbert."

Kind, aus dem Kreise der Ihrigen hinweg, auf Jenny's Zimmer. Sie horchte eine Zeitlang am Schlüsselloch. Alles still. Nicht einmal die kleine Stutzuhr auf dem Kamine ging, welche Jenny, ein Geschenk von ihm, so hoch hielt, daß sie eigenhändig, selbst in den Tagen der Krankheit, sie aufzog. Sie mußte es vergessen haben, die Uhr stand und schwieg. Behutsam drückte Anne die Pforte auf. Da saß Jenny noch an ihrem Armstuhl, gerade wie sie Anne vor ein Paar Stunden verlassen, nur still, unbeweglich, scheinbar entschlummert. Ihr Kammermädchen hatte sie weggeschickt mit dem Befehle, erst nach Mitternacht wiederzukommen; sie feierte in der Küche mit der gesammten Hausdienerschaft das neue Jahr. Auf den Fußspitzen schlich Anne an die Schläferin heran, sich über sie beugend — — —

Aber sie weckte sie nicht mehr. Die Müde war zur Ruhe gegangen, einsam, rasch, sanft. Ein Lächeln auf dem stillen Antlitz sagte: Mein Traum hat nicht gelogen. In ihrer Hand — und so ward sie begraben — das Medaillon, auf einer Seite das Miniaturbild eines jungen Offiziers enthaltend, ein Gesicht voll Geist, Güte und Schönheit, auf der andern zwei in einander geflochtene Haarlocken und ein welkes Myrthenblatt. Am Rande stand: Harry Spencer an Jenny Herbert."

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dingelstedt, Franz <<von>>,

Sieben Friedliche Erzählungen

Bd.: 1

Stuttgart 1844

P.o.germ. 274 sb-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107333-6